

After an etching by Lorenz Frölich



Memoiren

der Fürstin Daschkoff.

Zweiter Theil.

Bei Hoffmann und Campe in Hamburg sind erschienen:

	Thlr.	Sgr.
Immermann, Karl, Memorabilien. 3 Theile	5	15
Juden, die, in Rußland	—	10
Kobbe, P. von, Geschichte der neuesten Zeit. 2 Bände	3	—
Lau, *Dr.* Thaddäus, die Gracchen und ihre Zeit	1	7½
— Lucius Cornelius Sulla. Eine Biografie	1	15
— Der Untergang der Hohenstaufen	1	20
— Die Entstehungsgeschichte der Magna Charta	—	15
Lay, Tradescant, China und die Chinesen. 2 Theile	2	—
Lewald, A., Graf Lowzinsky. Polnische Novelle	—	22½
— Przebracki, der Russische Polizeispion	1	15
— Warschau. Ein Zeitbild	—	20
Meißner, Alfred, Heinrich Heine. Erinnerungen	1	15
Merleker, K. F., Geschichte der Politik der Päpste	1	15
Miguel I., Dom, Usurpator des Portugiesischen Thrones. Ein Beitrag zur neuesten Geschichte Portugals	—	20
Mittheilungen aus dem Leben eines Richters. 3 Theile	4	15
Oettinger, E. M., Geschichte des dänischen Hofes von Christian d. Zweiten bis Friedrich d. Siebenten. 1—4r Bd.	5	—
Rußlands Verdienste um Deutschland. Eine historisch-diplomatische Denkschrift	1	—
Sarrans, L., Lafayette und die Revolution von 1830. Geschichte der Ereignisse und der Männer vom Juli. 2 Bde.	2	20
Schuselka, *Dr.* Franz, Deutschland, Polen und Rußland	1	15
Spittler, Freiherr von, Geschichte der dänischen Revolution im Jahre 1660	—	25
Vehse, *Dr.* Eduard, Geschichte der deutschen Höfe seit der Reformation. In sechs Abtheilungen. 1. bis 40. Bd.		
Geschichte des preußischen Hofes und Adels und der preußischen Diplomatie. 6 Theile	7	15
Geschichte des östreichischen Hofes und Adels und der östreichischen Diplomatie. 11 Theile	13	22½
Geschichte der Höfe des Hauses Braunschweig. 5 Theile	6	7½
Geschichte der Höfe der Häuser Bayern, Würtemberg, Baden und Hessen. 5 Theile	6	7½
Geschichte der Höfe des Hauses Sachsen. 7 Theile	8	22½
Geschichte der kleinen deutschen Höfe. 1. bis 6. Theil	7	15
Wienbarg, *Dr.* L., Holland in den Jahren 1831 und 1832. 2 Theile	2	20
— Das dänische Königsgesetz oder das in Dänemark geltende Grundgesetz	—	22½
Woltmann, J. F. A. L., Pastor, Beschreibung einer Reise nach St. Petersburg, Stockholm und Copenhagen	2	—
Ziegler, Karl, Grabbes Leben und Charakter	1	—

Memoiren

der

Fürstin Daschkoff.

Zur Geschichte

der Kaiserin Katharina II.

Nebst Einleitung

von

Alexander Herzen.

Zweiter Theil.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1857.


UNIVERSITY OF WISCONSIN - MADISON
LIBRARY
1849

Inhalt
des zweiten Bandes.

Memoiren der Fürstin Daschkoff.

Seite

Memoiren

der Fürstin Daschkoff.

II.

Erstes Kapitel.

Die Fürstin kehrt nach Petersburg zurück. — General Paul Potemkin. — Einladung der Kaiserin. — Gefährliche Krankheit des Fürsten. — Die Fürstin besucht die Kaiserin in Sarskoje-Selo. — Ihr Empfang. — Fürst Potemkin. — Hof-Etiquette. — Gewandte Schmeichelei der Kaiserin. — Ein kaiserliches Mittagsessen. — Beförderung des Fürsten. — Rückkehr des Hofes nach Petersburg. — Die Hermitage. — Freigebigkeit der Kaiserin gegen die Fürstin. — Der Hetman Oginski. — Corruption der russischen Beamten. — Kaiserliche Concerte. — Fernere Freigebigkeit der Kaiserin. — Wahl eines Hauses.

Im Monat Juli 1782 kam ich in Petersburg an; da ich aber kein Haus dort hatte, ging ich nach Kirrianowna, meinem Landgut, von dem ich früher gesprochen habe, vier Werste von der Stadt. Meine Schwester, Madame Palianski, und ihre Tochter kamen sogleich mich zu besuchen. Sie waren fast die einzigen Verwandten die ich zu der Zeit in Petersburg anwesend hatte; mein Vater war in Wladimir, wo er Gouverneur war. Zwei Tage nach meiner Ankunft, als ich gehört hatte daß der Fürst Potemkin fast fortwährend in dem Hause seiner Nichte, der Gräfin Skavronski, sei, welches ganz in meiner Nähe

war, schickte ich einen Diener mit der Botschaft zu ihm: daß sein Neffe so gut sein möge zu mir zu kommen, da ich durch denselben einen kleinen Auftrag für die Kaiserin an Se. Hoheit gelangen lassen wollte. Am andern Tage kam Fürst Potemkin selbst, aber unglücklicherweise während wir zu einem Besuch beim Grafen Panin waren.

Den Morgen darauf sandte er seinen Neffen, General Paul Potemkin, und durch ihn erbat ich des Onkels Vermittlung um mir eine besondere Erlaubniß auszuwirken, mich selbst, meinen Sohn und meine Tochter in Sarskoje-Selo vorstellen zu dürfen. Ich ersuchte ihn auch, sich nach dem Erfolg von des Marschalls Grafen Romanzoff Anfrage an das Kriegscollegium: ihm meinen Sohn als Adjutanten beizugeben, zu erkundigen und endlich überhaupt zu erfahren, welche Stellung der Letztere in der Armee einnehmen werde.

Zwei Tage nachher erhielt ich abermals einen Besuch des Generals Potemkin, welcher mir sagte, daß der Fürst, sein Onkel, meine Ankunft Ihrer Majestät angezeigt und ihren Befehl erhalten habe, mich und meine Kinder einzuladen mit ihr am folgenden Sonntag in Sarskoje-Selo Mittag zu essen und da, fügte er hinzu, würde ich die Einzelheiten in Betreff von Fürst Daschkoff's Beförderung erfahren.

Aber leider war ich nicht in der Lage, von Ihrer Majestät huldvoller Einladung Gebrauch machen zu können, da die Nacht zuvor mein Sohn von einem heftigen Fieber befallen und die ganze Nacht im De-

lirium war. Voll der tödtlichsten Angst für sein Leben vergaß ich, daß ich selbst nicht gesund war, flog zu seinem Schlafzimmer und wachte bei ihm die ganze Nacht, ohne daran zu denken meine Strümpfe anzuziehen, obgleich ich an Rheumatismus in den Knien litt.

Den folgenden Tag nahm ich mich so weit zusammen, um General Potemkin für ein paar Augenblicke zu sehen. Dies that ich aus Ehrerbietung gegen die Kaiserin und weil ich hoffte, von ihm etwas in Beziehung auf die Beförderung meines Sohnes zu erfahren.

Nach vier Tagen, während welcher ich Niemand außer meiner Schwester Palianski und meinem trefflichen Freund und Arzt, Doctor Rogerson, sah, wurde mein Sohn außer Gefahr erklärt. Darauf fing ich erst an, meine eigenen rheumatischen Schmerzen zu fühlen, welche bald bis zu einem gewissen Grad erleichtert wurden, aber ich erholte mich erst ganz nach einer langsamen und leidenvollen Kur.

Der Fortschritt dieser Genesung wurde, glaube ich, durch meine Ungeduld, die Kaiserin zu sehen, verzögert; ich dachte daß jeder Tag Aufschub in dieser Beziehung ebensoviel verlorene Zeit sei für meinen Sohn. Ich hatte die Kaiserin durch Doctor Rogerson, der sie jeden Sonntag sah, mit dem Zustand meiner eigenen Gesundheit bekannt machen lassen, wodurch ich zu meinem Bedauern außer Stand gesetzt sei, mich zu bewegen.

Sobald ich mir selbst einredete, hinreichende Kraft

zu haben, beschloß ich einen Besuch in Sarskoje-Selo zu wagen, und was kann nicht mütterliche Liebe thun! Ich kam mit Mühe in meinen Wagen, und obgleich wir langsam und mit großer Sorgfalt fuhren und oft anhielten, so konnte ich doch diese kurze Reise nicht ohne große Ermüdung und Schmerzen ausführen.

Endlich befand ich mich im Palaste, in dem Versammlungssaale, durch welchen die Kaiserin gewöhnlich ihren Weg in die Kapelle nahm. Hier ruhte ich mich aus und war bereit Ihrer Majestät zu begegnen, als sie auf mich zukam. Nichts konnte gütiger und herzlicher sein als ihr Empfang und die Art, wie sie mich in Betreff meiner Rückkehr nach Rußland bewillkommnete.

Als Ehrendame brauchte ich keinen Anstand zu nehmen, selbst meine Tochter vorzustellen; der dienstthuende Kammerherr that dasselbe mit meinem Sohn. So lebhaft aufgeregt wie mein Geist in diesem Augenblick war, glaubte ich doch umsinken zu müssen unter den Anstrengungen, welche ich machte, um mit der Kaiserin gleichen Schritt zu halten, als sie mich, durch eine lange Reihe von Gemächern, im Gespräch festhielt, obgleich sie selbst ihren Schritt verzögerte und zuweilen zu meiner Erleichterung anhielt.

Bei der Rückkehr aus der Kapelle war ich zu ermüdet, um den Versuch zu machen, Ihre Majestät zu begleiten; ich blieb ruhig zurück, einige der Hofleute des Gefolges, welche die Höflichkeit nun auch zurückhielt, ersuchend, voranzugehen, und folgte dann nach meiner Bequemlichkeit. Indem ich durch den großen

Saal ging, redete mich Fürst Potemkin an und fragte, was meine Wünsche in Beziehung auf Fürst Daschkoff seien, und welches der Rang sei, den er jetzt in der Armee einnähme. „Ihre Majestät kennt meine Wünsche seit lange, Fürst", erwiederte ich, „und was seinen jetzigen Rang betrifft, so könnten sich das Ew. Excellenz als Kriegsminister am besten selbst beantworten. Es sind jetzt zwölf Jahre, seit Ihre Majestät ihn zum Fähndrich in dem Kürassierregiment machte, zu welcher Zeit ein Befehl gegeben wurde, daß er, an seiner Reihe, befördert werden sollte; aber über den Erfolg dieses Befehls bin ich gänzlich unwissend; ebensowenig weiß ich, ob eine Anfrage an das Kriegscollegium, welche der Graf Romanzoff gethan hatte, um meinen Sohn zum Adjutanten zu erhalten, beachtet worden ist oder nicht."

Der Fürst verließ mich sonderbar plötzlich und ich fühlte mich etwas bedrückt, als ich hörte, er sei im selben Augenblick nach der Stadt abgefahren. Zugleich aber kam der Hofmarschall und brachte Ihrer Majestät Befehl, daß ich und meine Kinder mit ihr speisen sollten.

Seit den Tagen Peter's I. war die Hofetiquette nach deutscher Weise eingerichtet, die einigen Graden des militairischen Ranges gewisse Privilegien ertheilte und sie andern gänzlich vorenthielt. Da ich dies wußte und es mir nie hatte träumen lassen, daß ein Fähndrich die Ehre haben könne, an der Tafel Ihrer Majestät zu sitzen, so war ich sehr betroffen über diese Einladung. Um so viel Ruhe als möglich zu haben,

setzte ich mich in einem Zimmer, welches an das stieß, worin Ihre Majestät gewöhnlich Schach spielte, nieder, bis zu der Essenszeit. Nachdem das Essen angesagt war, kam die Kaiserin durch dieses Zimmer und erhob, indem sie mich anredete, ihre Stimme so, daß sie deutlich von allen Umstehenden vernommen werden konnte: „Es ist, sagte sie, mein besonderer Wunsch, daß Ihr Sohn einen Tag länger Fähndrich bleibe und als solcher mit mir speise, um Ihnen die besondere Achtung zu beweisen, in der Ihre Kinder über allen Anderen bei mir stehen." —

Dieses kleine Kompliment war nicht ohne Wirkung, und ich glaube kein anderes Wesen hätte mit solcher Zartheit der Vernachlässigung eines gegebenen Versprechens eine so schmeichelhafte Wendung geben können.

Beim Essen saß ich zunächst der Kaiserin und sie richtete das Gespräch während der ganzen Zeit ausschließlich an mich. Obgleich ich mich ziemlich wohl und bei guter Laune fühlte, so konnte ich doch nichts essen, was der Aufmerksamkeit Ihrer Majestät nicht entging. Indem sie es bemerkte, sagte sie, daß mir Ruhe gewiß sehr nöthig sei, und daß Zimmer für mich bereitet seien. Ich war froh von dieser ausgezeichneten Aufmerksamkeit Gebrauch machen zu können und wurde dadurch in den Stand gesetzt, die Kaiserin nachher bei ihrem Abendspaziergang zu begleiten, wo sie sich wieder freundlich meinem matten Schritte anpaßte und mich öfter niedersetzen und ausruhen ließ. Unser Spaziergang endete; ich stieg in meinen Wagen

und fuhr nach Petersburg zurück, ängstlich, bei meinem so bedenklichen Gesundheitszustand länger vom Hause abwesend zu sein.

Am folgenden Tage erhielt ich durch Ihrer Majestät Befehl einen Ukas, wodurch mein Sohn zum Hauptmann zweiten Ranges in den Semenoffskischen Garden ernannt wurde, welches ihm den Rang eines Oberstlieutenants gab. Meine Freude, kaum von der meines Sohnes übertroffen, war jetzt auf dem Gipfel und, obgleich ich noch einige Zeit außerordentlich angegriffen war, so stellte doch die Ruhe des Gemüths im Verein mit einer schönen Jahreszeit meine Gesundheit schneller her, als ich zu hoffen gewagt hatte.

Als der Hof nach Petersburg zurückkehrte, welches dieses Jahr früher als gewöhnlich geschah, ging ich hin, um für die Beförderung meines Sohnes zu danken. Die Kaiserin empfing mich nicht weniger freundlich als in Sarskoje-Selo und lud mich zum Theater in der Hermitage für den folgenden Abend ein, eine Artigkeit die Wenigen widerfuhr, da die Gemächer, die obigen Namen tragen, noch nicht vollendet waren und das Theater sehr klein ist. Am folgenden Tage nahm ich meine Kinder mit zum Essen zum Grafen Panin, dessen Landhaus nicht weit von dem meinigen war. Nach dem Essen wurde mir ein Offizier angemeldet mit einem Briefe vom Fürsten Potemkin, worin die Kaiserin mir mittheilen ließ, sie wolle mir ein passendes Gut schenken und zwar eins, welches ich selbst wählen solle, da die Landgüter, welche der Krone zur Verfügung standen, durch einen Befehl,

den sie selbst kürzlich gegeben hatte, nicht länger mehr disponibel waren.

Ich bezeugte in Erwiederung meine tiefe Dankbarkeit für Ihrer Majestät Güte, indem ich zugleich meine Abneigung aussprach, selbst eine Wahl zu treffen, da Alles, was ihr gefallen möchte anzubieten, das Annehmbarste und Befriedigendste in jeder Hinsicht sein würde.

Zwei Tage nachher erhielt ich einen andern Brief von dem Fürsten, welcher mir mittheilte, daß, da die Beschränkungen, welche Ihre Majestät sich auferlegt habe, sich nicht auf die Krongüter in Weiß-Rußland ausdehnten, sondern da sie im Gegentheil wünschte, dieselben unter die Controle russischer Adligen zu stellen, so wären, wenn ich eine solche Besitzung wünsche, in dieser Provinz noch Güter, über die nichts bestimmt sei, Güter, die fruchtbarer wären als die im Mutterlande, und unter welchen ich wählen könnte.

Ich hatte nur eine Einwendung gegen diesen Vorschlag zu machen und diese gab ich als Antwort. „Wenn, bemerkte ich, es wahr sei, daß selbst erbliche Gutsherren der Regierung verantwortlich wären für die Ausübung der Rechte, welche von ihren Voreltern herstammten, um wie viel stärker müßte dann die Kraft einer solchen Verpflichtung bei denen sein, welche durch die Güte Ihrer Majestät Eigenthümer von Land und Leuten würden. In der Administration des Vermögens meiner Kinder, fügte ich hinzu, habe ich mich durchgängig von diesem Grundsatz leiten lassen, und zu meiner unendlichen Befriedigung ist das in der er-

höhten Industrie, dem vermehrten Reichthum und dem Glück meiner Bauern sichtbar geworden. Aber es ist nicht zu erwarten, daß ich gleichen Erfolg haben dürfte mit der Beaufsichtigung einer Bevölkerung halb aus Polen, halb aus Juden bestehend, und wenn ich nicht die Hoffnung habe ihre Zustände verbessern zu können, so würde ich schon halb die Freude des Besitzes verlieren."

Es wurden einige Briefe in Beziehung auf diesen Gegenstand zwischen uns gewechselt, welche mit der Erklärung meinerseits endeten, daß, was immer Ihre Majestät passend finden möchte zu verleihen, von mir als ein Akt unverdienter und unerwarteter Güte angesehen werden würde.

Nach einigen Tagen erhielt ich einen Brief von dem ersten Secretair, Graf Besborodka, mit einer Copie des Ukases, welcher mir das Dorf und den Landbesitz des Dorfes Krouglo und eine Bevölkerung von etwa ein tausend fünf hundert Bauern verlieh. Dieser Landsitz, welcher früher dem Hetman Oginski gehörte, war zu der Zeit sehr beträchtlich, und dehnte sich über eine weite Strecke Landes zu beiden Seiten des Flusses Drutza aus; aber bei der ersten Theilung Polens, als dieser Fluß die Gränze des Theiles, welcher dann den Namen Weiß-Rußland erhielt, bildete, blieben einige schöne Wälder und Dörfer, in der That der bessere Theil der Besitzung, polnisches Eigenthum. Die Kaiserin, schien es, wußte nichts von dieser Beschneidung und glaubte sicher, daß der ganze District von Krouglo mein und daß ihre Gabe nicht geringer

sei als alle die sie an ihre ersten Minister und Andere aus dem vornehmsten Adel vertheilt hatte. Daß dies ihr Glaube war, erhellt aus der Bemerkung, die sie machte, als ich ging um ihr zu danken: „Ich bin sehr glücklich, sagte sie, daß ich einen so bedeutenden Besitz in Ihre Hände gegeben habe, den Oginski, der frühere Besitzer, so wenig verdiente.“

Dieser Oginski war lange ein Gegner Rußlands gewesen, zuweilen sogar in offener Feindseligkeit und kürzlich, obgleich er viele Verpflichtungen gegen die Kaiserin hatte, hatte er den Eid der Treue als Gutsbesitzer in Weiß-Rußland verweigert. Ich mußte oft obiger Bemerkung gedenken, als ich das folgende Jahr diesen Landsitz besuchte und mit den Umständen bekannt wurde, welche Ihre Majestät nicht kannte, und die Menschen, die zu dem Gute gehörten, so krank, faul und dem Trunk ergeben fand, daß sie kaum das Ansehen menschlicher Wesen hatten.

Es war nicht genug Holz auf dem Territorium; um die gewöhnliche Feuerung zu beschaffen und um die kleine Branntweinbrennerei aufrecht zu erhalten, war man genöthigt, zu den benachbarten Gütern Zuflucht zu nehmen. Es war kein Wassertransport, um sich für den Nothfall zu versorgen, eingerichtet, und auf je zehn Individuen kam nur eine Kuh, ein Pferd war auf je fünf Bauern gerechnet. Zu diesen ungünstigen Umständen kam noch hinzu, daß bei der Bevölkerung, welche, die eben geborenen Kinder mit eingeschlossen, zu 2500 Köpfen angegeben war, 167 fehlten, ein in die Augen fallender Beweis von der Nach-

lässigkeit und Unehrlichkeit der Kronaufseher, welche keinen andern Zweck haben als sich selbst zu bereichern und bereit sind, jeden Mißbrauch zu begehen oder zu unterstützen, welcher Geld in ihren Beutel bringt. Daher kommt es, daß die Kronbauern in Rußland viel schlimmer daran sind als alle andern Leute derselben Klasse.

Was die fehlenden Bauern anbetrifft, so würde eine Eingabe an den Senat der Sache schnell abgeholfen haben, ohne Ihre Majestät in die geringste Verlegenheit zu bringen; aber ich hielt es für das Beste zu schweigen und während der zwei ersten Jahre meines Besitzes gebrauchte ich alles Kapital, über das ich verfügen konnte, zur Verbesserung meines Eigenthums.

Doch kehren wir von dieser Abschweifung zurück. Der Hofmarschall zeigte mir Ihrer Majestät Wunsch an, daß ich ihren Privatconzerten beiwohnen sollte, zu welchen Niemand, selbst die Ehrendamen nicht, ohne besondere Erlaubniß zugezogen wurden. Ich bemerke dies als eine der vielen kleinen Aufmerksamkeiten, die mir in der Zeit erwiesen wurden, die an sich keinen Werth hatten, mir aber doch Feinde erwarben und mich bei Hofe zu einem Gegenstand des Neides machten, obgleich mein Vermögen noch unter der Mittelmäßigkeit war.

Am ersten Abend, als ich zu diesen Conzerten ging, wurde ich sogleich beim Eintritt in das Zimmer von der Kaiserin folgendermaßen angeredet: „Wie kommt es, Fürstin, daß Sie allein hier sind?“ Ich verstand nicht, was sie meinte, bis sie hinzusetzte:

„Sie sind ohne Ihre Kinder, — es würde mir sehr leid thun, wenn Sie sich hier im Geringsten nicht heimisch fühlen sollten.“

Der Ausdruck, der mir zuerst gefehlt hatte, da ich ihre Meinung nicht verstand, kam mir nun zu Hülfe, und ich dankte ihr in einer Weise, die zeigte, daß ich nicht unempfindlich sei gegen ihre Güte.

Ich hatte zu der Zeit kein Haus in Petersburg und um die Kosten einer Mieth-Wohnung zu sparen und meine Finanzen nicht anzugreifen, vielmehr etwas für meinen Sohn zurücklegen zu können, verlängerte ich meinen Aufenthalt auf dem Lande in dem Jahre so sehr als möglich. Eines Tages fragte mich Ihre Majestät, ob ich noch auf dem Lande wohne, und als ich dies bejahte, bemerkte sie, daß ich meine Gesundheit zu sehr aussetze, indem ich jetzt bei vorgerückter Jahreszeit in einem Hause wohne, welches, wie sie sich denke, durch eine schlimme Ueberschwemmung, die vor meiner Rückkehr aus dem Ausland Statt gefunden, schwer beschädigt sein müsse. „Denn, sagte sie, Sie müssen mir erlauben zu bemerken, wenn es Sie auch beleidigen sollte, daß Ihr Landgut ein bloßer Sumpf ist, recht dazu gemacht, Ihren Rheumatismus zu vermehren; ich würde daher bestimmt schon das Haus der Herzogin von Kurland gekauft haben, als eine viel passendere Residenz für Sie, wenn ich nicht gedacht hätte, es wäre besser, Sie selbst zu fragen, damit Sie eine Wahl träfen; ich bitte daher, daß Sie es besehen und sollte es nach Ihrem Geschmack sein, so übernehme ich den Kauf.“

Ich versicherte Ihre Majestät meiner tiefen Erkenntlichkeit für alle ihre Güte und versprach, im Lauf der Woche mehrere Häuser zu besehen, ohne die Besitzer wissen zu lassen, wer der Käufer sei. Ich ging demnach zuerst, um das Haus zu sehen, welches die Kaiserin bezeichnet hatte; es lag in einer der besten Straßen, war groß und prächtig möblirt und kostete 58,000 Rubel. Nachher besah ich ein Haus an den Ufern der Moika, welches der Madame Neledinski gehörte, sehr einfach ausgestattet war und 18,000 Rubel weniger kostete. Ich ging nicht weiter, sondern entschied mich für das letzte und sagte der Madame Neledinski, daß im Laufe einer Woche ich mich entscheiden wolle, ob ich es kaufen würde oder nicht, daß sie inzwischen ein Inventar der Möbeln aufnehmen solle, von denen, wie ich hoffe, nichts hinweggeführt werden würde. Alles dieses wurde zugegeben und von ihr versprochen. Am Ende der Woche aber, als ich kam um den Kauf abzuschließen, fand ich zu meiner größten Verwunderung, daß Madame Neledinski das Haus schon verlassen und den größten Theil der Möbeln mit fortgenommen hatte. Nur ein Diener war zurückgeblieben, der kein Inventar gemacht hatte. Dennoch, obgleich ich sehr empört war über einen solchen Betrug, dessen ich die erwähnte Dame nicht fähig gehalten hätte, als ich noch dazu von Prinz Gallitzin hörte, daß er von seinem Fenster aus gesehen habe, wie sie ihre Möbeln fortgeschafft hätte, beschloß ich dieses Betragen hinzunehmen, ohne die Stadt in mein Vertrauen zu ziehen und so entweder meine eigne Ein-

falt oder das Gegentheil in Madame Neledinski zu verrathen. Ich ließ ihr nur sagen daß, da sie ihr Wort nicht gehalten, ich mich auch des meinigen entbunden fühle und ihr Haus nicht kaufen werde; da sie es aber verlassen und ein anderes gemiethet habe, wollte ich es doch für ein Jahr nehmen und ihr 4000 Rubel dafür zahlen, eine größere Miethe als sie irgendwie dafür erwarten konnte.

Dieser Vorschlag wurde gemacht mit der Absicht einer kleinen Unterhandlung, welche ich am Hofe durch Fürst Potemkin zu machen wünschte. Ich wollte nämlich gern von Ihrer Majestät, anstatt des Geschenks eines Hauses die Ernennung der Tochter meiner Schwester Palianski zur Hofdame erhalten, eine Sache, die mir sehr am Herzen lag und die meine Schwester leidenschaftlich erstrebte.

Das nächste Mal, wo ich die Kaiserin sah, fragte sie mich, ob ich ein Haus gewählt habe? „Ich habe vorläufig eins gemiethet, Madame," erwiederte ich. „Warum nicht gekauft?" fragte Ihre Majestät. „Weil, sagte ich lachend, der Kauf eines Hauses eine ebenso ernste Sache ist als die Wahl eines Gatten; man sollte lange Zeit darüber nachdenken, ehe man sich dazu entschließt." Dabei blieb die Hausangelegenheit vorerst, zu meiner eigenen größten Befriedigung, obgleich zum äußersten Erstaunen aller andern Leute, welche die ausgedehnte Vollmacht kannten, die ich gehabt hatte, auf der Kaiserin Kosten eine Wahl zu treffen. Jedermann verfolgte mich mit Fragen und Rathschlägen. Ein Freund insbesondere versicherte

mir sehr ernsthaft, daß ich sicherlich ebenso vom Hofe betrogen werden würde wie von Madame Nelebinski. „Niemand, sagte mein Freund, kennt Ihre Motive, und wie Wenige würden sie verstehen!"

Meine Antwort hierauf und auf verschiedene Bemerkungen anderer Personen, die oft mehr Ironie als Freundschaft enthielten, war in der Weise eines dummen deutschen Barons, den ich früher kannte, der Alles, was ihm nahe kam, mit seiner Wuth französisch zu sprechen plagte, obgleich er es durchaus nicht sprechen konnte; wenn ihm Jemand sagte: seine Sprache sei unverständlich, so antwortete er: „Was thut das mir, so lange ich meine eigene Meinung verstehe?"

Zweites Kapitel.

Sonderbares Zusammentreffen. — Eine Katastrophe. — Fräulein Paliansfi. — Uneigennützigkeit der Fürstin Daschkoff. — General Lanskoi. — Fürst Potemkin. — Hofball. — Eine Auskunft. — Fräulein Palianski, Hofdame der Kaiserin. — Sonderbarer Vorschlag der Kaiserin. — Unterhaltung mit Ihrer Majestät. — Die Fürstin wird zum Präsidenten der Akademie der Künste und Wissenschaften ernannt. — Verlegenheit. — Hartnäckigkeit der Kaiserin. — Steigende Gunst der Fürstin. — Besuch der gelehrten Professoren. — Reform in der Akademie. — Euler. — Erste Sitzung unter dem weiblichen Präsidenten. — Ehrenbezeugung an Euler. — Prinz Wiasemski. — Die Fürstin leistet den Eid der Treue. — Senats-Scene. — Reformen in der Akademie.

Ich nahm Besitz von meinem gemietheten Hause und fand bei näherer Besichtigung bald, daß ich es nicht zu bedauern hatte, es nicht gekauft zu haben.

Das Leben ging jetzt sanft dahin; ich fühlte mich behaglich in meiner Häuslichkeit, und zweimal wöchentlich ging ich an den Hof, meine Aufwartung zu machen. Ich erinnere mich, daß eines Abends, während eine Gesellschaft zusammenstand und die Ankunft der Kaiserin erwartete, die Unterhaltung sich unter Anderem auf die Schicksale des menschlichen Lebens wandte, und daß Jemand bemerkte, wie sonderbar es sei, daß in

dem Leben mancher Menschen Glück und Erfolg gleichsam eingeboren wären, während Andere nur dazu bestimmt schienen Schwierigkeiten und einer Folge unverdienter böser Ereignisse zu begegnen. Ich pflichtete der Wahrheit dieser Bemerkung bei, die mir bei wiederholten Gelegenheiten aufgefallen sei. „Ich habe selbst Grund genug, sagte ich, über Unfälle zu klagen, welche der böse Dämon über seine Opfer in allen möglichen Formen von Begebenheiten zu Wasser und zu Lande zu verhängen Wohlgefallen findet; ich glaube es fehlt nur noch Eins, um die Reihe zu vollenden, und das ist, daß mir das Haus über dem Kopf abbrenne. Es war ein sonderbares Zusammentreffen, daß an demselben Abend, als ich nach Hause zurückkehrte, ich ein Packet Briefe von Moskau vorfand, unter welchen einer von meinem Intendanten in Troitskoe war, mit der Nachricht daß, als die Arbeitsleute den letzten Schlag an meinem neuen Hause gethan hätten, einige entzündete Kohlen unvorsichtigerweise in einem der Zimmer zurückgeblieben seien, das Holzwerk entzündet und solch eine Feuersbrunst veranlaßt hätten, daß das Ganze nur noch ein Haufen von Ruinen sei.

Was meine Nichte, Fräulein Palianski, betrifft, so hatte ich Fürst Potemkin's Versprechen, daß meine Wünsche erfüllt werden sollten. Er hatte mich in der letzten Zeit sehr gedrängt, den Kauf eines Hauses nicht länger zu verschieben, weil Ihre Majestät sonst schließen könne, meine Zögerung käme von der Unlust her, in Petersburg zu bleiben. Ich ging daher das Haus des kürzlich verstorbenen Hofbanquiers,

Herrn Frederiks, zu besehen und kaufte es von der Wittwe für 30,000 Rubel.

Als ich Ihre Majestät um die Erlaubniß bat, der Käufer sein zu dürfen, erwiederte sie, daß Ihre Befehle längst gegeben seien, den Preis eines Hauses, welches ich wählen würde, zu zahlen; und ich muß ihr die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ich beim Kauf dieses Hauses längst nicht ihren freigebigen Absichten entsprach, die sich in ihrer Frage kund gaben, warum ich ein so untergeordnetes Haus dem der Herzogin von Kurland, welches sie ausgesucht und mir empfohlen, vorgezogen habe.

Da ich fürchtete, daß meine wirklich zarten Motive für Affectation ausgelegt werden könnten, so erwiederte ich, daß das von mir gewählte Haus auf dem englischen Quai liege, wo ich geboren sei, und da es die Huld Ihrer Majestät wäre, welche mir das dort empfangene Dasein schätzenswerth mache, so hätte die Lage, verbunden mit dem Gedanken an ihre Gnade solche Anziehung für mich gehabt, daß dies meine Wahl entschieden hätte.

Bei dieser Gelegenheit war ich indeß wirklich das Opfer meiner Uneigennützigkeit; denn das Haus, welches ich gekauft hatte, war gänzlich unmöblirt und, obgleich Ihrer Majestät mehr als die Hälfte der Ausgabe, die sie beabsichtigte, erspart wurde, so konnte ich es doch nicht über mich gewinnen etwas wegen der Möblirung zu sagen, welche ich auf meine eigenen Kosten anschaffte und für welche, so einfach sie auch war, ich eine Schuld von 3000 Rubel contrahirte; da dies

aber nicht das erste (noch in der That das letzte) Mal war, wo ich mit ähnlicher Thorheit gehandelt habe, so beschloß ich zu schweigen und meinem eigenen Rath zu folgen.

Der Favorit, General Lanskoi, war kaum höflich gegen mich. Vielleicht freilich rief mein Betragen gegen ihn nicht allzu viel guten Willen hervor, aber wenn er mir einmal ganz gewöhnliche Artigkeiten erwies, so war es offenbar auf Befehl Ihrer Majestät. Nach der Ankunft des Grafen Andreas Schuwaloff in Petersburg, der unmittelbar sein eifrigster Schmeichler wurde, versäumte er keine Gelegenheit, mir die äußerste Feindseligkeit zu zeigen.

Von Fürst Potemkin dagegen erfuhr ich stets nur die größte Freundlichkeit und Hochachtung. Bald nach der oben besprochenen Angelegenheit sagte er mir, daß Ihre Majestät, da sie gehört habe, daß ich einige Schulden gemacht hätte, nicht nur Willens sei dieselben zu bezahlen, sondern auch, um mir neue zu ersparen, mein Haus in Moskau wieder aufbauen und möbliren lassen wolle.

Ich ersuchte den Fürsten ernstlich, Ihre Majestät von diesem Vorsatz abzubringen und lieber ihrem Gedächtniß das zurückzurufen, was ich mir die Freiheit genommen hätte, ihm in Beziehung auf meine und meiner Schwester Palianski Wünsche anzuvertrauen, da der Anblick dieser, vom Wechsel des Glücks (an welchem ich mich selbst mitschuldig fühle durch die Begebenheiten von 1762) tief gebeugten Frau mir so

peinliche Gefühle erwecke; daß alle Gnade Ihrer Majestät dieselben nicht verbannen könne.

Es ereignete sich jedoch nichts diesem Gegenstande Günstiges bis zum 24. November, dem Namenstage Ihrer Majestät. Nach dem großen Hofball, der alsdann immer Statt fand, zog ich mich diesmal nicht wie gewöhnlich in die Gemächer der Kaiserin zurück, sondern beauftragte einen Adjutanten des Fürsten Potemkin, dem letzteren zu sagen: daß ich den Ballsaal nicht verlassen würde ohne ein Signal von ihm, und daß dieses Signal nichts Anderes sein dürfe als die Copie eines Ukases, welches den Namen meiner Nichte auf die Liste der Hofdamen setze. Ich kann sagen, daß Alle, die in dem Ballsaal blieben, nicht wenig erstaunt waren, mich dort wartend zu finden, nachdem der Hof sich längst zurückgezogen hatte; und hätten sie den Grund ahnen können, der mich zurückhielt und den Erfolg meiner Bitte — denn ich erhielt was ich wünschte, obgleich nun meine Schulden nicht bezahlt und mein Haus in Moskau nicht aufgebaut wurden — so würden sie mich sicher wie früher immer und immer wieder mit dem Prädicat: „angeführt" beehrt haben.

Nachdem eine lange Stunde verflossen war, kehrte derselbe Adjutant mit dem erwünschten Signal in seiner Hand zurück, aus welchem er mir den Befehl vorlas, der meine Nichte Palianski zur Hofdame erhob. Ich eilte mit der Nachricht zu meiner Schwester, welche an dem Abend, wie ich wußte, bei unserem Vetter, Graf Woronzoff, zu Tische war, und ich hatte die Befriedigung sie in vollständiger Extase der Freude zu

sehen über ein Ereigniß, welches ihrer Tochter eine geachtete und bedeutende Stellung in der Welt gab.

In dem darauf folgenden Monat wurde bei Hofe ein Ball gegeben, bei irgend einer Gelegenheit, welche ich vergessen habe, auf welchem Ihre Majestät, nachdem sie ihre gewöhnliche Runde gemacht und mit mehreren Ehrendamen und auswärtigen Gesandten gesprochen hatte, zu mir zurückkehrte und sagte: „Ich habe Ihnen etwas Besonderes zu sagen, Fürstin, aber ich sehe, es kann nicht in diesem Augenblick geschehen.“ Sie verließ mich darauf, und nachdem sie noch mit einigen Gesandten am anderen Ende des Zimmers gesprochen, hielt sie plötzlich in einem kleinen Kreis, der sich in der Mitte zwischen den beiden Reihen der versammelten Gesellschaft gebildet hatte, an, und da sie meinem Blick begegnete, gab sie mir ein Zeichen, daß ich mich ihr nähern solle. Ich that dies und könnte in der That nicht mehr verwundert gewesen sein, wenn ich in dem Augenblick aus den Wolken gefallen wäre, als ich es war, nachdem Ihre Majestät mir ihren Vorsatz erklärt hatte, mich zum Director der Akademie der Künste und Wissenschaften zu ernennen.

Mein Schweigen (denn ich war zuerst unfähig nur ein Wort als Antwort hervorzubringen) gab Ihrer Majestät Gelegenheit, ihren Vorschlag zu wiederholen, welchen sie mit tausend freundlichen und schmeichelhaften Ausdrücken unterstützte.

„Nein, Madame, brachte ich endlich hervor, es kommt mir nicht zu, ein Amt anzunehmen, welches ich durchaus nicht auszufüllen im Stande bin, und

glaubte ich nicht überhaupt, daß Ihre Majestät nur scherzen, so würde ich erwiedern daß, wenn ich mich auch willig hergeben wollte, um mich selbst lächerlich zu machen, so könnte ich doch niemals mich dazu verstehen Ihrer Majestät Würde und Urtheil zu compromittiren indem ich eine Stellung annähme, der ich in keiner Weise gewachsen wäre."

Die Kaiserin stellte sich, um meine Scrupel zu überwinden, als ob sie in dieser abschlägigen Antwort den Beweis einer Verminderung jener Anhänglichkeit sähe, welche ich stets vorgegeben hätte, für sie zu fühlen. Jedermann, der das Glück gehabt hat, sich ihrer Person zu nähern, wird mehr oder weniger den Einfluß der unwiderstehlichen Beredtsamkeit und Gewandtheit, welche ihr immer zu Gebote standen, wenn sie gewinnen oder überzeugen wollte, gefühlt haben. Bei mir brauchte sie weder die eine noch die andere anzuwenden, da ich, bewogen durch eine eben so uneigennützige als unerschütterliche Ergebenheit, stets bereit war, ihren Befehlen zu gehorchen, wenn sie nicht im Widerspruch mit den Pflichten, die ich mir selbst schuldig war, standen. Bei dieser Gelegenheit aber verschwendete sie ihre Macht umsonst. „Ernennen Sie mich, sagte ich, zum Director von Ihrer Majestät Waschfrauen, und Sie sollen sehen mit welchem Eifer ich Ihnen dienen werde."

„Jetzt scherzen Sie, sagte die Kaiserin, indem Sie sich für solch ein lächerliches Amt vorschlagen."

„Ihre Majestät, erwiederte ich, halten sich selbst für wohlbekannt mit meinem Charakter, und doch

sehen Sie nicht den Stolz in einem solchen Vorschlag. Nach meiner Ansicht ehrt die Person das Amt, und wenn ich durch Ihren Willen an die Spitze Ihrer Waschfrauen gestellt würde, so würde man zu mir aufsehen, als ob ich eine der wichtigsten Stellen am Hofe bekleidete, und ich würde verhältnißmäßig beneidet werden. Freilich bin ich nicht eingeweiht in die Kunst des Waschens, aber die Fehler, die ich hier aus Unwissenheit begehen würde, wären von keiner Wichtigkeit, während im Gegentheil jeder einzelne Irrthum, den ein Director der Akademie der Wissenschaften sich zu Schulden kommen läßt, seine schädlichen Folgen haben und den Herrscher in Mißcredit bringen wird, der eine solche Wahl getroffen hat."

Ihre Majestät blieb trotz meiner Einwendungen bei ihrer Ansicht, indem sie mir die verschiedenen Personen, welche diese Stellung eingenommen hatten, in's Gedächtniß rief und mich fragte, ob die Befähigung und die Eigenschaften derselben für diese Stelle nicht den meinigen untergeordnet gewesen wären?

„Um so schlimmer für diejenigen", erwiederte ich, „welche sich selbst so wenig achteten, um eine Pflicht zu übernehmen, die sie nicht zu ihrem eigenen Ruhme erfüllen konnten." Die Augen des ganzen Hofes waren jetzt auf uns gerichtet. „Gut, gut", erwiederte Ihre Majestät, „lassen wir die Sache jetzt ruhen; obgleich Ihre Weigerung gerade meine Meinung bestätigt, daß ich keine bessere Wahl treffen kann."

Diese Unterhaltung hatte mich fieberhaft aufgeregt, und mein Gesicht mußte wohl die äußerste Bewegung

verrathen, nach der Wirkung zu urtheilen, die es auf Andere hervorbrachte, welche mit großer Befriedigung zu glauben schienen, daß etwas sehr Unangenehmes vorgefallen sei.

Die alte Gräfin Matuchkin, die es selten versuchte ihre Neugierde zu bemeistern, beeilte sich zu fragen, was der Gegenstand einer so lebhaften Unterhaltung mit Ihrer Majestät gewesen sei. „Sie sehen, Madame", erwiederte ich, „in welcher Aufregung ich bin, aber es ist nur Ihrer Majestät Güte und zu große Meinung von mir, welche dies verursacht haben."

Ich sehnte mich danach, daß der Ball zu Ende sein möge, damit ich vor Schlafengehen noch einmal an die Kaiserin schreiben und meine Weigerung mit stärkeren Gründen belegen könnte. Als ich nach Haus zurückgekehrt war, setzte ich mich sogleich hin einen Brief zu schreiben, welcher vielleicht jedem anderen Monarchen, außer Katharina, mißfallen haben würde. Ich sagte ihr ohne Umschweife, daß das Privatleben eines Herrschers unbemerkt auf den Blättern der Geschichte bleiben könne, aber nicht so eine unverständige und unpassende Wahl einer Person für ein öffentliches Amt; daß die Natur selbst, indem sie mich zu einem Weibe machte, mich unfähig gemacht hätte, ein Director der Akademie der Wissenschaften zu sein, daß ich, meine eigene Unfähigkeit fühlend, es niemals versucht hätte, Mitglied einer gelehrten Gesellschaft zu werden, selbst nicht in Rom, wo ich es für einige Ducaten hätte erkaufen können u. s. w. —

Es war beinahe Mitternacht als mein Brief been=

det war; natürlich keine passende Zeit ihn der Kaiserin zu senden; aber da ich viel zu ungeduldig war um noch eine ganze Nacht hingehen zu lassen, ehe ich mich von diesem mir so unpassend scheinenden Vorschlag befreit hätte, begab ich mich auf den Weg nach dem Hause des Fürsten Potemkin, dessen Schwelle ich noch nie betreten und, nachdem ich meinen Namen genannt hatte, bat ich ihm zu sagen, daß ich ihn sehen müsse, selbst wenn er schon zu Bett sein sollte.

Es traf sich, daß er wirklich schon zu Bett war. Ich erzählte ihm, was sich den Abend zwischen der Kaiserin und mir zugetragen.

„Ich habe es schon von Ihrer Majestät vernommen", sagte er, „und ich kenne ihre Absichten in dieser Beziehung sehr wohl. Sie ist ganz erfüllt von dem Gedanken die Akademie der Wissenschaften unter Ihre Leitung zu stellen."

„Es ist unmöglich", erwiederte ich ihn unterbrechend, „daß ich jemals solch ein Amt annehmen kann, ohne gegen die Pflichten zu verstoßen, die ich mir selbst schuldig bin. Hier ist ein Brief, welchen ich an Ihre Majestät geschrieben habe, und welcher meine abschlägige Antwort enthält; lesen Sie ihn, Fürst, dann will ich ihn siegeln und Ihren Händen übergeben, damit er der Kaiserin zugestellt werde, sobald sie am Morgen aufsteht."

Nachdem Fürst Potemkin ihn durchlaufen hatte, zerriß er ihn in Stücke. Voll des äußersten Erstaunens und voll Zorn fragte ich ihn, wie er wagen könne, einen Brief, den ich an Ihre Majestät geschrieben habe,

zu zerreißen? „Seien Sie ruhig, Fürstin", erwiederte er, „und hören Sie mich. Sie sind Ihrer Majestät aufrichtig ergeben, Niemand zweifelt daran; warum wollen Sie sie denn bettüben und enttäuschen wegen eines Planes, der sie diese Tage hindurch ausschließlich beschäftigt hat und an dem sie außerordentlich hängt. Wenn Sie wirklich unerbittlich sind, so nehmen Sie: hier ist Feder, Papier und Tinte, schreiben Sie Ihren Brief noch einmal; aber glauben Sie mir, Fürstin, indem ich Ihnen zuwider handle, handle ich nur als ein Ihren Interessen ergebener Mann. Ich sollte vielleicht hinzusetzen, daß, indem sie Sie drängt die Stelle anzunehmen, Ihre Majestät vielleicht noch die Nebenabsicht hat sich Ihrer Anwesenheit in Petersburg damit zu versichern und die Gelegenheit zu öfterem und unmittelbarerem Verkehr zwischen Ihnen Beiden herbeizuführen; denn, um die Wahrheit zu sagen, sie ist der Gesellschaft der Narren, die sie beständig umgeben, herzlich satt."

Mein Aerger, der nie lange bei mir anhält, war schon vorüber. Ich versprach, einen gemäßigteren Brief zu schreiben und ihn durch meinen Kammerdiener hinzuschicken, damit er der Kaiserin sogleich bei ihrem Erwachen überreicht werde, und ich ersuchte den Fürsten mit all' seinem Einfluß meine Bemühungen, die Kaiserin von einer so beispiellosen und unrathsamen Ernennung zurückzuhalten.

Sobald ich nach Haus kam, fing ich einen andern Brief an die Kaiserin an, und so verwirrt und aufgeregt war ich von den Begebenheiten des Abends,

daß ich fortfuhr zu schreiben und über dieselben nachzudenken, ohne nur einmal meine Kleider zu wechseln, dieselben die ich bei Hofe getragen, und in welchen ich bis zum Morgen blieb. Um sieben Uhr*) schickte ich meinen Brief ab und erhielt ein Billet von der Kaiserin als Antwort, in welchem sie, nach einer Bemerkung über mein frühes Aufstehen, sehr viel schmeichelhafte und verbindliche Dinge sagte, aber nicht ein Wort über meine abschlägige Antwort, welche sie sich stellte nicht bemerkt zu haben.

Gegen den Abend desselben Tages erhielt ich einen Brief vom Grafen Bezberodka und die Copie eines Ukases, welcher schon dem Senat übergeben war, der mich zum Director der Akademie der Wissenschaften ernännte und zu gleicher Zeit die Machtvollkommenheit einer Commission, die den Geschäften der Akademie in letzter Zeit vorgestanden hatte, in Uebereinstimmung mit einem Gesuch aller Professoren und anderer betheiligter Personen, welches das schlechte Betragen des letzten Directors, Herrn Domaschneff, hervorhob, vernichtete.

Verwirrt und erschreckt, beinahe bis zur Bewußtlosigkeit, befahl ich meine Thür vor Jedermann zu verschließen, während ich in den Zimmern umherwanderte und über alle die verschiedenen Verlegenheiten und Mühen, denen mich dieses Amt aussetzen würde, nachdachte; unter all' den möglichen Folgen war eine

*) Siehe das Billet der Kaiserin das anfängt: Sie stehen früher auf als ich, schöne Dame.

der im Vorgefühl nicht am wenigsten unangenehmen, daß es mich wahrscheinlich zu manchen Mißverständnissen mit der Kaiserin führen würde.

In dem Briefe des Grafen Bezborodka befand sich folgende Stelle: „Ihre Majestät hat mich beauftragt, Madame, Ihnen anzuzeigen, daß Sie, nach Ihrem Belieben, entweder des Morgens oder Abends mit ihr über jeden Gegenstand, der sich auf das Departement unter Ihrer Direction bezieht, verkehren können, und daß sie immer bereit sein wird, allen Schwierigkeiten oder Hindernissen, auf die Sie bei der Erfüllung Ihrer Pflichten stoßen werden, abzuhelfen."

So befand ich mich denn in der Lage eines Lastthiers, welches an eine ungelenkige, aus den Fugen gegangene Maschine gespannt ist, ohne ein leitendes Prinzip für meine Arbeiten, selbst ohne die Hülfe der Commission, von der ich eben gesprochen habe, welche wenigstens bei den ersten Schritten mir eine materielle Hülfe hätte werden können.

Die erste Sache jedoch, welche ich unternahm, war: eine Copie des Ukases nach der Akademie zu schicken, zu bitten, daß die Commission noch zwei Tage länger im Amte bleiben und daß ich augenblicklich mit einem Bericht über die verschiedenen Zweige der Anstalt, über die Geschäfte der Druckerei und die Namen der Bibliothekare und Vorsteher der verschiedenen Fächer versehen werden möge; ferner daß die Chefs von allen Departements mir am nächsten Tage eine Uebersicht ihrer speciellen Pflichten und aller ihrer Sorge anvertrauten Gegenstände geben sollten. Ich

ersuchte zu gleicher Zeit die Mitglieder der Commission, daß Sie mir alle Einzelnheiten mittheilen möchten, welche sich auf das Amt und die Pflichten eines Directors bezögen, damit ich mir eine allgemeine Idee davon bilden könne, was ich zu thun habe, ehe ich auch nur das Kleinste zu thun versuchte, und schließlich bat ich diese Herren zu glauben und dem Rest der Akademie zu versichern, daß ich mir schon selbst als die erste und dringendste Pflicht vorgeschrieben habe, jedem Mitglied dieses gelehrten Körpers alle die Achtung und Ehrfurcht zu beweisen, welche man ihren vielen Diensten schuldig sei.

Ich schmeichelte mir, daß ich auf diese Weise von Anfang an alle Gelegenheit, Eifersucht und Unzufriedenheit zu erregen, vermeiden würde.

Am folgenden Morgen wohnte ich der Toilette der Kaiserin bei, als alle ihre Secretaire und alle Vorsteher der verschiedenen Departements versammelt waren, ihre Befehle zu empfangen. Ich war sehr erstaunt, Herrn Domaschneff unter ihnen zu sehen, welcher mich anredete, mit dem Anerbieten, mich in dem Geschäftsgang meines Amtes zu unterrichten. Obgleich ich erstarrt war über solch eine Unverschämtheit, so antwortete ich ihm doch höflich, daß bei der Oberaufsicht über die Interessen der Akademie ich unveränderlich an einer Regel festhalten würde, der nämlich: unparteiisch zu handeln und daß ich die Ehrenbezeugungen und Belohnungen nur mit Berücksichtigung des wirklichen Verdienstes austheilen würde. Was das Uebrige anbeträfe, bemerkte ich, so wäre meine Unwissenheit so groß, daß ich meine

Zuflucht zu der Leitung Ihrer Majestät und zu der Unterstützung, die sie mir nachsichtsvoll versprochen hätte, nehmen müsse.

In demselben Augenblick, als er irgend eine Antwort beginnen wollte, öffnete die Kaiserin halb die Thür, schloß sie aber sogleich wieder, als sie uns gewahrte und klingelte dem diensthuenden Kammerdiener, welcher kam, um mich in Ihrer Majestät Zimmer zu führen.

„Ich bin sehr froh Sie zu sehen, Fürstin," sagte die Kaiserin, als ich eintrat, „aber bitte, was konnte das Geschöpf, der Domaschneff, Ihnen zu sagen haben?"

„Er gab mir einigen Unterricht in meinen neuen Pflichten, Madame," erwiederte ich, „in deren Ausübung meine literarische Befähigung, fürchte ich, nicht so gut Probe halten wird als die seinige, obgleich meine Unbestechlichkeit vielleicht weniger bezweifelt werden wird, aber so werde ich doch bei dem Vergleich verlieren. Ich weiß nicht, Madame," fuhr ich fort, „ob ich Ihnen danken soll für diesen Beweis Ihrer guten Meinung von mir, oder ob ich nicht im Gegentheil Ihnen mein Beileid bezeugen soll wegen dieser sonderbaren, unerhörten Schöpfung: eine Frau zum Director der Akademie der Wissenschaften zu machen."

Ihre Majestät versicherte mir, daß sie nicht nur vollkommen mit dieser Wahl zufrieden, sondern sogar stolz darauf sei.

„Das ist wirklich schmeichelhaft, Madame," sagte ich „aber die Aufgabe, den Blinden zu führen, wird Ihnen bald lästig werden."

„Hören Sie auf," sagte sie, „die Sache in einem lächerlichen Lichte zu betrachten, und lassen Sie mich Sie, bitte, nicht wieder so sprechen hören."

Als ich das Zimmer verließ, begegnete ich dem Hofmarschall, welcher mir sagte, daß er am Abend vorher Befehl von Ihrer Majestät bekommen habe, mich zu Ihrer Privattafel einzuladen, an welcher ich mich von nun an als ein willkommener Gast betrachten solle, obgleich ich völlige Freiheit hätte, dabei mehr meiner Bequemlichkeit als ihren Wünschen zu folgen.

Ich erhielt eine Menge von Complimenten und Glückwünschen über den eben erhaltenen Beweis von Ihrer Majestät Gnade und Hochachtung, während einige meiner Bekannten, die sahen, daß ich weit entfernt war über diese ungesuchte Auszeichnung erbaut zu sein, Discretion genug hatten, mir Redensarten zu ersparen, die meine Verlegenheit nur vermehren konnten. Die Wirkung dieser Ernennung auf die Leute im Allgemeinen war aber ein Gefühl der Eifersucht; denn eine Person, deren Sitten so wenig hofmäßig waren wie die meinen, wurde eines so hohen Ehrenplatzes für unwürdig gehalten.

Den dritten Tag nach meiner Ernennung, an einem Sonntag, erhielt ich einen Besuch von den Professoren, den Inspectoren und anderen Beamten der Akademie. Ich sagte ihnen, daß es meine Absicht sei, am nächsten Tage in der Akademie zu erscheinen und bat sie ein für allemal anzunehmen, daß, wenn immer sie mit mir über Geschäfte verkehren wollten, sie volle Erlaubniß hätten, ohne Umstände bei mir vorzukommen.

Den ganzen Abend war ich beschäftigt, die verschiedenen Berichte durchzulesen, welche mir eingereicht worden waren; ich hatte den ernsten Wunsch, einige Schlüssel zu den Verwirrungen des Labyrinths, in das man mich verwickelt hatte, zu finden und zugleich die feste Ueberzeugung, daß jeder meiner Schritte ein Gegenstand der Kritik werden würde, und daß ich nicht den kleinsten Fehler würde begehen können, ohne eine scharfe Beurtheilung zu erfahren.

Ich machte mich auch mit den Namen der ausgezeichnetsten Mitglieder der Akademie bekannt und am folgenden Morgen, ehe ich mich in dieselbe begab, stattete ich dem berühmten Euler, der mich schon seit Jahren kannte und mich stets mit Güte und Achtung behandelt hatte, einen Besuch ab.

Empört über Domaschneff's Betragen, hatte er aufgehört die Akademie zu besuchen, außer wenn sich Gelegenheiten boten, um im Verein mit Andern den verderblichen Wirkungen von des letzten Directors Verfahren, welches er oft genug in Briefen an die Kaiserin geschildert hatte, entgegenzuarbeiten.

Dieser gelehrte Mann war ohne Frage einer der ersten Mathematiker seiner Zeit. Er war außerdem in jedem Zweig der Wissenschaft wohl erfahren, und so groß waren seine Seelenstärke und seine Gewohnheit zu arbeiten, daß er, auch nach dem Verlust des Gesichts, durchaus nichts von seinem Fleiße einstellte, sondern mit der Hülfe von Herrn Fuß, dem Mann seiner Enkelin, welcher ihm vorlas und dem er diktirte, eine Menge verschiedenen Materials bereitete, welches die

Veröffentlichungen der Akademie noch mehrere Jahre nach seinem Tode bereicherte.

Ich bat ihn, mich an dem Morgen zu begleiten, damit bei meinem ersten Erscheinen als Haupt eines wissenschaftlichen Körpers ich den Vortheil und die Weihe seiner Begleitung haben möge, welche, wenn es ihm langweilig oder unbequem sei, ich niemals bei gewöhnlichen Veranlassungen wieder erbitten wolle. Er schien durch meine Bitte geschmeichelt und ließ sich durch seinen Sohn an meinen Wagen führen; dieser Sohn war der Secretär der akademischen Sitzungen; ich lud ihn daher auch ein, ebenso ie den Enkel, welcher die Aufgabe hatte, den berühmten Blinden zu führen. Sobald ich den Sitzungssaal erreicht hatte, redete ich die daselbst versammelten Professoren und Mitglieder an, indem ich meinen Mangel an wissenschaftlicher Bildung beklagte, aber von meiner tiefen Ehrfurcht gegen die Wissenschaft sprach, von welcher die Gegenwart Herrn Euler's, dessen Schutz ich in Anspruch genommen hätte, um mich in der Akademie einzuführen, ihnen, wie ich hoffe, das feierlichste Unterpfand sein würde, das ich anzubieten im Stande wäre.

Nachdem ich diese wenigen Worte gesprochen hatte, nahm ich meinen Sitz ein und bemerkte, daß Herr Schtelinn, der Professor der Allegorie, sich auf dem Sitz zunächst dem des Directors niederließ. Dieser Herr, dessen Ansprüche an die Wissenschaft vielleicht der Bestimmung, die er in ihr einnahm, entsprachen, hatte diesen außerordentlichen Titel und diese Bestimmung zur Zeit Peter's III. und damit zugleich den Rang eines

Staatsraths erhalten, welcher, dem Rang eines Generalmajors gleich kommend, ihm, wie er sich einbildete, einen Anspruch an die höchste Auszeichnung unter den Mitgliedern der Akademie gab. Ich wendete mich daher zu Euler und sagte: „Setzen Sie sich wohin Sie wollen, und der Sitz, den Sie wählen, der wird natürlich der erste von allen."

Das lebhafte Gefühl des Entzückens und der Billigung, welches dieser unerwartete Tribut der Achtung vor Euler's Talent erregte, beschränkte sich nicht auf seinen Sohn und Enkel; es war nicht ein Professor anwesend (ausgenommen den Professor der Allegorie), der dieses Gefühl nicht getheilt und mit Thränen in den Augen die Verdienste und die Ueberlegenheit dieses verehrungswürdigen Charakters anerkannt hätte.

Aus dem Versammlungssaal begab ich mich in die Kanzlei, wo eine Musterung über alle ökonomischen und finanziellen Angelegenheiten der Anstalt gehalten wurde. Hier waren die Kassenführer auf ihren Posten, welchen ich bemerkte, daß man im Auslande eine schlimme Vorstellung von der Vernachlässigung und der schlechten Führung der Geschäfte unter dem letzten Director habe, durch welche nicht allein die Einkünfte der Akademie erschöpft, sondern sogar Schulden gemacht worden wären.

„Von nun an," sagte ich, „muß es unsere gemeinschaftliche Sorge sein, diesen Mißbräuchen abzuhelfen, und da es nicht nöthig ist, daß irgend ein Zweig der Anstalt in Verfall komme, so ist das sicherste und ausreichendste Mittel, das in unserer Macht steht, dies

alle Einkünfte, welche die Akademie besitzt, lediglich für ihre eignen Bedürfnisse und ihren Vortheil zu verwenden. Mit diesem Ziel im Auge bin ich daher entschlossen, weder mich selbst auf Kosten der Anstalt zu bereichern, noch die kleinste Veruntreuung in den verschiedenen Aemtern zu erlauben, und wenn ich nur einen Jeden überzeugen könnte, sein Betragen streng nach diesem Prinzip einzurichten, so würde ich bald in der Lage sein, die Eifrigen und Verdienstvollen durch Beförderung oder Erhöhung des Gehaltes zu belohnen."

Die Programme, welche früher von der Akademie veröffentlicht worden waren, jährlich zwei Theile, quarto, waren zu einem einzigen zusammengeschmolzen und hatten jetzt ganz aufgehört, aus Mangel an den erforderlichen Typen. Die Druckerei und die Pressen fand ich in der äußersten Unordnung. Es war meine erste Sorge, sie völlig in Stand setzen zu lassen und passende und geeignete Typen anzuschaffen, und es dauerte nicht lange, daß wieder zwei Theile der Programme von der Akademie ausgegeben wurden, meistentheils aus Artikeln, die Euler geliefert hatte, zusammengesetzt.

Der Fürst Wiasemski, der Generalprocurator des Senates, fragte bei der Kaiserin an, ob es nöthig sei, daß ich den Eid leiste, welcher von Allen, die in den Staatsdienst traten, gefordert wurde.

„Unzweifelhaft," war die Antwort Ihrer Majestät, „ich habe die Fürstin Daschkoff nicht im Geheimen zum Director der Akademie gemacht, und obgleich ich keiner Versicherung ihrer Treue bedarf weder für meine Person, noch für das Vaterland, so wird diese Feier-

lichkeit mir doch insofern befriedigend sein, als sie dieser Ernennung die volle Weihe und Oeffentlichkeit geben wird, welche ich für dieselbe wünsche."

Ich erhielt daher eine Botschaft vom Fürsten Wiasemski, daß er mich am folgenden Tage im Senat zur Eidesleistung erwarte. Ich war etwas bestürzt bei dem Gedanken an diese öffentliche Feierlichkeit, obgleich ich wußte, daß vom Höchsten bis zum Niedrigsten Jeder, der ein öffentliches Amt antritt, diese Versicherung seiner Treue geben muß. Ich begab mich daher am folgenden Tag zur bestimmten Stunde in den Senat, und als ich auf meinem Weg zur Kapelle durch das Zimmer kam, wo der Senat seine Berathungen hält, fand ich alle Senatoren dort versammelt und auf ihren Plätzen. Sie standen auf als ich eintrat, und Einige, die ich gut kannte, kamen mir entgegen, mich zu empfangen.

„Ihr Erstaunen, meine Herren," sagte ich, „kann nur mit dem verglichen werden, welches ich selbst über die Ursache meines Erscheinens unter Ihnen fühle, — daß ich kommen und einer Herrscherin Treue schwören soll, welche seit so langer Zeit über jede Regung meines Herzens gebietet. Aber eine Pflicht, welche die Sitte Allen vorschreibt, ist auch unerläßlich in meinem Fall, und ist die Veranlassung zu dem wunderbaren Phänomen, daß eine Frau innerhalb der Mauern Ihres Heiligthums erscheint."

Als die Ceremonie vorüber war — während welcher ich, wie bei allen öffentlichen Gelegenheiten, unter den peinlichsten Eindrücken der Ungeschicklichkeit und Blödigkeit litt — ergriff ich die Gelegenheit, den General-

Prokurator zu bitten, mich mit allen Documenten, die in seinem Besitz seien, in Beziehung auf die Klagen und Beschwerden über die Akademie zu versehen, damit ich durch genaue Prüfung der Vorwürfe, die man dem Ex-Director gemacht und der Vertheidigungsgründe, deren er sich bedient hätte, in den Stand gesetzt würde, mir eine Vorstellung der Aufgabe, die ich zu erfüllen habe, zu machen.

Die größte Schwierigkeit war für mich, die Rechnungen über die zwei verschiedenen Arten von Fonds welche die Einkünfte der Akademie bilden, zu entwirren, nämlich des ökonomischen Fonds, welcher aus den Ersparnissen und dem Erwerb der Akademie gebildet wurde, und dem Regierungsfond, welcher aus den Staatsmitteln fließt. Beide Fonds waren erschöpft, und die Rechnungen beider, welche hätten auseinander gehalten werden sollen, waren durcheinander in der äußersten Verwirrung.

Die Akademie war Buchhändlern in Frankreich Holland und Rußland Geld schuldig; da ich aber keinen außerordentlichen Zuschuß von Ihrer Majestät verlangen wollte, so nahm ich meine Zuflucht dazu, die Bücher, welche aus der akademischen Presse hervorgegangen waren, 30 Prozent unter dem gewöhnlichen Preise zu verkaufen. Durch dieses Mittel erlangte ich bald das Geld, jene Schulden zu bezahlen, und da später die Einkünfte stiegen, erübrigte ich eine hinreichende Summe, um die Rückstände des Regierungsfonds, der in den Händen des Staatsschatzmeisters, des vorhergenannten Fürsten Wiasemski war, zu ersetzen. Die Geldsummen, die so einkamen, würden sonst dazu gedient

haben, den ökonomischen Fond zu bereichern, welcher gänzlich in der Hand des Directors ist, und gewöhnlich zu Ausgaben verwendet wurde, deren Nothwendigkeit nicht vorausgesehen und folglich nicht in dem ursprünglichen Budget gedeckt war, z. B. außergewöhnliche Belohnungen, Ankauf neuer Erfindungen, Ersatz der Lücken in dem andern Fond, welche zuweilen, selbst bei vorher berechneten Ausgaben, durch die Preiserhöhung irgend einer nothwendigen Anschaffung herbeigeführt wurden.

Ich fand nur siebzehn Studenten in den Schulen und nur einundzwanzig junge Handwerker, die auf Kosten der Akademie erzogen wurden. Die Zahl Beider wurde von mir vermehrt, die Erstern bis auf 50 und die Zweiten bis auf 40. Ich hatte die Freude, Herrn Fuß (den jungen Mann dessen ich erwähnte, den Enkel Euler's, welcher die Akademie zu verlassen wünschte) zurückzuhalten und sein Gehalt zu erhöhen, so wie auch das des Herrn Georg, eines andern sehr verdienten Mannes. In etwas mehr als einem Jahr konnte ich alle Stipendien der Professoren verbessern und drei neue Curse von Vorlesungen einführen, über Mathematik, Geometrie und Naturgeschichte, welche von einem einheimischen Professor in der Landessprache Allen, die daran Theil nehmen wollten, publice gehalten wurden. Ich besuchte sie selbst öfter und hatte die Genugthuung zu erfahren, daß die Söhne der ärmeren Adeligen und die jüngeren Gardeofficiere vielen Vortheil daraus zogen. Die Vergütung, die jedem Professor am Ende jedes Cursus bezahlt wurde, bestand aus zweihundert Rubeln aus dem ökonomischen Fond.

Drittes Kapitel.

Fürst Potemkin und Fürst Daschkoff. — Der Fürstin Gut Kruglo. — Fürst Daschkoff geht zur Armee. — Rückkehr des Großfürsten Paul. — Weigerung der Fürstin, ihn in Gatschina zu besuchen. — Ihre Gründe. — Rückkehr des Grafen Schuwaloff. — Feindseligkeiten des Favoriten Lanskoi gegen die Fürstin. — Die kaiserliche Büste. — Die Akademie. — Fürst Wiasemski. — Plan der Kaiserin, die Landstraßen zu verbessern. — Neue Kathedralen, Paläste, Gerichtshöfe. — Neue Karten der Provinzen. — Rückkehr des Fürsten Daschkoff von der Armee. — Die Krim wird eine russische Provinz. — Die Fürstin vergrößert die russische Akademie. — Unterredung mit der Kaiserin. — Plan und Ausführung des ersten russischen Dictionnairs. — Herr Pallas. — Sein Wörterbuch in acht Sprachen.

Zu Anfange des Jahres 1783 verließ Fürst Potemkin den Hof und ging zur Armee, und mein Sohn, welchen er mit besonderer Auszeichnung behandelte, begleitete ihn auf seiner Reise. Während sie Weiß-Rußland passirten, machten sie einen Abstecher, um sich mit eignen Augen von dem Zustande meiner Besitzung Kruglo zu überzeugen und sich ein Urtheil von dem Werthe derselben, welcher von Einigen übertrieben und von Andern unterschätzt worden war, zu bilden.

Fürst Potemkin schrieb mir über diesen Gegenstand und ermahnte mich Muth zu fassen, indem er mir versicherte, daß Kruglo eine sehr vortheilhafte Besitzung werden könne. Er sagte, daß er dem Brigadier Bauer, der Land, welches der Fürst in der Nachbarschaft des meinigen besaß, verwaltete, Auftrag gegeben habe, die Angelegenheiten meines Eigenthums in einen bessern Gang zu bringen, als sie unter den Aufsehern der Krone gehabt hätten, und Alles, was er könne, zu dessen Verbesserung beizutragen, sowohl durch seine Aufsicht an Ort und Stelle, als durch die Mittheilungen, die er mir schriftlich machen möge. „Da ist außerdem," fügte der Fürst in seinem Brief hinzu, „in der Nähe ein Dorf, das ihren Namen führt, Daschkowa, welches Sie haben müßten, als Entschädigung für die mangelnde Zahl der Bauern, die in dem Ukase der Schenkung angegeben ist."

Es würde in der That nicht schwer gewesen sein, diese Zugabe zu erhalten, da der König von Polen, aus einem Gefühl der Verpflichtung gegen meinen Gemahl, keine Schwierigkeiten gemacht haben würde, um meinetwillen eine Uebereinkunft mit seiner Schwester, der dieses Dorf gehörte so lange sie lebte, und mit dem Edelmann, der ihr Nachfolger war, zu treffen, da beide Theile gleichgültig dagegen waren; aber Fürst Potemkin wollte nie weder von einer directen Ansprache an den König von Polen durch mich, noch von einer Verwendung des Grafen Stackelberg, unseres Gesandten, hören, da er die Sache selbst arrangiren wolle. Der Erfolg aber war, daß Daschkowa niemals mein

wurde, noch daß ich irgend einen andern Ersatz für die Mängel Kruglo's erhielt.

Die Trennung von meinem Sohn konnte nur peinlich für mich sein, da ich an seine Abwesenheit nicht gewöhnt war; aber weil ich es mir zum Grundsatz gemacht hatte, dem Interesse meiner Kinder jedes eigne zu opfern, so leistete ich nicht den leisesten Widerstand gegen seine Abreise zur Armee, welche ich bei dem einmal erwählten Beruf für ebenso vortheilhaft für ihn hielt, als sie jetzt nothwendig war. Ich bekam oft Nachrichten von ihm und hörte durch Andere, daß er von Fürst Potemkin die schmeichelhaftesten Beweise der Gunst und Achtung erhielt, welche Alle, die Potemkin's, des verwöhnten Glückskinds, gedankenloses Wesen kannten, in Erstaunen setzten.

Was mich selbst betraf, so war ich jetzt ziemlich wohlauf, obgleich ich in manchen Einzelheiten meines öffentlichen Amtes Ermüdung und Verdruß genug hatte, besonders bei meinen Versuchen einer Reform da, wo ein Einschreiten nothwendig war und bei dem Abweisen unnöthiger Ausgaben, welche in der letzten Zeit geduldet worden waren.

Während des folgenden Sommers kehrten der Großfürst Paul und seine Gemahlin aus dem Ausland zurück. Sie hatten häufig Gesellschaft in Gatschina, ihrer Sommerresidenz, und die eingeladenen Personen wurden mehrere Tage nacheinander mit so großer Höflichkeit und Freundlichkeit bewirthet, daß mir mehrere Personen versicherten, man fühle sich ganz zu Haus da. Ich ging selten dorthin und die Entschuldigung,

die ich anführte, war sowohl die Fülle der Geschäfte, welche mir in Folge eines öffentlichen Amtes, das weit über meine Kräfte ging, ablägen, als auch die große Entfernung vom Strelina-Palast, den ich damals auf den Wunsch der Kaiserin bewohnte, bis nach Gatschina.

Endlich, als ich wiederholt und dringend von dem Großfürsten aufgefordert wurde, an diesen Gesellschaften Theil zu nehmen, gab ich ihm zu verstehen, daß, obgleich Niemand besser als ich das Vergnügen würdigen könne, dessen man in Gatschina in seiner und der Großfürstin Gesellschaft genieße, ich doch, abgesehen von meinen wenigen Musestunden, noch durch einen andern Grund genöthigt wäre meinen Wünschen in dieser Beziehung Zwang anzuthun. Wie ich bemerkt habe, werde jede Kleinigkeit, die in Gatschina vorkomme, in Sarskoje-Selo berichtet, und umgekehrt, was an dem letzteren Hofe sich ereigne, verfehle nicht an dem ersteren bekannt zu werden. Indem ich mich daher selbst des Vergnügens beraube, in Gatschina meine Aufwartung zu machen, nähme ich Ihrer Majestät das Recht, welches sie sonst beanspruchen möchte, mir Fragen zu stellen, die ich nicht beantworten wolle und Sr. kaiserlichen Hoheit die Möglichkeit mich auch nur im Entferntesten als Hin- und Herträgerin zwischen Mutter und Sohn anzusehen, eine Anklage, die mir so schrecklich sein würde, daß ich es vorzöge ein Opfer zu bringen, welches Se. Hoheit nach flüchtiger Ueberlegung sicherlich zuerst zu würdigen wissen werde.

Nach diesen Grundsätzen richtete ich mein Betragen unerschütterlich während der zehn folgenden Jahre

ein, indem ich die Gesellschaften Sr. kaiserlichen Hoheit nie besuchte außer bei officiellen Gelegenheiten, wenn sie von dem ganzen Hofe besucht wurden. Die Kaiserin, die dies wußte, versuchte es daher nie, sich durch mich über Dinge die ihren Sohn betrafen, zu unterrichten, und wenn es sich zuweilen traf, daß Ihre Majestät im Gespräch Eins oder das Andere in seinem Betragen tadelte, so lenkte ich das Gespräch stets mit der Bemerkung ab, daß eine dritte Person niemals zum Theilnehmer an solchen Dingen gemacht werden sollte, besonders in Fällen, wo es nur nöthig wäre, ihre Wünsche bekannt zu machen, um Gehorsam zu finden.

Dieses ehrliche und gerade Betragen gegen den Großfürsten nützte wenig, wie man später sehen wird, mich vor Paul's I. verfolgungssüchtigen Gedanken zu schützen, denen ich wie alle diejenigen, von denen er sich verrathen und beleidigt glaubte, zum Opfer wurde.

Um die Zeit ungefähr, von der ich gerade sprach, kehrte Graf Andreas Schuwaloff von Paris zurück und es gelang ihm bald, dem Favoriten Lanskoi von mir und meinem Sohn eine sehr unvortheilhafte Meinung beizubringen. Eines Tages sprach die Kaiserin über die Leichtigkeit, mit welcher man sich die besten Kunstwerke in Italien verschaffen könne. Ich drückte mein Bedauern aus, daß ich in Petersburg niemals eine Büste Ihrer Majestät habe erhalten können, welche ich außerordentlich wünsche zu besitzen. Die Kaiserin befahl sogleich, eine herbeizubringen, welche von dem berühmten russischen Künstler Schubin

verfertigt worden war, und machte mir dieselbe zum Geschenk.

Lanskoi war zugegen und rief laut aus: „Oh, diese Büste ist mein; sie gehört mir."

„Sie irren sich", sagte Ihre Majestät, „und ich bitte die Fürstin Daschkoff, sie anzunehmen."

Diese kleine Erörterung ging nicht vor sich, ohne daß Lanskoi einen wüthenden Blick der Rache auf mich warf, welchen ich mit einem Blicke höchster Verachtung erwiederte; von dem Augenblick an trug er seine Feindseligkeit in kleinlichen Angriffen und Sticheleien fortwährend zur Schau, so daß es die Kaiserin selbst öfters bemerkte und zurückwies. — Im Lauf meines öffentlichen Amtes erfuhr ich bald große Unannehmlichkeiten durch das Betragen des General-Prokurators Fürsten Wiasemski, welcher entweder die Empfehlungen zur Beförderung, die ich den Mitgliedern der Akademie, denen ich eine solche zuerkannt hatte, an den Senat gab, nicht beachtete, oder es vernachlässigte, mir Documente zu verschaffen, welche ich gefordert hatte, um bezüglich der Grenzen einiger Provinzen des Reichs, von denen ich bessere Karten anfertigen lassen wollte, amtlichen Aufschluß zu erhalten. Zuletzt hatte er sogar die Keckheit, meinen Schatzmeister zu fragen, warum er ihm mit den Rechnungen des Regierungsfonds nicht auch die des ökonomischen Fonds brächte. Hierauf schrieb ich sogleich an Ihre Majestät und verlangte meinen Abschied, indem ich sagte, daß Fürst Wiasemski eine Verantwortlichkeit einzuführen wünsche, die niemals, von der ersten Einrichtung der Akademie an, ei-

nem Director auferlegt worden sei; nicht einmal meinem Vorgänger, den man allgemein als der Veruntreuung schuldig angesehen habe. Zu gleicher Zeit erinnerte ich Ihre Majestät daran, daß es nur auf mein beharrliches Ersuchen dahin gekommen sei, daß ich Erlaubniß erhalten habe, einen monatlichen Bericht über die Ausgaben des ökonomischen Fonds zu machen, welchen ich regelmäßig Ihrer Majestät selbst abgeliefert und dafür öfter das befriedigende Zeugniß Ihrer Zufriedenheit über den blühenden Zustand desselben empfangen habe; und da die Sachen so ständen, so ersuchte ich Ihre Majestät zu glauben, daß ich dem General-Prokurator niemals erlauben würde, Privilegien des Directors anzutasten, auf denen wesentlich die Wohlfahrt der Akademie beruhe und daß ich noch weniger auch nur den leisesten Zweifel an meiner Ehrlichkeit dulden wolle.

Fürst Wiasemski erhielt in Folge dessen von der Kaiserin einen Verweis und ich wurde gebeten, seiner Thorheit nicht mehr zu gedenken. Dieser Minister, muß bemerkt werden, war ein guter und gewandter Geschäftsmann und hatte Ordnung und Methode in seinem Büreau, aber er war ungebildet und sehr rachsüchtig. Er hatte längst etwas gegen mich, weil ich einige Leute in Dienst genommen, die er verfolgt und aus ihren Stellungen und um's tägliche Brodt gebracht hatte. Ein anderer Grund, der nicht wenig dazu beitrug, mir seine Feindschaft zuzuziehen, war folgender: ein neues Journal ward von der Akademie herausgegeben, für welches sowohl Ihre Majestät als ich gelegentlich einige Blätter lieferten, und unter dessen Mitar-

beitern auch der Advokat Kazadoffleff war, der häufige Beiträge in Prosa und in Versen gab. Jeden Artikel dieses Journals nun, der nur den Anschein von Satyre hatte, bezog Fürst Wiasemski sicher auf sich selbst und seine Frau, besonders als er fand, daß ein anderer Mitarbeiter Herr Derjawin war, der seine Staatsanstellung durch den Fürsten verloren hatte und daher verdächtigt wurde alle Rache zu nehmen, die ihm als Dichter, dessen Verse allgemein gelesen und bewundert waren, zu Gebote stand.

Ich erfuhr auch noch ferner in sehr unangenehmen Einzelheiten die üblen Folgen von Fürst Wiasemski's Rachsucht, die, einmal angeregt, niemals verfehlte, sich in ärgerlichem Widerstand gegen alle meine Pläne für das öffentliche Wohl Luft zu machen; sogar als ich mit einem Werke von so unleugbarem Nutzen wie die Anfertigung neuer und genauer Karten der Provinzen beschäftigt war, deren Grenzen man seit der letzten Eintheilung des Reichs noch gar nicht genau verzeichnet hatte. Diese neue Eintheilung eines so ungeheuren Reichs in Gouvernements, der erste systematische Schritt zur Einführung von Ordnung und Civilisation im Innern, war eine Arbeit, in Wahrheit der großen Katharina würdig. Darauf wurden die Landstraßen verbessert und sicher gemacht. Der Binnenhandel erhielt neuen Aufschwung, und die Erhöhung des Privatreichthums wurde bald in Verbesserungen in den Städten sichtbar. In den Hauptstädten der verschiedenen Gouvernements wurden auf öffentliche Kosten Kathedralen und schöne Paläste für die Gouverneure gebaut. Aber

die größte Wohlthat von allen war, daß die Kaiserin (welche das Treffende eines russischen Sprichworts nicht leugnen konnte, das so lautet: „Wir können nicht zu Gott gehen um Gerechtigkeit zu verlangen, seine Wohnung ist zu hoch, noch zu dem Czar, seine Wohnung ist zu fern") Gerichtshöfe und eine Civilpolizei in den verschiedenen Bezirken einführte und so öffentliches Vertrauen und Sicherheit beförderte; Segnungen, die ganz unvereinbar waren mit der Nothwendigkeit, welche zuvor Statt fand, zwei oder dreitausend Werst weit zu reisen, um Gerechtigkeit zu fordern.

Fürst Wiasemski, anstatt selbst noch andere Documente hinzuzufügen, um die Verfertigung dieser Karten zu fördern, was er in seinem Amte hätte thun können, hielt sogar diejenigen Mittheilungen zurück, welche auf mein Verlangen die Gouverneure der Provinzen der Akademie eingeschickt hatten; da ich es aber nicht ausstehen konnte, die Kaiserin fortwährend mit meinen Klagen zu belästigen, so rüstete ich mich bei diesen Gelegenheiten mit aller Geduld, die mir zu Gebote stand.

Im Monat Juli kam mein Sohn von der Armee zurück als Bringer der Nachrichten über die schließliche Einverleibung der Krim als russische Provinz. Meine Ueberraschung und Freude ihn so viel früher zu sehen, als ich ihn erwarten durfte, waren unaussprechlich. Er blieb nur einige Tage in Petersburg und kehrte dann mit dem Rang eines Obersten zur Armee zurück. Ich war um so glücklicher über diese Gnade der Kaiserin, als dieser neue Rang, indem er ihn aus den Garden entfernte, ihn auch den Verführungen der

Hauptstadt entzog und ihm Gelegenheit gab, seine Thätigkeit und seine Talente an der Spitze seines Regiments auszuüben.

Eines Tages, als ich mit der Kaiserin in den Gärten von Sarskoje-Selo spatzieren ging, wandte sich unser Gespräch auf die Schönheit und den Reichthum der russischen Sprache, was mich veranlaßte, mein Erstaunen auszudrücken, daß Ihre Majestät, die selbst Schriftstellerin sei und ihren Werth einsehen könne, niemals daran gedacht hätte, eine russische Akademie einzurichten. Ich bemerkte, daß Nichts fehle, als die Regeln und ein gutes Wörterbuch, um unsere Sprache ganz unabhängig von den Fremd-Wörtern und -Ausdrücken zu machen, die den Unsrigen in Energie und Ausdruck so sehr nachständen und so alberner Weise darin eingeführt worden seien. „Ich weiß wirklich nicht," sagte Ihre Majestät, „wie es kommt, daß solch ein Gedanke nicht schon in Ausführung gebracht worden ist; der Nutzen einer Anstalt zur Vervollkommnung unserer eignen Sprache ist mir oft in den Sinn gekommen, und ich hatte sogar Befehle darüber gegeben."

„Das ist sehr sonderbar, Madame," erwiederte ich, „denn sicher kann Nichts leichter sein, als die Ausführung eines solchen Plans. Man kann eine große Mannichfaltigkeit der Modelle finden, und Sie brauchen nur das beste auszuwählen."

„Geben Sie mir die Skizze von einem, Fürstin, ich bitte," sagte Ihre Majestät.

„Es würde besser sein, Madame," erwiederte ich „einem Ihrer Secretaire zu befehlen, Ihnen einen Pla

der französischen Akademie, der zu Berlin und mehrerer anderer vorzulegen, mit Bemerkungen über solche Einzelheiten, die dem Geist und den Gewohnheiten Ihres eignen Volkes besser entsprechen."

„Ich verlange von Ihnen, ich wiederhole es," sagte die Kaiserin, „daß Sie selbst diese Mühe auf sich nehmen, denn dann kann ich, gestützt auf Ihren Eifer und Ihre Thätigkeit, vertrauensvoll der Ausführung eines Plans entgegensehen, welcher, ich gestehe es, zu lange verschoben worden ist."

„Die Mühe, Madame, ist unbedeutend," sagte ich — „und ich werde Ihnen so schnell als möglich gehorchen; aber ich habe nicht die dazu nöthigen Bücher zur Hand, und ich versichere Ihre Majestät noch einmal, daß einer der Sekretaire Ihres Vorzimmers die Sache besser machen würde, als ich."

Da Ihre Majestät jedoch bei ihrer Meinung blieb, fand ich es unnütz, ferner zu widerstreben. Als ich Abends nach Hause kam, setzte ich mich daher nieder, um zu überlegen, wie ich diesen Befehl am besten ausführen könne, und ehe ich zu Bette ging, entwarf ich eine Art Plan, von welchem ich glaubte, daß er eine Idee zur Gründung der beabsichtigten Anstalt gäbe, und sandte ihn der Kaiserin, wirklich mehr um ihren Wünschen nachzukommen, als weil ich ernstlich geglaubt hätte, ihr eine Vorlage, die ihrer Billigung und Wahl würdig sei, zu machen. Man kann sich daher mein Erstaunen denken, als ich von der Hand Ihrer Majestät diese unvollkommene Skizze eines Plans, der schnell entworfen und mangelhaft ausgeführt war, mit

allem Ceremoniell eines förmlichen Instrumentes wieder erhielt, bekräftigt mit ihrer kaiserlichen Unterschrift und begleitet von einem Ukase, welcher mir die Präsidentschaft der Embryo-Akademie übertrug. Zu gleicher Zeit hörte ich, daß dem Senat eine Copie dieses Ukases überschickt worden war.

Obgleich es den Anschein hatte, daß die Kaiserin im Ernste entschieden hätte, so ging ich doch zwei Tage darauf nach Sarskoje-Selo, in der Hoffnung, Ihre Majestät zu bewegen, einen andern Präsidenten zu wählen. Da ich meine Bemühungen fruchtlos fand, erklärte ich Ihrer Majestät, daß ich als Director der Akademie der Künste und Wissenschaften eine hinreichende Summe für die Unterhaltung der neuen Anstalt zu meiner Verfügung hätte und daß sie für den Augenblick keine andere Ausgabe dafür zu machen brauche, als den Ankauf eines Hauses. Die obige Summe, erklärte ich, würde aus den fünftausend Rubel fließen, welche sie jährlich aus ihrer Privatkasse zur Uebersetzung der Klassiker hergab.

Die Kaiserin sprach ihre Ueberraschung und Befriedigung aus, sagte aber, sie hoffe, die Uebersetzungen würden fortgeführt werden.

„Sicherlich, Madame," erwiederte ich, „und ich hoffe, in größerem Maßstabe als bisher durch die Studenten der Akademie der Künste, — natürlich vorbehaltlich der Durchsicht und der Verbesserungen der Professoren, und so werden diese fünftausend Rubel —, von denen die Directoren niemals Rechnung abgelegt haben und welche, nach den wenigen Uebersetzungen,

die nur erschienen, zu urtheilen, in ihre eignen Taschen geflossen sind, — jetzt zu einer sehr nützlichen Verwendung kommen. Ich werde die Ehre haben, Madame," fuhr ich fort, „Ihnen in Kurzem eine Uebersicht der Ausgaben, welche die neue Anstalt veranlassen wird, einzureichen, und wenn wir die Summe, die ich genannt habe, als das Aeußerste ihrer Mittel ansehen, so wird es sich dann ergeben, ob noch etwas für die unabweislichsten Ausgaben nöthig sein wird, wie z. B. für Kasten und Medaillen, deren einige, glaube ich, unentbehrlich sein werden, um die verdientesten Studenten zu belohnen und zu ermuntern." In dem Ueberschlag, welchen ich darauf machte, bestimmte ich das Gehalt der zwei Secretaire auf je neunhundert Rubel und der zwei Uebersetzer auf je vierhundertfunfzig Rubel. Es war auch nöthig, einen Cassenführer zu haben und vier Personen, invalide Soldaten, um die Oefen zu heizen und das Haus in Ordnung zu halten. Diese Gehalte zusammen beliefen sich auf dreitausend dreihundert Rubel, so daß siebenhundert für Feuerung, Papier und die gelegentlichen Ankäufe von Büchern übrig blieben, aber gar nichts für den Ankauf von Kasten und Medaillen.

Ihre Majestät war an einen ganz andern Maßstab der Ausgaben gewöhnt, und, glaube ich, mehr erstaunt als erfreut über diesen Ueberschlag, aber sie drückte ihren Wunsch aus, hinzuzufügen, was immer nöthig sein möchte für besondere Zwecke, die nicht darin bedacht wären, und dies schlug ich auf 1250 Rubel an. Der Gehalt des Präsidenten und die un=

vorhergesehenen Ausgaben wurden gewöhnlich in solchen Ueberschlägen nicht vergessen, aber in diesem Falle hatte ich mir selbst auch nicht einen Rubel zugeschrieben, und so wurde eine sehr nützliche Anstalt, die jeder Anforderung genügte, gegründet und unterstützt, ohne Ihrer Majestät andere Ausgaben zu veranlassen als um einige Ehrenbezeigungen auszutheilen.

Um Alles zusammen zu fassen, was über die russische Akademie gesagt zu werden braucht, möge es mir erlaubt sein, die folgenden Einzelheiten zu bemerken: erstens daß ich, mit den dreijährigen Rückständen von Ihrer Majestät Beisteuer, welche ursprünglich für die Uebersetzung der Classiker bestimmt, aber dem Herrn Domaschneff nicht ausgezahlt worden war, d. h. also mit 15,000 Rubel und den hinzugefügten Geldern, die ich aus dem ökonomischen Fond erübrigen konnte, zwei Häuser in dem Hofe des Hauses, welches die Kaiserin für die Akademie gegeben hatte, baute. Die Revenüen der Akademie wurden so um 1950 Rubel vermehrt, ich meublirte das Haus der Akademie und kaufte nach und nach eine ansehnliche Bibliothek, während ich zuerst meine eigne zum Gebrauch lieh; ich hinterließ 49,000 Rubel als einen Fond, der in dem Findelhaus angelegt wurde; ich fing ein Wörterbuch an, setzte es fort und beendigte es, und all dieses ward im Verlauf von elf Jahren vollendet. Ich sage Nichts von dem neuen Gebäude für die Akademie, dessen Einrichtung so sehr bewundert worden und welches wirklich unter meiner Leitung gebaut worden ist, aber auf Kosten der Krone und welches ich daher nicht so sehr

unter meine speciellen Arbeiten rechne. Außerdem wenn es auch mein eigen Werk gewesen wäre, so hätte ich es doch nie zu meinen Arbeiten rechnen können, denn mit einem so entschiedenen Geschmack, oder vielmehr einer Leidenschaft, wie ich sie für Architektur hatte, würde ein solches Werk mir zur höchsten Befriedigung gereicht haben.

Ich muß noch, ehe ich diesen Gegenstand verlasse, bemerken, daß viele Dinge in Betreff meines Amtes am Hofe vorkamen, welche mich anekelten und empfindlich reizten. Der gebildete Theil des Publicums freilich ließ mir mehr als Gerechtigkeit widerfahren in dem Lobe, das man meinem Eifer und meinem öffentlichen Wirken zollte, denen man allein das Verdienst der Errichtung einer russischen Akademie sowohl als die erstaunliche Schnelligkeit, mit welcher das erste Dictionnair unserer Muttersprache vollendet wurde, zuschrieb.

Dieses letztere Werk wurde ein Gegenstand lauter Kritik besonders in Beziehung auf die Einrichtung, die nicht nach einer alphabetischen sondern etymologischen Ordnung getroffen war. Es wurde die Einwendung dagegen gemacht, daß es das Dictionnair verwirren und schlecht zum öffentlichen Gebrauch geeignet mache, eine Einwendung, die laut von den Hofleuten wiederholt wurde, sobald man erfuhr, daß die Kaiserin diese Bemerkung gemacht habe, die mich wiederholt fragte, warum eine so unbequeme Einrichtung getroffen worden sei. Ich bemerkte Ihrer Majestät, daß diese Einrichtung nicht ungewöhnlich bei dem ersten Wörterbuch in einer Sprache sei, wegen der größeren Leichtigkeit, die sie

gewähre, die Wurzeln der Worte zu zeigen und aufzufinden, und fügte hinzu, daß die Akademie in ungefähr drei Jahren eine zweite Auflage machen würde, alphabetisch geordnet und in jeder Hinsicht viel vollkommner.

Ich weiß nicht, wie es kam, daß die Kaiserin, deren Verständniß sonst Alles, selbst die tiefsten Fragen, zugänglich war, dies nicht zu verstehen schien, aber das weiß ich, daß ich sehr viel Unannehmlichkeiten in Folge dessen hatte, und ungeachtet meines Widerwillens, die Meinung, welche Ihre Majestät über unser Dictionnair ausgesprochen, in der Akademie zu wiederholen, entschloß ich mich doch, bei der nächsten Sitzung die Sache wieder vorzubringen, ohne in damit verbundne Nebenumstände einzugehn, für welche ich auch oft verantwortlich gemacht worden war.

Alle Mitglieder gaben, wie ich es erwartet hatte, ihre Meinung dahin ab: daß es unmöglich sei, das erste Wörterbuch unserer Sprache anders einzurichten, daß aber das zweite in alphabetischer Ordnung erscheinen solle.

Ich wiederholte der Kaiserin das nächste Mal, wo ich sie sah, die einstimmige Meinung der Akademiker und den Grund, den sie dafür angaben. Ihre Majestät indeß blieb bei ihrer eignen Meinung, da sie gerade zu der Zeit sich sehr für ein Werk interessirte, das mit dem Namen Dictionnair beehrt wurde und dessen Herausgeber Herr Pallas war. Es war eine Art Wörterbuch, aus ungefähr hundert Sprachen zusammengestellt, von denen einige dem Leser nichts als

eine Masse Wörter vorstellten, z. B. Erde, Luft, Wasser, Vater, Mutter ꝛc. — Der gelehrte Schriftsteller, berühmt durch die Veröffentlichung seiner Reisen in Rußland und durch seine Kenntnisse in den Naturwissenschaften, hatte es gewagt, um einem kleinen Vorurtheil Ihrer Majestät zu schmeicheln, die Ausgaben für den Druck dieses Werks, das man ein Dictionnair nannte, bis zu einer Summe, die 20,000 Rubel überstieg, zu treiben, ohne der beträchtlichen Ausgaben zu gedenken, welche die verschiedenen Couriere kosteten, die man nach Sibirien, Kamtschatka ꝛc. schickte, um einige Worte in armen und wenig interessanten Sprachen aufzulesen.

Oberflächlich und unvollkommen, wie diese sonderbare Production war, wurde sie doch als ein herrliches Dictionnair gepriesen und gab in der Zeit für mich Veranlassung zu vielem Aerger und Verdruß. —

Viertes Kapitel.

Literarische Arbeiten der Fürstin. — Fürst Daschkoff kehrt nach Haus zurück. — Einrichtung seines Eigenthums. — Die Fürstin begleitet die Kaiserin nach Finnland. — Der schwedische Minister. — Das kaiserliche Gefolge. — Mittagsessen mit dem König von Schweden. — Königliche Zusammenkünfte. — Der König besucht die Fürstin incognito. — Der erste Besuch wird abgelehnt. — Charakter des Königs. — Graf Armfeld. — Rückkehr nach Sarskoje-Selo. — Angriff gegen die Fürstin durch den Favoriten Lanskoi. — Ihre Antwort. — Mrs. Hamilton besucht die Fürstin. — Reise nach Troitzkoe. — Ein Dorffest. — Besuch in Kruglo. — Rückkehr nach Petersburg. — Sitzung der Akademie. — Rede der Fürstin. — Tod des älteren Herrn Scherbinin. — Seine Folgen. — Peinliche Erinnerungen. — Gefährlicher Zufall. — Abreise der Mrs. Hamilton. — Rückkehr des Fürsten Daschkoff. — Unangenehme Gerüchte.

Um meinen Gedanken eine erheiternde Zerstreuung zu bereiten, ging ich nach meinem Landhause, welches ich damals in Stein aufbaute. Ich hatte zu der Zeit alle Gesellschaften und alle Besuche aufgegeben. Die zwei Akademien nahmen meine Zeit so sehr in Anspruch, daß ich keine Muse hatte. Mein Antheil an der Arbeit bei der Compilation unseres Werkes war: alle Worte zu sammeln, die mit drei Buchstaben des Alphabets an-

fingen; und jeden Sonnabend hatten wir eine allgemeine Versammlung, um die Wurzeln derjenigen Wörter zu suchen, die von den verschiedenen Mitgliedern gesammelt worden waren. Auf diese Weise, nebst einem Besuch wöchentlich in Sarskoje-Selo, war meine Zeit völlig ausgefüllt.

Während dieses Winters, 1783, erhielt mein Sohn Urlaub für zwei Monate, um mich zu besuchen; bei welcher Gelegenheit ich ihm durch eine von Ihrer Majestät bestätigte Akte alles Eigenthum seines Vaters übergab, indem ich nur das zurückbehielt, was zu meinem Gebrauch bestimmt war; ich hatte die Befriedignng, mich dadurch von der Sorge der Administration seiner Geschäfte befreit zu sehen. Er besaß jetzt mehr als das, was sein Vater für uns zusammen zurückgelassen hatte, ohne einen Rubel Schulden, so daß ich in Wahrheit Andern und, was viel wichtiger war, meinem eigenen Gewissen antworten konnte, daß ich das, was von den übrigen Vormündern gänzlich meiner Sorge überlassen worden war, nicht schlecht verwaltet hätte.

Im Laufe des Sommers ging Ihre Majestät nach Finnland und, um mich zu bewegen mitzugehen, brauchte sie so viel Ausdrücke der Güte und Gnade, als wenn ich ihren Wünschen dadurch ein großes Opfer brächte, während mir im Gegentheil dieser Ausflug Freude machte. Ich wünschte Finnland zu sehen und hoffte dadurch ein wenig die Melancholie zu zerstreuen, die seit lange auf mir lastete. Ich war auch neugierig, den König von Schweden kennen zu lernen, welcher zu Besuch in Friedrichsham erwartet wurde und ihn mit

dem Herzog von Südermannland, den ich gut kannte, zu vergleichen. Zeuge der Zusammenkunft zweier erleuchteter Herrscher, die Nachbarn und Verwandte waren, zu sein, konnte für mich nur ein Gegenstand vielen Interesses werden.

Alle diese Betrachtungen ließen mich die Einladung der Kaiserin als einen sehr angenehmen Vorschlag betrachten. An dem für unsere Abreise bestimmten Tage hatte ich einen Besuch von dem Geschäftsträger Sr. schwedischen Majestät, da Herr von Rohken, der Gesandte, Petersburg verlassen hatte, um den König zu treffen. Er kam, um mir die Absicht des Königs, mir das Großkreuz des Ordens „pour le mérite“ zu verleihen, bekannt zu machen und mir die Befriedigung Sr. Majestät auszudrücken, daß ich, deren Bekanntschaft er längst zu machen gewünscht habe, die Kaiserin nach Friedrichsham begleiten werde.

„Dies Letztere ist äußerst schmeichelhaft,“ erwiederte ich, „was aber die Ordensdecoration betrifft, so bitte ich Sie, Se. Majestät von solch einem Vorsatz abzubringen, erstens: weil ich wirklich eine leibhaftige „Ninette am Hofe“ bin, schon genug in Verlegenheit, die Decoration, die ich besitze, auf meinen Schultern zu arrangiren und zweitens: weil diese Auszeichnung noch nie einem weiblichen Wesen zuerkannt worden ist und mir daher unausbleiblich viele Feinde erwecken würde, ohne mich, den tief verpflichteten aber unwürdigen Gegenstand solcher Gunst, zu beglücken.“ Ich schloß, indem ich ihn bat, Se. schwedische Majestät zu versichern, daß Niemand mehr als ich seine Güte anerkennen könne, und

daß es die große Verehrung, welche ich für seinen Charakter und Geist hege, sei, die mir den Muth gebe, jetzt die große Ehre, die er mir anbiete, zurückzuweisen.

Wir begaben uns an dem Abend vom Palaste aus auf die Reise, indem wir uns in einem Fahrzeug einschifften, das uns an die andere Seite des Flusses, die Wiburg-Seite genannt, führte, wo die kaiserlichen Reisewagen bereit standen. Wir sahen die alte Hauptstadt von Finnland, Wiburg, in deren verschiedenen Straßen wir Alle einzeln einquartiert wurden. Mir wurde ein sehr gutes und, was mehr ist, reinliches Haus zur Wohnung angewiesen. Am folgenden Tage wurden die Richter, die Beamten, die Adeligen und das Militair Ihrer Majestät vorgestellt, welche sie mit Ihrer eigenthümlichen Grazie und Freundlichkeit, die alle Herzen gewann, empfing.

Ich habe so wenig Vergnügen daran, Einzelnheiten der Reise zu beschreiben, daß ich vergessen habe am rechten Ort zu sagen, daß wir auf unserem Wege auf einem der kaiserlichen Landsitze schliefen, wo ein Palast war, hinreichend groß uns Alle aufzunehmen. Ich hätte auch alle die Namen der Personen nennen sollen, welche Ihre Majestät begleiteten und ihr Gefolge bildeten. Ich war die einzige Frau in demselben. Von Männern waren da: der Favorit Lanskoi, Graf Iwan Tschernischeff, Graf Stroganoff und Herr von Schertkoff; Alles in Allem: sechs in dem Wagen Ihrer Majestät. Außerdem waren der Oberstallmeister Narischkin, der erste Secretair Bezborodka, Herr von Strakaloff, der Chef des Ge-

heimen Cabinets und zwei Kammerherren voraus an die schwedische Grenze geschickt, um Sr. Majestät aufzuwarten und die Annäherung der Kaiserin zu verkünden.

Am folgenden Tage gegen Abend erreichten wir Friedrichsham, wo wir schlechter logirt waren als bisher, und am Tag darauf kam der König an. Er wurde sogleich zu Ihrer Majestät geführt, während sein Gefolge, das im Vorzimmer blieb, mir vorgestellt wurde. Wir machten Bekanntschaft unter einander, und als die zwei Herrscher eintraten, stellte die Kaiserin mich dem König vor.

Das Essen ging sehr vergnügt vorüber und nach demselben hatten die Majestäten eine Privatunterredung. Dies war der gewöhnliche Verlauf des Lebens, so lange wir in Friedrichsham waren. Ich muß gestehen, daß ich nicht an eine große Aufrichtigkeit zwischen gekrönten Häuptern, die so zusammengebracht werden, glaube. Ungeachtet aller der Ressourceen, welche Verstand, Geist und die ausgezeichnetste Höflichkeit gewähren, wird ihnen die Zeit doch endlich lang werden. Zudem muß die Politik solch täglichen Verkehr verlegen und bedrückend machen.

Der König von Schweden, unter dem Namen eines Grafen Haga, kam am dritten Tag, um mich zu besuchen. Ich hatte Befehl gegeben zu sagen, daß ich nicht zu Hause sei und erzählte dies der Kaiserin, als ich mich am Abend in ihre Gemächer begab, ehe der Abendzirkel sich gebildet hatte.

Ihre Majestät war nicht ganz damit einverstanden,

ich versuchte mich mit dem Vorwand zu entschuldigen, daß Se. Majestät sich auf seiner Reise nach Paris so französirt habe, daß es ihm keine Befriedigung irgend einer Art gewähren könne, mit einem so einfachen und aufrichtigen Wesen als ich sei, umzugehen. Die Kaiserin aber bat mich, seinen Besuch am folgenden Tag anzunehmen und denselben so sehr als nur möglich zu verlängern.

Ich begriff, daß Ihre Majestät wünschte, mehr Zeit für sich zu haben und weniger ihrem erlauchten Gaste widmen zu müssen, und gehorchte daher willig, indem ich den Grafen Haga empfing, als er wieder kam. Unser Gespräch war nicht ohne Interesse. Se. Majestät hatte viel Verstand, Bildung und bedeutende Beredtsamkeit, aber er hatte auch die Vorurtheile eines Königs und was noch schlimmer ist, eines gereisten Königs, d. h. er hatte falsche Ansichten angenommen über Alles, was er in fremden Ländern gesehen hatte. Man weiß, wie wenig königlichen Reisenden außer der günstigen Seite jedes Gegenstandes zu sehen gegeben wird, und, wie man für ihre Besichtigung Alles so zubereitet, daß es ein schönes und daher meist trügerisches Aussehen hat. Ein anderes Uebel, das den Reisen der regierenden Häupter und ihrer Erben anhängt, ist: daß, um sie zu gewinnen, keine Art des Weihrauchs und der Schmeichelei in den Ländern, durch welche sie reisen, gespart wird. Kehren sie nach Hause zurück, so bleibt den Unterthanen nichts mehr übrig, als sie zu vergöttern.

Aus diesen Gründen würde ich so erlauchten Per-

sonen niemals rathen, in fremden Ländern zu reisen. Es würde viel besser sein, ihre Reisen auf die Provinzen ihrer eigenen Staaten zu beschränken und zwar ohne den äußeren Pomp, der ihrem Range zukommt, aber bei solchen Gelegenheiten ihren Unterthanen nur nutzlose Ausgaben macht, während doch der einfache Gegenstand solcher Reisen die Bekanntschaft mit den Zuständen und Interessen des Landes sein sollte.

Im Verlaufe des Gesprächs konnte ich nicht die Bemerkung unterdrücken, daß Se. schwedische Majestät von den verschiedenen Dosen Schmeichelei, die er in Frankreich verschluckt hatte, so durchdrungen war, daß er dieses Land und seine Einwohner mit ungemessener Parteilichkeit beurtheilte. Ich nahm mir die Freiheit, nicht immer seiner Meinung zu sein, und vertrat die meinige mit den Bemerkungen, welche ich selbst während meines zweimaligen Aufenthaltes in Frankreich gemacht hatte, wo ich sowohl das Innere als die Grenzprovinzen besuchte. Ich wagte sogar zu äußern, daß bei diesen Gelegenheiten es Niemand für der Mühe werth gehalten hätte, eine im Vergleich mit Sr. Majestät so unbedeutende Person wie mich zu hintergehen, und daß ich daher völlige Freiheit gehabt hätte, die Dinge zu sehen, wie sie wären, und meine eignen Folgerungen zu machen.

Der Graf Armfeld, berühmt wegen des Unglücks und der Verfolgungen, die er nach des Königs Tod durch den Herzog von Südermannland erlitt, war bei dieser Zusammenkunft anwesend und gab hier und da meinen Bemerkungen seine Zustimmung. Ich war sehr froh, als der Besuch vorüber war und begab mich

dann in die Gemächer der Kaiserin, wo der König sich vor mir eingefunden hatte.

Am folgenden Tage reiste Se. Majestät ab, nachdem er dem Gefolge der Kaiserin Geschenke gemacht hatte. Mir überreichte er als einen Beweis seiner Freundschaft in Person einen Ring mit seinem Portrait, von Diamanten eingefaßt. Beide gekrönte Häupter verließen Friedrichsham zu gleicher Zeit; und da die Kaiserin den directen Weg nach Sarskoje=Selo nahm, kamen wir am Abend vor dem Jahrestag von Ihrer Majestät Thronbesteigung daselbst an. Ich hatte nichts Eiligeres zu thun, als die Brillanten von des Königs Portrait wegzunehmen und mit kleinen Perlen zu ersetzen, damit ich jene meiner Nichte, Fräulein Palianski geben könne, welche mit den übrigen Hofdamen gekommen war, dem Feste beizuwohnen.

Bald nach unserer Rückkehr nach Sarskoje=Selo hatte ich einen sehr lächerlichen Angriff von dem Favoriten Lanskoi auszuhalten, den ich nicht vergessen darf zu erwähnen. Prinz Bariatinski, der Oberhofmeister, war beauftragt, jeden Tag der Akademie, zum Einrücken in die Zeitung, einen Bericht über den Fortschritt unserer Reise, was an den Orten, wo wir uns aufhielten, gethan wurde ꝛc., zu schicken. Als der Prinz mit mir hierüber sprach, erinnerte ich ihn an einen Befehl, den ich lange zuvor gegeben hatte, daß, was immer der Akademie mit seiner Unterschrift zukomme, sogleich gedruckt, und daß nichts über die Reise veröffentlicht werden sollte, das nicht seine oder des Marschalls Orloff Unterschrift trüge; wobei ich streng

verboten hatte die kleinste Abänderung, sogar in der Orthographie eines Wortes, zu machen.

Lanskoi beklagte sich, daß in der Zeitung bei den Berichten über die Reise nie eine andere Person des Gefolges ausdrücklich genannt sei, außer sich selbst.

„Ich muß Sie an Prinz Bariatinski um Erklärung darüber verweisen," sagte ich. „Ich habe die Berichte nicht gemacht, aber Sie werden von ihm hören, daß, seit ich der Akademie vorstehe, nicht ein Artikel über den Hof gedruckt wurde, der nicht von ihm oder Marschall Orloff unterzeichnet war."

„Aber," erwiederte er, „nur Sie, Madame, werden außer der Kaiserin genannt."

„Ich habe Ihnen ja gesagt, daß das den Prinzen Bariatinski angeht. Ich bekümmere mich gar nicht um diese Artikel und habe keinen davon gesehen."

Der Günstling fuhr fort dieselben Worte zu wiederholen, bis ich endlich, gelangweilt von seiner Albernheit, sagte: „Sie müssen begreifen, mein Herr, daß, so groß die Ehre ist mit meiner Herrscherin zu speisen, so ist sie doch keineswegs neu für mich; denn ich habe sie von meiner Wiege an genossen. Die hochselige Kaiserin Elisabeth war meine Pathe und kam mehr als ein Mal die Woche in unser Haus, wo ich oft, auf ihren Knien sitzend, zu Mittag aß und sobald ich allein auf dem Stuhl sitzen konnte, aß ich an Tafel mit ihr. Werde ich denn die Person sein, die sich in einer Zeitung einer Ehre rühmt, an die sie von Kindheit auf gewöhnt und zu der sie durch ihre Geburt berechtigt ist?"

Ich hoffte, dies würde dem Gespräch ein Ende machen, aber dem war nicht so, er kehrte zu der Anklage zurück; da, sehend, daß der Salon, in dem wir uns befanden, sich mit Menschen füllte, sagte ich laut genug um von allen Anwesenden gehört zu werden: „Mein Herr, eine Person, die bei ihren Handlungen nur ehrenwerthe Motive hat und deren Diensteifer nur auf das öffentliche Wohl gerichtet ist, mag nicht immer den meisten Credit und das höchste Glück genießen, aber sie sollte von Impertinenzen verschont bleiben und sie wird vielleicht, indem sie still und redlich ihren Weg geht, die glänzenden ephemeren Meteore überleben, die so oft in Nichts zerplatzen."

Die Kaiserin erschien hierauf und befreite mich durch ihre Gegenwart von den dummen Angriffen des Günstlings. Die Worte, die ich eben anführte, waren eine Art Weissagung, denn in weniger als einem Jahr starb Lanskoi.

Im folgenden Sommer kam Mrs. Hamilton von Irland herüber, um mich zu besuchen, und es würde schwer sein die Freude zu beschreiben, welche mir der Besuch dieser verehrten, theuren Freundin gewährte. Sie wurde der Kaiserin, aus besonderer Gunst, in Sarskoje = Selo vorgestellt, wo Fremde gewöhnlich nicht empfangen wurden.

Ich verlangte Urlaub für drei Monate, um meine Freundin nach Moskau zu begleiten. Nachdem ich ihr die verschiedenen Gegenstände des Interesses und der Neugierde, welche diese alte Hauptstadt enthält, gezeigt hatte, ging ich mit ihr zu meinem Lieblingsgut, diesem

5*

Troitskoe, wo ich leben und sterben möchte, und ich war hoch erfreut zu sehen, daß meine Freundin von den Schönheiten dieses bezaubernden Ortes sehr entzückt war und, obgleich eine Engländerin, gewöhnt an die schönen Parks und Gärten ihres eignen Landes, doch dem meinigen, welchen ich nicht nur selbst angelegt hatte, sondern wo jeder Baum und Strauch von mir ausgewählt und unter meinen Augen gepflanzt war — ihren Beifall zollte.

Ich ergriff die Gelegenheit, meiner Freundin ein ländliches Fest zu geben, welches ihr gefiel und sie rührte. Auf meinem Landsitz, nicht weit von Troitskoe, war ein neues Dorf gebaut, und hier versammelte ich alle Bauern, welche es bewohnen sollten, in ihren Sonntagskleidern, die bei den Frauen gestickt sind. Das Wetter war herrlich, und ich ermunterte sie auf dem Gras zu tanzen und sich nach unserer Landessitte mit Gesang zu begleiten.

Mrs. Hamilton, der diese Art Festlichkeit ganz neu war, schien nicht weniger von dem Nationalen in der Einrichtung und von der Schönheit der Costüme, als von dem malerischen Effect der Gruppen, welche vor ihr sangen und tanzten, entzückt.

Um die Wirkung möglichst vollständig zu machen, waren russische Speisen und Getränke nicht vergessen, und das Ganze bildete ein so frappantes und interessantes Gemälde, daß sie mehr davon entzückt war, als sie es von dem glänzendsten Hoffeste hätte sein können.

In dem Augenblick, wo die guten Leute auf meine Gesundheit trinken wollten, stellte ich ihnen meine Freundin vor als die Person, der ihre Huldigung gelten müßte, und, indem ich ihnen erzählte, daß das Dorf, welches sie bewohnen sollten, ihren Namen, Hamilton, tragen würde, wünschte ich ihnen alles Wohlergehen in einem Ort, der mir durch einen so theuren Namen geweiht war. Ich überreichte ihnen dann das Brod und Salz, nach unserer alten russischen Sitte, welche durch das ganze Land mit religiöser Andacht aufrecht erhalten wird und welche bedeutet: daß diese zwei nöthigen Lebensmittel niemals in ihren neuen Wohnungen fehlen möchten. Sie gingen so fröhlich und dankbar weg, daß die Erinnerung an diesen Tag noch bis heute unter den Bewohnern meiner kleinen Colonie Hamilton lebt. Meine Freundin interessirte sich aufs wärmste für das Wohlergehen derselben; sie machte diesen guten Bauern mehrere Besuche und bis zum Ende ihres Lebens erkundigte sie sich nach ihrem Gedeihen.

Von Troitkoe gingen wir nach Kruglo, meiner Besitzung in Weiß-Rußland, nahe bei Mohiloff, welche mir die Kaiserin gegeben hatte; und so hatte meine Freundin Gelegenheit einen bedeutenden Theil der Gouvernements von Moskau, Kaluga, Smolensk und Mohiloff zu sehen.

Wir kehrten nach Petersburg erst gegen das Ende des Herbstes zurück, zu welcher Zeit es Gebrauch war, in der Akademie der Wissenschaften diejenigen Werke durchzulesen, welche in dem verflossenen Jahre von verschiedenen Gelehrten eingesandt worden waren, die Can-

didaten für die akademischen Preise waren, welche aber, nach dem Programm, erst im darauf folgenden Jahr ausgetheilt wurden.

Ich hatte nicht den mindesten Geschmack daran unseren wissenschaftlichen Sitzungen beizuwohnen und noch weniger denen, woran das Publikum Theil nahm, mußte jedoch meinen Widerwillen überwinden um der dringenden Bitten der Mrs. Hamilton willen, die darauf bestand, mich ex cathedra in der Eigenschaft als Director auftreten zu sehen. Als der Tag für die Zuerkennung der Preise und daß die Sitzung öffentlich sein werde, in den Zeitungen angezeigt war, fand sich, wie gewöhnlich, ein großes Publikum und unter demselben auch die auswärtigen Gesandten mit ihren Frauen ein. Ich mußte eine Rede halten, welche ich so lakonisch als möglich machte, wobei ich aber doch meine Zuflucht zu einem Glas Eiswasser, das man für mich bereit hielt, nehmen mußte, um das Fieber der falschen Scham zu bewältigen, welches mich bei solchen Gelegenheiten stets zu befallen pflegte.

Die Beendigung dieser Sitzung war mir eine wahre Erlösung und ich habe nie wieder bei ähnlichen Gelegenheiten präsidirt.

Um diese Zeit erfuhren wir den Tod des Vaters von Herrn von Scherbinin. Eine falsche Freundin meiner Tochter rieth dieser Letzteren, mit keiner anderen Absicht, glaube ist fest, als der Hoffnung, von ihr Geschenke an Geld und Juwelen zu bekommen, umsomehr, wenn sie meinem Einfluß entzogen sei, eine Wiedervereinigung mit ihrem Mann, von dem sie seit einigen

Jahren getrennt war, zu versuchen. Als ich erfuhr, daß zu diesem Zweck ein Brief an Herrn von Scherbinin geschrieben worden sei, versuchte ich es nicht, einem solchen Wunsch ihrerseits meine mütterliche Autorität entgegen zu setzen, aber ich zögerte nicht, alle Beweggründe dagegen anzuführen, welche Liebe und Zärtlichkeit eingeben konnten, begleitet von starken Vernunftgründen, welche es unnöthig ist hier zu wiederholen. Thränen, fruchtlose Bitten und tödtliche Sorge zogen mir einen Krankheitsanfall zu. Ich sah in Wahrheit Alles voraus, was nachher eintraf; dazu kannte ich sehr gut meiner Tochter Neigung zur Verschwendung, es war daher unmöglich nicht die schrecklichen Verlegenheiten vorauszusehen, in welche dies allein sie führen würde. Sie versprach freilich, nicht in Petersburg zu bleiben, sondern entweder mit den Verwandten ihres Mannes oder auf ihrem Gut zu leben.

Man muß mir die Erzählung einiger Ereignisse erlassen, deren ich nicht ohne die tiefste, peinlichste Bewegung gedenken kann. Es genügt zu sagen, daß eine ernste Krankheit erfolgte, welche meine Schwester und Mrs. Hamilton für mein Leben zittern machte. So groß war in Wahrheit die Erschütterung, die mein Nervensystem erduldet hatte, daß, als ich fähig war, wieder in die Luft zu kommen und zu meinem Landhause hin und her zu fahren, ich fand, daß die Erinnerung der Gegenstände, an denen ich vorüber kam, aus meinem Gedächtniß verschwunden war; meine Seele war nur den Eindrücken des Kummers offen und den Ahnungen von Ereignissen, welche nur zu treulich eintrafen.

Eines Tages, als meine Schwester und meine Freundin auch auf einem dieser Ausflüge bestanden, nahmen wir den Weg nach Annenhof und stiegen in einem Wäldchen aus, das mein Landgut begränzte. Es traf sich, daß nach der Seite hin ich noch nichts gebaut hatte. Zwei einfache Pfeiler mit einem Balken darüber gelegt dienten als Eingangspforte zu meinem Besitzthum. Der Wagen fuhr ein wenig vor uns her und als ich hinter meiner Schwester und Mrs. Hamilton durch diese Pforte ging, fiel der schwere Querbalken herab und mir auf den Kopf.

Ein Schrei der Beiden brachten meine Diener, die Schwämme im Walde suchten, zu dem Platz. Ich saß auf dem Boden und bat die Anderen, ruhig zu sein; ich nahm meine Nachthaube und meinen Hut ab, welche mich wahrscheinlich gerettet hatten und bat sie zu untersuchen, ob irgend eine Verletzung sichtbar sei, da ich an der Seite, wo der Balken mich getroffen hatte, Schmerzen fühlte. Obgleich äußerlich nichts sichtbar war, bestand meine Freundin doch darauf, sogleich in die Stadt zurückzufahren und Dr. Rogerson zu befragen. Ich war aber der Meinung, daß es besser sein würde ein wenig herumzuspatzieren, um das Blut in Circulation und nach den Füßen zu bringen. Als wir nach Hause kamen, wurde der Doctor geholt, der mit Bestürzung fragte, ob ich Symptome von Uebelkeit gehabt habe. Ich antwortete lächelnd, daß, obgleich ich sie gefühlt habe, er sich doch nicht zu beunruhigen brauche, denn ich habe einen Genius, der über mir wache und mich leben lasse, trotz mir selbst.

Wirklich hatte auch dieser Zufall keine ernsten Folgen. Ich sollte nicht leicht durch physische Schmerzen oder Zufälle zerstört werden; — wollte Gott, ich wäre auch gegen moralische Leiden ebenso gut gewaffnet gewesen!

Meine beschädigte Gesundheit fing nach und nach an sich zu erholen, aber die Abreise von Mrs. Hamilton im folgenden Sommer 1785 versenkte mich in eine Schwermuth, die ich nur durch fortwährende Thätigkeit überwinden konnte, indem ich mich entweder mit den Geschäften der beiden Akademien, oder der Aufsicht über meine Bauten und Pflanzungen auf meinem Landsitz abgab. Ich arbeitete sogar selbst mit den Maurern an den Wänden meines Hauses.

Im folgenden Winter kam Fürst Daschkoff für eine kurze Zeit mit Fürst Potemkin nach Petersburg. Die dummen Gerüchte, daß mein Sohn Günstling werden würde, erneuerten sich und eines Tages kam Herr von Samoiloff in mein Haus, um zu fragen, ob Fürst Daschkoff da sei. Als er ihn nicht zu Hause fand, kam dieser Herr zu mir herauf und nach einer Vorrede, die auf dieses Ereigniß hinzudeuten schien, sagte er: Fürst Potemkin wünsche meinen Sohn nach Tisch, so bald als möglich, in seinem Hause zu sehen.

„Alles was Sie mir da die Ehre anthun zu sagen," erwiederte ich, „kann nicht für meine Ohren bestimmt sein. Vielleicht ist es Ihr Auftrag, mit Fürst Daschkoff zu sprechen; was mich betrifft, da ich die Kaiserin liebe und ihrem Willen mich nicht widersetzen kann, so habe ich doch zu viel Selbstachtung, um je-

mals an solch einer Sache Theil zu nehmen, und sollte das, was es Ihnen gefällt anzudeuten, jemals wahr werden, so würde der einzige Gebrauch, den ich von meines Sohnes Gunst machen würde, der sein: Urlaub auf mehrere Jahre und einen Paß für das Ausland zu erbitten."

Da seine Urlaubszeit um war, reiste mein Sohn zu seinem Regiment zurück und meine Betrübniß über seine Abreise wurde, ich gestehe es, bedeutend vermindert, da ich in derselben einen Abschluß für alle diese Gerüchte sah.

Fünftes Kapitel.

Die verbesserten Zustände von der Fürstin Unterthanen. — Der Krieg mit Schweden. — Betragen der Kaiserin. — Anekdote von dem Herzog von Südermannland. — Zusammenkunft mit der Kaiserin. — Herr Rebender. — Heimliche Verheirathung des Fürsten Daschkoff. — Die Gefühle der Fürstin dabei. — Unwürdiges Betragen des Fürsten. — Graf Romanzoff. — Literarische Beschäftigungen der Fürstin. — Niedergeschlagenheit.

In dem Winter litt ich viel von häuslichen Sorgen, welches seinen gewöhnlichen üblen Einfluß auf meine Gesundheit übte. Im Frühling erhielt ich Erlaubniß, die Stadt für zwei Monate zu verlassen, welche Zeit ich anwendete, um Troitskoe zu besuchen und über Kruglo zurückzukehren, wo ich die Befriedigung hatte, seine so sehr verbesserten Zustände zu bemerken. Ich fand meine Bauern weniger elend und weniger träge und im Besitz der doppelten Anzahl von Pferden und Vieh, welche sie hatten, als ich die Besitzung übernahm; sie schätzten sich selbst für viel glücklicher als sie vorher waren, sowohl unter der polnischen Regierung, als da sie der russischen Krone gehörten.

Die Sorge für die zwei Akademien, welche nach dieser Reise mich wieder beschäftigte, diente dazu, meine Gedanken von andern Gegenständen abzuziehen, welche sie sonst ganz eingenommen und tiefe und schmerzliche Wirkungen nachgelassen haben würden.

Um diese Zeit brach der Krieg mit Schweden aus, dessen Führung in auffallender Weise einige der großen Eigenschaften des Geistes und Charakters hervorhob, welche die Geschichtsschreiber ihrer Zeit der großen Katharina mit Recht zugeschrieben haben.

Während dieses Kriegs ereignete sich ein Umstand in Beziehung auf mich selbst, den ich erwähnen will. Ich habe früher bemerkt, daß ich im Auslande die Bekanntschaft des Herzogs von Südermannland, Bruders des Königs von Schweden, machte. Dieser Prinz, welcher die schwedische Flotte befehligte, schickte bald nach dem Anfang der Feindseligkeiten nach Kronstadt eine Botschaft mit der Friedensfahne und mit einem Brief an unseren Admiral (Gregg), in welchem er diesen Letzteren bat ein kleines Kästchen mit meiner Adresse richtig in meine Hände abzuliefern, welches in einem der gefangenen Schiffe gefunden worden war und welches er mit einem Brief an mich begleitet hatte. Der Admiral, der sich als Ausländer, sowie als mein genauer Freund, für verpflichtet hielt, bei einer solchen Gelegenheit mit der äußersten Discretion zu verfahren, schickte sogleich das ihm Uebermachte an den Staatsrath in Petersburg. Die Kaiserin, welche zu der Zeit stets selbst im Staatsrath präsidirte, befahl die Sachen augenblicklich an ihre Adresse abzusenden. Ich war

gerade auf meinem Landgut und nicht wenig erstaunt zu hören, daß ein Abgesandter des Staatsraths mich zu sprechen wünsche. Das Kästchen und der Brief wurden gebracht, das Erstere enthielt ein Packet von Doctor Franklin und der Letztere eine sehr höfliche Mittheilung des Herzogs von Südermannland, berichtend, wie der Zufall des Kriegs dies Kästchen in seine Hand gegeben hätte, und da er nichts von der Achtung verloren habe, die ich ihm bei unserer einstigen Bekanntschaft in Aachen und Spaa eingeflößt und da er nicht wünsche, daß ein so unnatürlicher Krieg zwischen Blutsverwandten eine Privatfreundschaft zerstören solle, so habe er sich beeilt, das beifolgende Packet an seinen rechtmäßigen Besitzer gelangen zu lassen.

Ich entließ den Boten, indem ich ihm sagte, daß ich sogleich selbst im Palast erscheinen und Ihre Majestät mit diesen Nachrichten bekannt machen wolle. Demgemäß fuhr ich direct an Hof, und als ich in der Kaiserin Toilettenzimmer kam, sagte ich dem dienstthuenden Kammerdiener, daß wenn Ihre Majestät nicht beschäftigt sei, ich glücklich sein würde die Erlaubniß zu erhalten, mit ihr zu sprechen und ihr einige Papiere zu zeigen, die ich am Morgen erhalten habe. Die Kaiserin ließ mich in ihr Schlafzimmer kommen, wo ich sie an einem kleinen Tische schreibend fand. Nachdem ich ihr den Brief des Herzogs von Südermannland überreicht hatte, erzählte ich ihr, daß die anderen von Doctor Franklin und von dem Secretair der philosophischen Gesellschaft in Philadelphia seien, in welcher man mich zum Mitglied ernannt habe.

Als die Kaiserin des Herzogs Brief gelesen hatte, fragte ich sie, was ihre Befehle in dieser Beziehung wären. „Lassen Sie mich Sie bitten," sagte sie, „gar nicht darauf zu antworten, sondern diese Correspondenz fallen zu lassen."

„Es ist keine sehr eifrige Correspondenz," erwiederte ich, „denn es ist der einzige Brief, den ich von ihm in zwölf Jahren erhalten habe, und obgleich es auf Kosten meines Rufes als gebildete Person geschieht, wenn ich den Brief nicht beantworte, so ist dies doch nur ein kleines Opfer im Vergleich mit dem, was ich an jedem Tag meines Lebens für Ihre Majestät zu bringen bereit wäre. Aber lassen Sie mich Sie an ein sehr getreues Portrait erinnern, welches ich Ihnen vor einigen Jahren von diesem Prinzen entwarf und vielleicht werden Sie bemerken, daß er nicht blos pour mes beaux yeux (wie man zu sagen pflegt) mir diese Ehre angethan hat, sondern um sich jeder Gelegenheit zu bemächtigen, welche ihm einen Weg eröffnen könnte, seine Interessen, unabhängig von denen seines Bruders, bei Ihrer Majestät zu vertreten."

Ihre Majestät wollte nichts von der Fortsetzung der Correspondenz hören, aber einige Monate darauf wurde es hinreichend klar, daß ich Sr. Hoheit kein Unrecht gethan hatte, indem ich seinen Charakter und seine Absichten in obiger Weise beurtheilte.

Als ich Ihre Majestät verließ, ersuchte sie mich dringend zu bleiben und der Aufführung des Abends in der Hermitage beizuwohnen.

Es war noch zu früh für die Ankunft der Ge-

sellschaft. Aber als ich durch den Vorsaal schlenderte, begegnete ich Herrn Rebender, Stallmeister der Kaiserin, im vollen Sinne des Worts ein guter und ehrlicher Mann. Er kam auf mich zu, um mir seine Glückwünsche darzubringen, da er wohl wisse, welche Veranlassung mich heute zu der Kaiserin geführt habe.

„Das ist wohl möglich," sagte ich, „aber ich möchte doch von Ihnen selbst wissen, wie Sie das gehört haben." „Durch einen Brief von Kiew," erwiederte er, „der mich von dem Umstand unterrichtete und daß Ihres Sohnes Hochzeit während eines Halts seines Regiments auf dessen Marsch durch den Ort vollzogen sei."

Man kann sich vielleicht vorstellen, was ich bei diesen Worten empfand. Ich dachte, ich hätte sollen in die Erde sinken, aber ich fand noch so viel Kraft nach dem Namen derjenigen zu fragen, welche mein Sohn geheirathet hätte. Er sagte, sie hieße Alteroff, dann aber, den Wechsel auf meinem Gesicht bemerkend, glaubte mein armer Freund, der eine wirkliche Achtung für mich hatte, ich sei plötzlich unwohl geworden, da er wenig ahnte, wie seine Worte mich getroffen hatten.

„Um's Himmels willen," rief ich, „ein Glas Wasser!" Er lief fort, es mir zu holen, und ich erholte mich in ein paar Augenblicken so weit, um ihm zu sagen, welche Ursache mich heute in den Palast geführt und daß der Bericht, der ihm eben entschlüpft sei, das Erste wäre, was ich von einer Heirath hörte, die, wie ich fürchtete, wohl tadelnswerth genug sein müßte nach

der Heimlichkeit zu urtheilen, mit der man sie umgeben habe.

Herr Rebender war über die Maßen betroffen, der Träger so unwillkommner Neuigkeiten gewesen zu sein, ich bat ihn aber, den Gegenstand fallen zu lassen und mir beizustehen mich hinreichend zu erholen, um den Abend Ihrer Majestät Wünschen gemäß hinzubringen. Meine Anstrengungen um mich zu erholen waren jedoch ziemlich ungenügend. Die Aufregung, in der ich mich befand, war zu offenbar, um der Aufmerksamkeit der umgebenden Hofleute zu entgehen, welche mich sicher als einen Staatsverbrecher, auf Hochverrath ertappt, angesehen haben würden, hätte nicht Ihre Majestät oft das Wort an mich gerichtet und, da sie mein gedankenvolles Aussehen und meine völlige Geistesabwesenheit während der Aufführung auf der Bühne bemerkte, mich zu zerstreuen gesucht durch ihre eigne Fröhlichkeit und durch tausend kleine Ausfälle des heiteren Humors, den sie leichter begriff und mit mehr Grazie und Wirkung übte, als irgend Jemand auf der Welt.

Ich vermied das Abendessen mit der Kaiserin, welches gewöhnlich auf diese Unterhaltungen folgte, und eilte nach Haus. Eine Wunde der schmerzlichsten und unheilbarsten Art war meinen mütterlichen Gefühlen geschlagen. Für einige Tage konnte ich Nichts thun als meinen Thränen freien Lauf lassen. Ein Nervenfieber folgte darauf. Ich konnte nicht umhin, meines Gemahls Betragen gegen seine Mutter bei Gelegenheit seiner Heirath mit dem meines Sohnes zu

vergleichen, da ich fühlte, daß die Opfer aller Art, die ich meinen Kindern gebracht und die Beharrlichkeit, mit welcher ich mich der Erziehung meines Sohnes gewidmet hatte, von ihm wenigstens ebensoviel Vertrauen und Rücksicht gegen mich verdienten, als sein Vater bei der ähnlichen Gelegenheit gegen seine Mutter, die nicht mehr Ansprüche auf solche Achtung machen konnte als ich, bewiesen hatte.

Zwei Monate vergingen, bis ich einen Brief von meinem Sohne erhielt, worin er, obgleich seine unvorsichtige Heirath längst bekannt und in allen Klatschzirkeln von Petersburg besprochen worden war, meine Erlaubniß zu derselben erbat. Ich hatte inzwischen genug Einzelheiten von der jungen Person, mit der er sich verbunden hatte und von ihrer Familie gehört, um mehr und mehr über die Verbindung entrüstet zu sein und nun noch mit solcher Verstellung behandelt zu werden, meine Einwilligung zu etwas längst ohne dieselbe Geschehenem zu erbitten, war mehr als ich ertragen konnte und brachte mich ganz außer mir.

Dieser Brief war begleitet von einem andern, der mich versöhnen zu sollen schien, vom Grafen Romanzoff, worin er sich über die Vorurtheile der Geburt aussprach, über die Zufälligkeiten und den Uebelstand des Reichthums und ganz absurder Weise (um nichts Schlimmeres zu sagen, denn die Art unserer Bekanntschaft autorisirte durchaus nicht eine solche Einmischung) mir Rath zu geben schien in einem Augenblick höchster intimster Bedeutung zwischen mir und meinem Sohn.

Ich antwortete ihm höflich aber sarkastisch. Ich sagte, daß unter andern Thorheiten, die meinen Kopf füllten, ich auch die gehabt hätte niemals eine enthusiastische oder übertriebene Idee an die Vortheile einer hohen Geburt zu knüpfen, daß aber, wenn ich das Glück hätte eine Beredtsamkeit zu besitzen wie die, welche Se. Excellenz so geschickt entfaltete, ich es versuchen würde, dem Vorzug Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, welchen eine gute Erziehung und ihr gewöhnliches Resultat: ein guter Charakter über die glänzenderen aber weniger gehaltvollen Gegenstände eines kindischen Ehrgeizes gewährten.

Meinem Sohn schrieb ich nur diese wenigen Worte: „Als Dein Vater Gräfin Katharina Woronzoff zu heirathen wünschte, eilte er nach Moskau, um seiner Mutter Einwilligung zu erbitten. Du bist schon verheirathet; ich weiß es seit längerer Zeit und ich weiß auch, daß meine Schwiegermutter es nicht mehr verdiente, einen Freund in ihrem Sohn zu haben, als ich!“ —

Ich blieb in einem fieberhaften Zustand, verlor allen Appetit und zehrte sichtlich ab. Ich war allein, ohne einen meiner natürlichen Verwandten bei mir im Haus und es schien mir, als sei ich allein in der Welt, da mir kein Trost von denen kam, deren Liebe in allen früheren trüben Stunden mich aufrecht erhalten hatte.

Gegen den Winter, da ich meine Gesundheit ein wenig besser fühlte, nahm ich meine Pflichten als Director der einen und Präsident der andern Akademie

wieder auf. Um mein Werk des Wörterbuchs zu fördern, übernahm ich die Aufgabe, alle Wörter, die mit drei Buchstaben des Alphabets beginnen, zu sammeln. Dann unternahm ich eine Arbeit, welche mir bei einer allgemeinen Versammlung der Akademie zugetheilt worden war, nämlich eine Erklärung in genauen Ausdrücken von all' den Worten zu geben, welche einen besondern Bezug auf die drei großen Gegenstände: Moral, Politik und Regierung, haben.

Diese letztere Arbeit, die mir nicht leicht wurde, nahm alle meine Aufmerksamkeit in Anspruch und unterbrach für einen großen Theil des Tages die trüben Gedanken, die mich seit einiger Zeit verfolgt hatten. Ich ging niemals in Gesellschaft, außer ein- oder zweimal die Woche zu den kleinen auserwählten Abenden Ihrer Majestät. Im Frühjahr begab ich mich auf den Landsitz meines Vaters, der, da er weiter von der Stadt entfernt war als der meinige, eine völlige Zurückgezogenheit gewährte, und diese Einsamkeit wurde nie unterbrochen, denn die wenigen Besuche, welche kamen, wurden nicht angenommen. Hier verbrachte ich den ganzen Sommer in solch einem betrübten Seelenzustand, daß ich es nur der Gnade der Vorsehung zuschreiben kann, daß ich nicht der Verzweiflung zum Opfer wurde. Verlassen von meinen Kindern war das Leben mir eine Last geworden, von welcher ich erlöst zu werden mich sehnte und ich würde mich willig einem jeden Angriff Preis gegeben haben, der darauf gerichtet gewesen wäre ein Dasein zu zerstören, das länger keinen Werth für mich hatte. Diese

Gemüthsstimmung dauerte fort, oder wuchs eigentlich, im folgenden Jahr, als ich Erlaubniß erhielt meine Besitzungen in Weißrußland und Troitskoe zu besuchen.*)

— — — — — — — — — — —

Die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft waren gleich trübe und boten nicht eine einzige Aussicht auf Trost, bei welcher ich hätte ausruhen können. Die furchtbarsten Gedanken hatten Besitz von mir genommen. Ich schaudere, indem ich daran denke, daß die Idee der Selbstzerstörung darunter war, und wär' meine Seele nicht von der Religion unterstützt worden, dieser Trösterin des menschlichen Elends, diesem gesegneten Schild gegen die Verzweiflung, so kann ich nicht sagen, bis zu welchen Extremen meine tödtlich verletzten Gefühle mich getrieben haben würden. Davon bin ich überzeugt, daß weder die Gewißheit, daß der Selbstmord immer die That eines Feiglings ist, noch Vernunftgründe irgendwelcher Art mich hätten vor mir selbst retten können, denn ich war zu elend, um von Vernunft, vom Stolz oder irgend einem menschlichen Argument beherrscht zu werden. Ich sehnte mich, sehnte mich heiß, nach dem Tode, aber ich zögerte ihn mir mit eigner Hand zu geben. Die Religion allein war es, die mich zurückhielt. —

*) Zwei oder drei Seiten im Manuscript der Fürstin enthalten hier Erwähnungen von Umständen, die sie schmerzlich verletzten; da sie aber alle ganz privater Natur und einige der Betheiligten vielleicht noch am Leben sind, so fühlt sich die Herausgeberin berechtigt sie auszulassen.

Sechstes Kapitel.

Mittagsessen bei Hofe. — Wahrer Muth. — Selbstmord. — Rousseau's Sophistik. — Seine Eitelkeit. — Die Fürstin schreibt ein Drama. — Es wird auf dem kaiserlichen Theater aufgeführt. — Voraussicht der Fürstin. — Ein jugendlicher Verräther. — Eine That der Güte. — Ihre bösen Folgen. — Graf Samoiloff. — Die verdächtige Tragödie. — Aerger der Kaiserin. — Betragen der Fürstin. — Die Kaiserin wird versöhnt. — Hof-Anekdoten.

In diesem Winter litt ich weniger als gewöhnlich vom Rheumatismus, einer Krankheit, die sehr durch die feuchte Lage meines Landhauses vermehrt worden war. Ich war im Stande auszufahren und zweimal die Woche mit der Kaiserin zu Mittag zu essen.

Ein Gegenstand, den ich oben berührt habe, ruft mir eines der Gespräche an einer solchen Mittagstafel ins Gedächtniß. Der Graf Bruce, gerade dienstthuender General-Adjutant in der Woche, drückte, als einmal die Rede vom Muth war, sein Erstaunen aus über den, welchen er Soldaten entwickeln gesehen hatte, als sie die Mauern einer Stadt inmitten eines wüthenden Feuers stürmten.

„Man braucht sich darüber nicht zu wundern,"

sagte ich, „denn der größte Feigling könnte einen augenblicklichen Anflug von Muth haben, wenn es einen Angriff im Sturm gilt, von dem er weiß, daß er bald vorüber sein wird. Außerdem, verzeihen Sie mir, Graf, ist es nicht die Kühnheit, die in der Schlacht entfaltet wird, die man insbesondere Muth nennen sollte, sondern vielmehr jene heroische Eigenschaft, die, mit völliger Selbstverleugnung und der Gewißheit des Elends und der Gefahren, welchen sie entgegen geht, sich einer dauernden und unbegränzten Erduldung derselben unterwirft. Wenn Sie es zugeben wollten, sich Ihr Fleisch auseinander sägen zu lassen mit einem stumpfen hölzernen Schwert, so würde ich Sie für einen viel muthigeren Charakter halten als den, der stundenlang auf seinem Posten vor dem Feind aushält."

Die Kaiserin verstand mich; aber der Graf begann ein Argument vorzubringen, das nicht sehr klar war und citirte Selbstmord als einen Beweis von Muth. Während der Discussion, die darauf folgte, worin ich mich bemühte, das gerade Gegentheil dieser Behauptung zu beweisen, und mit einer Wärme und Bewegung sprach, welche vielleicht die Richtung und den Kampf meiner letzten Seelenstimmungen verriethen, verwandte die Kaiserin kein Auge von mir.

Als ich Alles gesagt hatte, was mir im Augenblick einfiel, aber viel weniger als man hätte sagen können und als mir später in die Gedanken kam, wendete ich mich zu Ihrer Majestät und versicherte ihr mit Lächeln, daß nichts mich jemals vermögen werde meinen Tod entweder zu beschleunigen oder aufzuhal-

ten; denn, trotz der Sophismen von J. J. Rousseau, welcher mich in meiner Jugend bezaubert hätte (obgleich ich auch damals schon eine Bewundrerin des Muthes war), müßte ich bei meiner Meinung bleiben, daß es ein größerer Beweis von Muth, dieser bewundernswerthen Eigenschaft, sei: zu leiden als ein Mittel gegen das Leiden zu gebrauchen, zu welchem man kein Recht habe.

Die Kaiserin fragte, welches die Sophismen von Rousseau seien, von denen ich spräche.

„In der „neuen Heloise", sagte ich „behauptet er, daß man den Tod nicht fürchten müsse, weil, so lange als wir leben, der Tod nicht ist, und wenn der Tod kommt, wir nicht mehr sind."

„Er ist ein gefährlicher Schriftsteller," sagte die Kaiserin, „sein Styl besticht und verdreht jungen Leuten die Köpfe."

„Ich konnte mich nie entschließen ihn zu sehen, Madame," erwiederte ich, „als ich in Paris einige Zeit mit ihm zusammen war. Seine Anmaßung incognito zu sein, während er vom Wunsch verzehrt wurde, Alles von sich sprechen zu machen und die ganze Welt mit dem Interesse für seine Person zu erfüllen, war ein Beweis von solcher eitlen Bescheidenheit, daß es nicht zum Aushalten war. Seine Schriften sind sicher, wie Ihre Majestät bemerkten, gefährlich für junge Leute, bei denen es nicht schwer ist, Sophismen für Syllogismen passiren zu machen."

Von diesem Tag an ließ die Kaiserin keine Gelegenheit vorübergehen, meinen Gedanken eine neue

Wendung zu geben und ich war nicht die Person, die gegen solche Beweise von Güte unempfindlich gewesen wäre.

Eines Morgens, als wir ganz allein zusammen waren, bat mich die Kaiserin, ich solle ein kleines dramatisches Stück in der russischen Sprache für ihr Theater in der Hermitage schreiben. Vergebens stellte ich ihr vor, daß ich nicht den Schatten von dem für eine solche Composition nöthigen Talent hätte. Ihre Majestät bestand auf ihrem Verlangen, indem sie sagte: daß sie aus eigener Erfahrung wisse, wie solch eine Beschäftigung mich interessiren und unterhalten würde.

Ich gab endlich nach unter der Bedingung, daß Ihre Majestät die ersten zwei Akte nachsehen wolle, wenn sie geschrieben seien, um sie entweder zu verbessern oder mir offenherzig zu sagen, sie in das Feuer zu werfen.

Dies wurde angenommen, und ich setzte mich noch den Abend an's Werk. Am nächsten Tage beendete ich meine beiden Akte und brachte sie am Tage darauf zur Kaiserin. Das Stück war nach der Hauptperson benannt: „Herr Dies und das," ein Titel welcher, wie ich glaubte, Niemand beleidigen könnte, da auch mein Held ein Mensch von der allgemeinsten Sorte war, d. h. ein Mensch ohne allen Charakter irgendwelcher Art; denn von solchen Individuen war unsere Petersburger Gesellschaft leider übervoll.

Ihre Majestät war so gut, sich mit mir in ihr Zimmer zurückzuziehen, um mein Impromptu durchzu-

lesen, welches, ich muß es der Wahrheit nach gestehen, mir dieser Ehre sehr unwürdig schien. Sie lachte über einige Scenen und, ob es aus derselben Gutmüthigkeit war, mit der sie mich zu dem Versuch veranlaßt hatte, oder aus ihrer Parteilichkeit für mich, sie erklärte es für vollkommen. Ich erklärte ihr den Plan des dritten Aktes, welcher die Entwicklung enthalten sollte. Hier machte sie Einwendungen und verlangte fünf Akte. Ich hielt dies für eine unrathsame Ausdehnung, welche, ohne von meiner Ermüdung zu sprechen, das Interesse der Verwicklung wesentlich vermindern würde. Indessen ich gehorchte und beendete es so gut ich konnte. Noch zwei Tage und es war fertig, schön abgeschrieben, in Ihrer Majestät Händen. Bald darauf wurde es in der Hermitage gegeben und nachher gedruckt.

Gegen den Anfang des nächsten Jahres erhielt ich Ihrer Majestät Erlaubniß für meinen Sohn, zwei oder drei Monate sein Regiment zu verlassen um nach Warschau zu reisen, die Schulden seiner Schwester zu bezahlen und sie in ihr Vaterland zurückzubegleiten. Zu diesem Zwecke gab ich alles baare Geld her, welches ich hatte, und lebte sechs Monate lang auf Credit, bis einige Renten fällig waren.

Mein Sohn machte die Reise, that was ihm aufgetragen war und führte seine Schwester nach Kiew, wo er in Quartier stand. Von Kiew hörte ich das Nähere von Beiden. Es war mehrere Jahre her, daß ich keinen Brief von Einem von ihnen gehabt hatte und da keine Person oder Leidenschaft ihre Stelle

in meinem Herzen eingenommen, so kann man sich die traurige Oede denken, die ich empfunden hatte.

Mein Bruder, Graf Alexander, hatte unter seinen Befehlen im Handelsdepartement einen jungen Mann, Namens Raditscheff, früher Student in Leipzig, welchen er besonders schätzte. Eines Tages wurde mir in der russischen Akademie als Beweis, daß wir Schriftsteller hätten, die nur wenig mit unserer eigenen Sprache bekannt wären, ein Pamphlet gezeigt, welches von demselben Raditscheff geschrieben war. Es war das Leben und Eulogium von einem seiner Mitstudenten in Leipzig, Namens Uschakoff. Ich erzählte am Abend meinem Bruder davon, welcher sogleich zu einem Buchhändler schickte, um ein Exemplar zu kaufen. Ich bemerkte ihm, daß sein Günstling in diesem Stück ein Streben zur Autorschaft, aber weder Gedanken noch Styl gezeigt habe, ausgenommen ein paar Ideen, welche in dieser Zeit für gefährlich möchten angesehen werden. Einige Tage nachher sagte mein Bruder, er glaube ich habe Raditscheff's kleines Pamphlet zu streng beurtheilt, und obgleich er zugestehen müsse, daß es eine Veröffentlichung von wenig Interesse sei, da die darin besprochene Person niemals etwas Bemerkenswerthes gesagt oder gethan habe, so könnte man es doch nichts Schlimmerem anklagen. „Vielleicht, sagte ich, war meine Kritik etwas streng, aber da du dich für den Autor interessirst, wünschte ich dir zu sagen was mir an dem Werke aufgefallen ist, nämlich daß wenn ein Mensch nur für Essen, Trinken und Schlafen gelebt hätte, er niemals

einen Panegyristen gefunden haben könnte außer in Einem, der von der Narrheit: auf alle Fälle hin zu schreiben, besessen ist und daß diese Verrücktheit der Autorschaft deinen Schützling eines Tages dazu führen kann, etwas wirklich Tadelnswerthes zu schreiben."

Und so kam es; im folgenden Sommer, als ich in Troitskoe war, erhielt ich einen Brief von meinem Bruder, der mir mit großer Betrübniß erzählte, daß meine Vermuthungen in Beziehung auf Raditscheff nur zu richtig gewesen wären, daß er ein Werk veröffentlicht hätte, welches, es thäte ihm leid es zu sagen, von solcher Art wäre, daß es die Sturmglocke der Revolution läute, in Folge dessen wäre er arretirt und nach Sibirien geschickt worden. Weit entfernt, über das Eintreffen meiner Weissagung befriedigt zu sein, war ich vielmehr über das Schicksal Raditscheff's bekümmert, umsomehr als mein Bruder, der sich ernstlich für ihn interessirte, seine Unvorsichtigkeit und ihre unglücklichen Folgen tief beklagte. Zugleich sah ich voraus, daß der damalige Günstling, aus Gründen früherer Empfindlichkeit, eine Gelegenheit suchen würde, den Beschützer dieses jungen Mannes in die Ungnade seines Schützlings mit hineinzuziehen.

Der Versuch dazu wurde mit großer Keckheit gewagt, machte aber nicht den geringsten Eindruck auf das Urtheil der großen Katharina.

Mein Bruder indeß war etwas ärgerlich und wurde durch die hinzukommenden Intriguen des General-Procurators so gereizt gegen den Hof, daß er, unter dem Vorwande schlechter Gesundheit, die ihm

Ruhe und Landluft nöthig machten, ein Jahr Urlaub verlangte. Er wurde ihm gewährt, und als er fort war, fühlte ich mich wieder allein in Petersburg in einem Kreise, der mir mehr und mehr unerträglich wurde. Ich schmeichelte mir mit der Hoffnung seiner Rückkehr, wenn die genannte Zeit um sein sollte, aber ich wurde enttäuscht; ehe das Jahr um war, verlangte und erhielt er seinen Abschied. Es war im Jahre 1794, da er seine öffentliche Laufbahn beschloß, welche ebenso nützlich für sein Vaterland als ehrenvoll für ihn selbst gewesen war.

Ein und ein halbes Jahr nach meines Bruders Rücktritt aus dem Dienst ersuchte mich die Wittwe eines unserer berühmtesten tragischen Dichter (Herrn Kneijnine), zum Besten ihrer Kinder die letzte Tragödie, welche er geschrieben und noch nicht veröffentlicht habe, drucken zu lassen. Da es einer der Räthe aus der Kanzlei unserer Akademie war, welcher mich darum ansprach, so sagte ich ihm, daß ich den gewünschten Befehl sogleich geben wolle, sobald er selbst das Werk durchgesehen habe und mich versichern könne, daß es nichts Beleidigendes weder gegen unsere Gesetze noch unsere Religion enthielte und daß ich ihm diesen Auftrag um so eher anvertraue, als er selbst ein Autor, mit unserer Sprache sehr wohlbekannt und ein competenter Richter darüber sei, was sich zur Veröffentlichung eigne und was nicht.

Dieser Herr berichtete, daß die Tragödie sich auf eine historische Thatsache beziehe, die sich in Novgorod zugetragen, daß er in den darin ausgesprochenen Ge-

sinnungen oder der Sprache nichts Tadelnswerthes sehe und daß die Entwickelung des Stückes der Triumph eines russischen Herrschers und die Unterwerfung Novgorod's und der Rebellen sei.

Auf diesen Bericht hin befahl ich das Buch zu drucken und zwar so, daß es der Wittwe so wenig Ausgaben als möglich machen möge. Es würde selbst die größte Unbefangenheit verwirren, zu begreifen, wie diese kleine Geschichte Veranlassung zu den Albernheiten geben konnte, die daraus folgten.

Der Marschall Graf Iwan Soltikoff, den Niemand beschuldigen konnte, jemals in seinem Leben ein Buch gelesen zu haben, behauptete auf irgend Jemandes Anstiften, diese Tragödie gelesen zu haben und ging, ganz erfüllt davon, zu dem jetzigen Günstling, Prinzen Zuboff, um ihm von den in den jetzigen Zeiten so gefährlichen Tendenzen derselben zu erzählen. Ob die Kaiserin oder Prinz Zuboff sie jemals gelesen haben, kann ich nicht sagen, aber ich wurde bald darauf von einem Besuch des Oberpolizeidirectors überrascht, der sehr höflich um eine Einlaßkarte in das Büchermagazin, das zu der Akademie gehörte, bat, damit er, nach der Kaiserin Befehl, alle Exemplare dieser Tragödie in Beschlag nehmen könne, weil die Kaiserin sie für zu gefährlich für die Circulation hielte.

Ich gab ihm die gewünschte Vollmacht, indem ich sagte, ich glaubte er würde nicht ein einziges Exemplar finden, aber daß er in dem letzten Theil des russischen Theaters, welches die Akademie für ihren

eigenen Vortheil gedruckt habe, auch dieses Stück finden würde und daß, wenn es ihm gefiele, den Band zu verderben, es ihm frei stände, es herauszureißen, obgleich er mir vergeben müßte, wenn ich herzlich lachte über die vermeintliche Gefährlichkeit dieses unglücklichen Werkes, welches in Wahrheit der Sache der Herrscher viel weniger nachtheilig war als die meisten französischen Tragödien, die in der Hermitage aufgeführt wurden.

Am Nachmittag desselben Tages besuchte mich Herr von Samoiloff, Generalprocurator des Senats, um mir im Namen Ihrer Majestät Vorwürfe zu machen, daß ich dieses Stück habe drucken lassen. Ob die Absicht dieser formellen Censur war: mich zu beleidigen oder einzuschüchtern, weiß ich nicht, aber die Anstifter derselben verfehlten entschieden sowohl den einen als den andern Zweck. Ich antwortete dem Grafen Samoiloff sehr kalt und mit großer Festigkeit, daß ich mich wunderte, wie Ihre Majestät sich habe verleiten lassen auch nur einen Augenblick lang mich für eine Person zu halten, die etwas ihren Interessen Feindliches verbreiten könnte; und was die Anspielung beträfe, die, wie er erzählte, die Kaiserin auf das Buch von Raditscheff gemacht hätte, nämlich daß die Tragödie von Kneijnine das zweite Werk gefährlicher Natur sei, welches veröffentlicht werde, so wollte ich nur darauf hinweisen, daß sie wohl thun würde diese beiden Werke, besonders aber das letzte, mit den französischen Dramen zu vergleichen, die sowohl in Privat- als öffentlichen Theatern häufig ge-

nung aufgeführt würden. Was einige andere Meinungen anginge, die man darüber ausgesprochen, so träfen sie mich nicht, da ich das Stück der Durchsicht und Censur eines Mitgliedes des akademischen Rathes unterworfen hätte, ehe ich der Wittwe des Autors Erlaubniß gegeben es für ihren Vortheil zu drucken und ich hoffte daher dringend, nichts mehr von der Sache zu hören.

Ich unterließ nicht mich, wie gewöhnlich, bei Ihrer Majestät kleinen Versammlungen am nächsten Abend einzufinden. Als sie eintrat, bemerkte ich einen Ausdruck von Unbehagen, ja von Bitterkeit auf ihrem Gesicht. Ich ging zu ihr und fragte, wie es ihr ginge. „Sehr gut, sagte sie, aber ich bitte Sie mir zu sagen, was ich gethan habe, daß Sie gegen mich und meine Autorität solche gefährliche Grundsätze veröffentlichen?"

„Ist es möglich, daß Sie so etwas von mir denken können, Madame?" fragte ich.

„Ich sage Ihnen, erwiederte die Kaiserin, diese Tragödie soll von der Hand des Henkers verbrannt werden."

Das Gefühl, welches aus dieser Rede hervorleuchtete, war Allem, was je von der Kaiserin kam, so unähnlich, daß es mich glücklich machte Etwas in dem Tone und der Art wie es ausgesprochen wurde, zu bemerken, welches mich klar überzeugte, daß es ihr von einem Andern eingegeben worden sei.

„Und was geht mich das an, Madame? erwiederte ich, ob das Stück von Henkershand verbrannt

wird oder nicht? Nicht ich werde dafür zu erröthen haben. Aber in des Himmels Namen, Madame, ehe Sie sich zu Etwas entschließen, was Ihrem Charakter so wenig entspricht, lassen Sie mich Sie beschwören dieses unglückliche Stück zu lesen, in welchem Sie gerade eine solche Katastrophe finden werden, wie Sie und Jeder, der es mit monarchischen Regierungen gut meint, wünschen können. Aber zu gleicher Zeit geruhen Sie, sich zu erinnern, indem ich Ihre Gnade für das besprochene Werk erbitte, daß ich weder sein Autor bin noch durch seine Veröffentlichung etwas gewinne."

Ich sagte dies in einer Art, die nicht gut eine Antwort zuließ, und somit endete das Gespräch. Die Kaiserin setzte sich zu ihrem Kartentisch, und ich folgte ihrem Beispiel.

Am nächsten Morgen ging ich wegen eines amtlichen Berichts zur Kaiserin, fest entschlossen, daß, wenn sie mich nicht mit ihrer gewöhnlichen Vertraulichkeit empfangen und mich, nach ihrer Gewohnheit, in das Juwelenzimmer*) einladen würde, wo sie ihre Toilette machte, und wo ich ohne Ceremonie mit ihr sprechen konnte, so wollte ich diese Besuche überhaupt aufgeben und meinen Abschied nehmen.

Im Audienzzimmer begegnete ich Herrn von

*) Dies war das Zimmer, wo die Kronjuwelen sowohl als andere Schmucksachen aufgehoben wurden. Hierher nahm sie mich mit, während sie sich das Haar machen ließ und hier besprachen wir uns ohne Ceremonie und allein.

Samoiloff, welcher die Kaiserin eben verlassen hatte, der mir zuflüsterte, „ruhig zu bleiben, Ihre Majestät würde in wenigen Augenblicken erscheinen, und," fügte er hinzu, „sie scheint durchaus keine Gereiztheit gegen Sie zu haben."

Ich antwortete mit meiner gewöhnlichen Stimme laut genug, um von Allen, die mir nahe standen, gehört zu werden: „Ich habe keinen Grund, mein lieber Herr von Samoiloff, anders als ruhig zu sein, denn ich habe mir nichts vorzuwerfen und ich will Andern nichts vorwerfen; obgleich ich, ich gestehe es, betrübt sein würde für Ihre Majestät, wenn sie eine ungerechte Gereiztheit oder einen Verdacht gegen mich beibehalten würde. Indessen an Ungerechtigkeit bin ich so sehr gewöhnt, daß sie mir längst keine Neuigkeit mehr ist."

Die Kaiserin trat bald darauf ein und nachdem sie denen, die ihren Morgenzirkel bildeten, ihre Hand zu küssen gegeben hatte, wendete sie sich zu mir und sagte in ihrer gewöhnlichen Art: „Ich bin bereit, mit Ihnen zu verhandeln, Fürstin, haben Sie die Güte mich zu begleiten."

Ich hoffe, die Leser dieser Memoiren werden mir glauben und es keinem anmaßenden Gefühl zuschreiben, wenn ich sage, daß das unaussprechliche Entzücken, mit welchem ich diese Worte hörte, mehr der Kaiserin galt als mir selbst, da ich es sehr peinlich voraus empfand, daß, hätte sie anders gehandelt, meine Entfernung vom Amt und von Petersburg ihr nicht zur Ehre gereicht haben würde.

Glücklich, daß diese dumme Geschichte keine solche Wendung genommen hatte, um einen Bruch mit Ihrer Majestät zu veranlassen, hielt ich, kaum im andern Zimmer angelangt, meine Hand aus und bat die Kaiserin, mir die ihrige zu küssen zu geben und zu vergessen, was vorgefallen sei.

„Aber wirklich, Fürstin" — sagte Ihre Majestät.

„Ja, Madame," unterbrach ich sie und wiederholte ein sehr bekanntes russisches Sprichwort: „die graue Katze ist zwischen uns durchgesprungen, rufen wir sie nicht zurück."

Die Kaiserin war gut genug auf die Laune einzugehen, so leicht zu behandeln, was in Wahrheit keiner ernsteren Beachtung werth war, und gutmüthig lachend verließ sie den Gegenstand. Ich blieb zum Essen und hatte die Freude zu bemerken, daß nicht die leiseste Spur von Aerger in ihrer Seele zurückblieb. Es schien sie im Gegentheil die Fröhlichkeit durchdrungen zu haben, die ich selbst fühlte; denn sie ermuthigte mit der größten Heiterkeit und lachte von Herzen über die kleinen Witzausfälle, zu welchen die fröhliche Erregtheit meines Geistes mich veranlaßte.

Siebentes Kapitel.

Der Stand der politischen Angelegenheiten. — Die Fürstin beschließt, sich vom öffentlichen Leben zurückzuziehen. — Familienangelegenheiten. — Vermögensverhältnisse. — Die Fürstin verlangt ihren Abschied. — Die Kaiserin weigert sich. — Bedauern die Kaiserin zu verlassen. — Ihr Charakter. — Irrthümer in den veröffentlichten Geschichten über ihr Leben. — Ihre literarischen Eigenschaften. — Abschied. — Der Großfürst Alexander. — Hofintriguen. — Prinz Zuboff. — Die Fürstin verläßt Petersburg. — Besuch bei Graf Woronzoff. — Sein Charakter. — Rückkehr nach Moskau. — Der Fürstin Landsitz Troitskoe. — Briefe vom Hofe. — Die Großfürstin Alexandra.

Die öffentlichen Angelegenheiten boten jetzt ein erfreuliches Bild dar. — Der Krieg mit Schweden war beendigt. Der mit den Türken schien die günstigsten Resultate zu versprechen, wie sie, in der That, aus der Unerschrockenheit unserer Soldaten und dem geschickten Betragen von einigen unserer patriotischesten und ausgezeichnetsten Officiere hervorgehen mußten. Ein Vertrag mit dieser Macht war auf dem Punkte unterzeichnet zu werden, und alle folgenden Intriguen und Kunstgriffe der Franzosen konnten die Türken nicht dazu bringen, denselben zu brechen, so wenig Neigung hatten sie, sich wieder mit den Russen im Felde zu messen.

Ich wünschte außerordentlich meinen Bruder wiederzusehen und mein Lieblingsgut zu besuchen. Dazu kam der ernstliche Entschluß, den ich kürzlich gefaßt hatte, mich vom öffentlichen Leben zurückzuziehen und den Lärm einer kaiserlichen Residenz zu verlassen; aber ich wollte nicht von Petersburg Abschied nehmen, ehe ich die Mittel gefunden hätte, meiner Tochter Gläubiger abzufinden und der Bank eine Schuld von 32,000 Rubel zu zahlen, welche ich selbst eingegangen war, um meine und meines Sohnes Ausgaben im Ausland zu bezahlen. Da ich keinen andern Wunsch mehr hatte, als den Rest meiner Tage in Ruhe hinzubringen und mich nur den Beschäftigungen eines ländlichen Lebens zu widmen, so beschloß ich, mein Haus in Petersburg zu verkaufen, aber nicht die Stadt zu verlassen, bis ich mich dieser pecuniairen Verpflichtungen entledigt haben würde, deren Fortdauer ich mit Ruhe und Unabhängigkeit unvereinbar fühlte.

Ich sollte hier erwähnen, daß Herr von Scherbinin seiner Frau ein sehr hübsches kleines Gut geschenkt hatte, ebenso wie seiner Cousine Madame B...— Seine Mutter und Schwestern hatten vom Senat die Vollmacht erhalten, den Rest seines Eigenthums zu verwalten und vielleicht waren sie nicht ohne Hoffnung, auch diese Schenkungen bei Seite zu bringen. Da das Gesetz über das Recht der Erhaltung und Verwaltung des Eigenthums von Personen, die selbst unfähig dafür erklärt worden waren, die Wiedererlangung dieses Rechts für die desselben beraubte Person jedoch sehr leicht machte, so hätte Herr von Scherbinin wenig mehr

zu thun gehabt, um es wieder zu erlangen, als darum einzukommen und auf eine bestimmte Anzahl formeller Fragen zu antworten. Dies, wie es scheint, hatte er keine Neigung zu versuchen, völlig durch seine Mutter und Schwestern überzeugt, daß bei dem Schritt, den sie gethan, sie durchaus in seinem Interesse und zu seinem größten Vortheil gehandelt hätten. Da Scherbinin's Angelegenheiten so standen, so war ich um so mehr veranlaßt, die einzelnen Verpflichtungen meiner Tochter, für welche ich Sicherheit gegeben hatte, auf's Genaueste durchzusehen, ehe ich meine Tochter nach Aachen schickte. Ich forderte alle Rechnungen und Verpflichtungen jeder Art, welche gegen sie in Kraft waren, ein, damit ich mich überzeugen könne, welcher Natur sie seien und was sie durch ihr eigne Unterschrift als gerecht anerkannt hätte. Unter den mir überreichten Rechnungen fand ich mehrere sowohl von ihr als von ihrem Manne unterschrieben, welche eine Menge Artikel specifizirten, die nur für den besondern Gebrauch Scherbinin's angeschafft gewesen sein konnten.

Für solche Rechnungen mich verantwortlich zu machen, würde geheißen haben, mich freiwillig hintergehen zu lassen. Ich wendete mich daher an die Verwalter seines Eigenthums und von ihnen erfuhr ich, daß die Schenkung des eben erwähnten Landguts an Madame Scherbinin mit allen Formalitäten des Gesetzes ausgefertigt war. Ich bemerkte ihnen, daß wenn über diesen Punkt noch ein Bedenken bliebe, man sich sogleich an den Senat wenden müsse, der allein die Schenkung bestätigen oder vernichten könne.

Inzwischen ersuchte ich sie, die Rechnungen zu untersuchen, welche mir übersendet worden waren, und gewissenhaft zu entscheiden, welche ich ganz zu erledigen habe, welche sie auf die Rechnung des Herrn von Scherbinin nehmen wollten, und welche gemeinschaftlich abgetragen werden sollten.

Es wurde demnach dem Senat eine Anfrage gestellt in Betreff des Rechts, dieses Gut zu verschenken oder nicht. Ich war nicht im Entferntesten eifrig, eine Entscheidung zu Gunsten meiner Tochter zu wünschen, da ich ehrlich gestehen muß, daß ich überzeugt war, daß sie einen nur zu großen Antheil an der Verschwendung von ihres Mannes Vermögen habe. Ich sagte daher dem General-Procurator, dessen Einfluß im Senat hinreichte, die Sache zu entscheiden, nur: daß eine schleunige Entscheidung das Einzige sei, was ich sehnlichst wünsche, da ich dann wissen würde, was ich zu thun habe, und mich nach Moskau begeben könnte.

Mein Haus war schon verkauft und ich bewohnte, wenn ich so sagen darf, einen großen verödeten Palast meines Vaters mit gerade so viel Dienerschaft, als durchaus nöthig war; außerdem war ich allein und wie eine verwünschte Prinzessin aus einem Mährchen, wie es schien, von einem bösen Geist zu einer langen Gefangenschaft in dieser trostlosen Einsamkeit verurtheilt. —

Endlich brach die Entscheidung des Senats den Zauber und machte mich frei. Die Entscheidung war zu Gunsten meiner Tochter und von Ihrer Majestät bestätigt. Ich bezahlte den größern Theil der Rechnungen,

welche mir vorgelegt worden waren, und für die übrigen setzte ich eine zugestandene Frist, indem ich mich mit meiner Person für ihre Bezahlung verbürgte.

Die Verwaltung dieses Eigenthums meiner Tochter, welche mir jetzt zufiel, wurde von mir nicht sehr vortheilhaft ausgebeutet. Im Gegentheil, die Zahlungen, welche ich den Bauern auferlegte, waren so mäßig, daß es sie vollkommen glücklich machte, aber kaum eine hinreichende Rente gab, um die Interessen der Summe, die ich vorgestreckt hatte, zu decken.

Nachdem ich so meine Vermögensangelegenheiten geordnet hatte, schrieb ich an Ihre Majestät, sie um meinen formellen Abschied von der Sorge für die zwei Akademien zu bitten und um Urlaub für zwei Jahre in meiner Eigenschaft als Palastdame, wegen meiner sinkenden Gesundheit und der Ordnung meiner Angelegenheiten.

Die Kaiserin wollte nichts von meinem gänzlichen Rücktritt von den Akademien hören und beschränkte ihre Zusage auf zwei Jahre Urlaub. Vergebens stellte ich ihr die Nachtheile vor, welche, mehr als für irgend ein anderes Institut, für die Akademie der Wissenschaften aus der Abwesenheit des Chefs hervorgehen müßten. Sie bestand darauf, daß ein Deputirter ernannt werden solle, der meine Instructionen zu empfangen und unter meinen Befehlen zu handeln hätte, und daß ich, obwohl abwesend, fortfahren solle der wirkliche Director zu sein und die Emolumente dafür zu empfangen.

Die Kaiserin äußerte dem Grafen Bezborodka ihr Bedauern über meine Entfernung vom Hofe und

obgleich ich seit lange die Hoffnung genährt hatte in Zurückgezogenheit zu leben und meines Bruders Gesellschaft wieder zu genießen, so konnte ich doch nicht den Gedanken fassen, meine Herrscherin vielleicht zum letzten Mal zu sehen. Ich fühlte den tiefsten Schmerz, eine Herrscherin zu verlassen, die ich, lange ehe sie dies war, so leidenschaftlich und uneigennützig geliebt hatte, denn ich liebte sie schon, als sie weniger Macht hatte Wohlthaten auf mich zu häufen, als ich: ihr Dienste zu erweisen, und obgleich ihr Betragen nicht immer so gegen mich gewesen war, als ihr eigenes Herz und ihr Verstand es rechtfertigen konnten, so hatte ich doch nie aufgehört, die Bande der enthusiastischen Liebe und Bewunderung, welche mich zuerst an ihre Person und ihren Dienst banden, zu fühlen und zu bekennen.

Mit welchem Stolz und Entzücken habe ich immer bei denjenigen Handlungen von der Kaiserin Katharina Leben und Regierung verweilt, welche sie selbst ehrten! In diesen erkannte ich den edlen und fähigen Geist, welcher sie in meiner Meinung weit über alle Herrscher stellte, welche bis dahin den Thron von Rußland eingenommen hatten.

Ich habe kürzlich zwei Werke, die in Rußland veröffentlicht worden sind, gelesen, das eine unter dem Titel: „Leben Katharina's der Großen," das andere: „Anekdoten aus der Regierungszeit von Katharina der Zweiten." Sie sind geschrieben mit Gefühlen, welche alle wahren Russen hegen und pflegen müßten für eine Herrscherin, die man in Wahrheit die Mutter ihrer Unterthanen nennen konnte. Ich muß

jedoch eines Irrthums erwähnen, der in beiden Werken vorkommt. Es ist gesagt, daß die Kaiserin Katharina Griechisch und Lateinisch verstand, und daß sie unter den modernen Sprachen die französische, als die angenehmste zur Unterhaltung, vorzog.

Ich glaube bestimmt versichern zu können, daß sie weder das Griechische noch Lateinische kannte, und wenn sie es vorzog, mit Fremden französisch zu sprechen, anstatt ihre Muttersprache, so war es nur, weil sie wünschte, daß Rußland vergessen möge, daß sie in Deutschland geboren war. Dies gelang ihr auch so gut, daß in vielen Unterhaltungen, die ich mit russischen Bauern hatte, diese sie ebensowohl ihre Landsmännin wie ihre Mutter nannten.

Wenn ich mit ihr selbst über die verschiedenen Schriftsteller und Sprachen von Europa sprach, habe ich sie oft sagen hören, für wie viel reicher und energischer sie die deutsche Sprache hielt als die französische, und daß es zu bedauern wäre, daß sie nicht sanfter sei, in welchem Falle die französische Sprache niemals so allgemein geworden sein würde. Sie fügte hinzu, daß unsere russische Sprache, welche wirklich die Kraft, den Reichthum und die Energie des Deutschen mit der Sanftheit des Italiänischen vereinigt, gewiß eines Tages die vorherrschende Sprache in der Welt werden würde.

Endlich als Alles zu meiner Abreise vorbereitet war, ging ich, um meinen letzten Abend mit der Kaiserin im Tauride-Palast zuzubringen. Sie überhäufte mich mit zärtlichen Aufmerksamkeiten, und ich wußte nicht, wie ich mich losreißen sollte. Zur gewohnten

Stunde zog sich Ihre Majestät zurück, und als ich versuchte ihr zu folgen, um die Erlaubniß zu erbitten in ihren Privatgemächern von ihr Abschied zu nehmen, fand ich meinen Weg durch den Großfürst Alexander und seine reizende Gemahlin versperrt. Prinz Zuboff war mit Ihren kaiserlichen Hoheiten im Gespräch.

Ich ersuchte ihn leise mich vorüber zu lassen, da ich eilen wollte der Kaiserin die Hand zu küssen (vielleicht zum letztenmal) vor meiner Abreise, welche auf den folgenden Tag festgesetzt war. „Warten Sie einen Augenblick, Madame," sagte er und verschwand augenblicklich. Ich nahm natürlich an, daß er gegangen sei Ihre Majestät von meinem Wunsch zu unterrichten, aber ich wartete eine halbe Stunde, und kein Bote erschien. Ich ging in das nächste Zimmer und da ich einen der Kammerdiener Ihrer Majestät fand, sagte ich ihm, daß ich auf Erlaubniß warte, Ihrer Majestät Hand küssen zu können, ehe ich Petersburg verließe. Eine andere Viertelstunde verging ehe er zurückkehrte und sagte, die Kaiserin sei bereit mich zu empfangen.

Als ich in ihr Zimmer eintrat, wie groß war mein Erstaunen, statt des heiteren Angesichts, das den ganzen Abend mich angestrahlt hatte und statt des erwarteten zärtlichen Lebewohls einem Blick, der Unzufriedenheit, ja Aerger verrieth, zu begegnen. „Ich wünsche Ihnen glückliche Reise, Madame," war Alles, was sie sagte.

Wenn die, welche gewohnt sind, sich selbst streng

zu beurtheilen, sich nicht bewußt sind, beleidigt zu haben, können sie es nicht begreifen, daß Andere beleidigt sind. Dies war ganz mein Fall. So wenig schrieb ich mir selbst die Ursache von Ihrer Majestät verändertem Wesen zu, daß ich mir einbildete, sie habe eine Nachricht ärgerlicher Natur empfangen, welche ihre Gefühle so peinlich bewegt habe und, indem ich ein stilles Gebet für ihre Wohlfahrt und ihr Glück emporsandte, zog ich mich zurück.

Am nächsten Morgen kam Herr von Navasiltzoff, ein Verwandter von Maria Isawischna, die in der Kaiserin Dienst und sehr in ihrem Vertrauen war, um Abschied von mir zu nehmen. Ich fragte ob ein Courier am verflossenen Abend angekommen sei mit Nachrichten, welche die sonderbare Veränderung, die ich in Ihrer Majestät Wesen bemerkt habe, veranlaßt haben könnten, und war darum ganz unfähig mir dieselbe zu erklären, als ich hörte, daß er gerade aus dem Palast käme und versichert sei, daß keine üblen Nachrichten angekommen wären, denn er habe die Kaiserin nie in besserer Laune gesehen.

Gleich darauf kam ein Brief vom Secretair der Kaiserin, Herrn von Trechinski, der mir das Räthsel löste. Der Brief war von einer Schneiderrechnung begleitet, die von meiner Tochter und ihrem Mann unterzeichnet war und außerdem von einer sehr rührenden Petition des Schneiders, in einer Weise ausgestellt, welche die Kaiserin interessiren und ihr schmeicheln mußte. Der Secretair sagte mir im Namen der Kaiserin, daß sie erstaunt sei, wie ich daran denken könne

Petersburg zu verlassen, ohne das Versprechen, welches ich gethan, meiner Tochter Schulden zu bezahlen, gehalten zu haben.

Ich muß gestehen, daß ich gänzlich empört war, als ich diesen Brief las und danach fest beschloß, daß ich Petersburg für immer verlassen wolle. Ich schrieb als Antwort an Herrn von Trechinski, daß ich nicht weniger erstaunt sei als Ihre Majestät mich eines Betragens angeklagt zu finden, welches mich in ihren Augen entwürdigen müßte, daß ich die Rechnung zurückschicke, damit die Kaiserin sehen könne, wenn sie sich die Mühe geben wollte sie zu prüfen, wie wenig meine Tochter mit den darauf verzeichneten Artikeln zu thun habe, daß dies Uniformen und Livreen seien, welche Herr von Scherbinin für sich und seine Leute habe anfertigen lassen; daß ich mich nicht verpflichtet habe, die Schulden meines Schwiegersohnes zu bezahlen, welcher, selbst jetzt noch, ganz ebensoviel Vermögen besäße als ich, und daß ich außerdem gerade diesen Lieferanten an die Verwaltung von Herrn von Scherbinin's Eigenthum verwiesen habe, die in meiner Gegenwart die Erledigung dieser Schuld verbürgt hätte, da die Schuld allein Herrn von Scherbinin angehe und zwar spätestens in zwei Monaten Zeit, womit sich der Mann vollkommen einverstanden erklärt habe*), und wenn er danach seinen Sinn geändert, oder sich von einem Andern die erwähnte Petition habe dictiren

*) Die Schuld wurde wirklich nach zwei Monaten von der Verwaltung bezahlt.

lassen, mit der Absicht mir zu schaden, so überließe ich es Ihrer Majestät zu entscheiden, ob ich dafür leiden müsse. Die letzte Vermuthung erwies sich als Wahrheit. Es war in der That eine Creatur von Prinz Zuboff, welcher die Petition verfaßt hatte, und es war Prinz Zuboff selbst, wie ich später entdeckte, der, als er mich an dem oben erwähnten Abend verließ, hinging sie der Kaiserin zu geben, ehe ich bei ihr vorgelassen würde.

Ich hatte Katharina die Zweite zum letzten Male gesehen, und obgleich Prinz Zuboff mir bei dieser Gelegenheit ein Unrecht gethan hatte, dessen ich mich peinlich für den Rest meines Lebens erinnerte, so empfing ich ihn doch später in Petersburg, nach Alexander's Thronbesteigung und auch in Moskau nach der Krönung Sr. Majestät, wie früher, während Andere ihn sehr verschieden empfingen.

Ich verließ Petersburg endlich mit einer Mischung von Gefühlen, welche alle nur einer Art gewesen sein würden, wenn die Gesinnungen, die ich so lange für die Kaiserin gehegt, eines Wechsels oder einer Verminderung fähig gewesen wären.

Ich machte einen Umweg, um meine Besitzung in Weiß-Rußland zu besuchen und Einrichtungen zu treffen wegen gewisser Geldsummen, die bestimmt waren meiner Tochter Schulden zu decken. Ich blieb aber nur acht Tage und hielt mich auch nur eine Woche in meinem lieben Troitskoe auf, so ungeduldig war ich meinen Bruder wiederzusehen.

Der Weg zu seinem Hause führte mich durch Moskau und auch da blieb ich nur so lange als nöthig

war, um einige Befehle hinsichtlich der Einrichtung und, zwar möglichst einfachen aber doch äußerst anständigen Ausstattung des Erdgeschosses meines Hauses zu geben, welches für den kommenden Winter mir zur Wohnung dienen sollte.

Ich betrachtete mein öffentliches Leben jetzt als beendigt und wenn während dem Verlauf desselben mein Kopf Stand gehalten hatte gegen die berauschenden Einflüsse des Erfolgs (welcher mir in den Fällen, wo meine Eitelkeit am meisten betheiligt war und besonders in Allem, was sich auf meine Verwaltung der zwei Akademien bezog, zu Theil wurde) so wird man sich nicht wundern, daß ich auch standhaft die Schicksalsschläge und Enttäuschungen aller Art, die mich auf der andern Seite trafen, ertragen habe; denn es ist mein fester Glaube, daß ein Jeder dem Unglück zu widerstehen vermag, der seinen Ehrgeiz bezwingen und seine Selbstliebe in gewisse Grenzen zurückweisen kann.

Brüderliche Freundschaft und die Beschäftigungen des Landlebens waren jetzt die einzigen Ziele, die ich im Auge hatte, und ich betrachtete den kommenden Wechsel in meiner Art zu leben nicht nur mit Zufriedenheit, sondern mit ruhiger Freude, außer wenn eine gewisse Erinnerung sich aufdrängte, gemischt mit dem tiefgefühlten Schmerz, daß die, die ich am meisten geliebt und geachtet hatte, ihrer selbst unwürdig handeln konnten durch die unverdiente Ungerechtigkeit, die ich gelegentlich von ihnen erfuhr.

Meine Ankunft in meines Bruders Haus war ihm eine sehr angenehme Ueberraschung, und die Zeit, die

wir zusammen verlebten, war eine Zeit gegenseitigen Genusses. Freundschaft noch mehr als Blutsverwandtschaft befestigte das Band, das unsere Herzen längst verbunden hatte. Dazu kam die Sympathie, die aus ähnlichen Lebensverhältnissen entspringt. Wir waren Beide durch eine öffentliche Laufbahn gegangen und hatten uns Beide, nach unsern Erfahrungen darin, mit so ähnlichen Gefühlen daraus zurückgezogen, daß wir kaum der Worte bedurften, um unsere Meinungen auszutauschen oder uns einander verständlich zu machen. Mein Bruder war ein Mann von Gefühl und voller Kenntnisse, aber zurückhaltend, ernst, förmlich, ja kalt in der Gesellschaft. Diese Verschiedenheit in unserem Wesen und in unseren Manieren war weit entfernt, unsere Freundschaft zu stören.

Die Zeit, die ich für diesen Besuch bestimmt hatte, verging vollkommen glücklich und nur zu schnell. Ich fand es nöthig, nachdem ich meinen Aufenthalt so lange als möglich verlängert hatte, nach Moskau zurückzukehren, um meine Zimmer vollständig eingerichtet und mit Oefen versorgt zu sehen, zur Aufnahme für mich selbst und für Freunde, ehe die Kälte eintrete. Diese nothwendigen Einrichtungen überwachte ich und hatte bald die Freude, meinen Bruder in Moskau zu begrüßen, der diesen Winter früher als gewöhnlich in die Stadt kam.

Im folgenden Jahr kam er, mich in Troitskoe zu besuchen. Er war entzückt über meine Verbesserungen. Die Gärten, die Pflanzungen und die Gebäude, mit welchen ich den Ort verschönerte, waren ganz nach seinem Geschmack. Als ich im Herbst seinen Besuch erwiederte,

gab er mir Vollmacht, seine Anlagen vollständig nach meinem Geschmack zu erneuern und die Pflanzungen fortzuführen, die ich bei meinem vorjährigen Besuch begonnen hatte.

Im Sommer 1796 ging ich auf mein Landgut Mohiloff, woselbst ich Briefe von mehreren Personen in Petersburg erhielt, die mit Allem, was am Hofe gesagt oder gethan wurde, wohl bekannt waren. Von diesen erhielt ich Andeutungen, daß meine Gegenwart dort sehr erwünscht sein würde, da die Kaiserin schon mehrere Male die Absicht ausgesprochen habe, mich nach Petersburg einzuladen, damit ich die Großfürstin Alexandra, im Fall ihrer Verheirathung mit dem König, nach Schweden begleiten möchte.

Achtes Kapitel.

Landleben. — Die Bauern auf der Fürstin Landgut. — Die Bibliothek der Fürstin. — Tod der Kaiserin. — Gefährliche Krankheit der Fürstin in Folge dessen. — Ihre Ahnungen von Unheil für Rußland. — Sie wird vom Kaiser Paul ihres Amtes entsetzt. — Ein Dilemma. — Schlimme Folgen von dem Tode der Kaiserin. — Die Fürstin muß Moskau verlassen. — Ihre Prophezeiungen in Betreff ihrer Behandlung durch den Kaiser. — Pläne der Fürstin. — Graf Momonoff. — Paul's Gefühle gegen seine Mutter. — Melancholischer Wechsel. — Die Verfolgung der Fürstin durch den Kaiser. — Sie muß Troitzkoe verlassen. — Bestürzung der Familie der Fürstin. — Edles Betragen ihrer englischen Gefährtin. — Peinliche Lage der Fürstin.

Nach meiner Rückkehr von Kruglo nach Troitskoe gab ich mich ganz der Vollendung meiner Bauten hin. Vier Häuser waren bereits beendigt, und ich hatte Pflanzungen angelegt, welche, wenigstens für mich, ein wahres Paradies waren. Da war nicht ein Baum, nicht ein Strauch, den ich nicht gepflanzt hatte, oder der nicht unter meiner Aufsicht an den Ort gepflanzt war, wo ich ihn haben wollte. So natürlich ist es, das Werk seiner eigenen Hände mit Wohlgefallen anzusehen, daß Niemand die Aufrichtigkeit meiner eigenen

Meinung bezweifeln wird, wenn ich sage, daß ich Troitzkoe für den schönsten und ausgeschmücktesten aller Landsitze hielt, die ich gesehen, sowohl in Rußland als in andern Ländern.

Es war vor allen andern ein Umstand, welcher Troitzkoe als Aufenthalt im höchsten Grade angenehm und trostreich machte, das war der glückliche und gedeihliche Zustand seiner Bauern. Ihre Anzahl während der vierzig Jahre meiner Verwaltung vermehrte sich von 840 bis zu 1559. Ich spreche von der männlichen Bevölkerung, welche allein bei uns gezählt wird, die Zahl der Frauen, kann man annehmen, vermehrte sich in beinahe gleichem Maße, denn wenige wollten jemals eine Heirath eingehen, die sie von meinem Landgut entfernte, obgleich die jungen Männer ihre Frauen manchmal unter der benachbarten Bauerschaft wählten.

Ich vergrößerte meine Bibliothek fortwährend, sie war jetzt sehr bedeutend. Der untere Stock meines Hauses war gut meublirt und für meinen Aufenthalt während des Herbstes eingerichtet, eine Jahreszeit, die mir gewöhnlich einen Anfall von Rheumatismus brachte, der Folge meiner Ausflucht nach Schottland. Ich entging dem auch dieses Jahr nicht, sondern litt daran im October und Anfang November, zu der Zeit, als das Ereigniß stattfand, welches das unglücklichste war, das Rußland treffen konnte, und welches mich an den Rand des Grabes brachte.

Der Seneschall von Serpuchoff, Herr von Grigoroff, ein sehr achtungswerther und loyaler

Mann und ein Freund von mir, kam eines Abends in mein Haus. Sobald er eintrat, war ich betroffen von der Bestürzung und Trauer, die sich auf seinem Gesicht malten. „Um's Himmels willen," rief ich, „was ist geschehen?"

„Wissen Sie noch nicht, Madame," sagte er, welches Unglück uns betroffen hat? Die Kaiserin ist nicht mehr."

Meine Tochter, welche bei mir war, sprang herbei mich zu halten, da sie fürchtete, ich würde zu Boden sinken.

„Nein, nein," sagte ich, „fürchtet nicht für mein Leben; diesem Unglück zu erliegen, wär' ein zu großes Glück; ich bin aufbewahrt für das größte Elend: mein Vaterland eben so gesunken und unglücklich zu sehen, als ich es groß und blühend gesehen habe." Ein Beben durch meinen ganzen Körper, worauf Krämpfe folgten, machte mich für vierundzwanzig Stunden zu einem Gegenstand des Mitleids für Alle, die um mich waren, während ich die peinliche Gewißheit fühlte, daß ich bestimmt sei noch zu leben.

Die Worte, die ich im ersten Sturm meiner Gefühle hervorbrachte, waren nur zu prophetisch! Schrecken, Unruhe, Angst waren von dem Augenblick an die fortwährenden Begleiter jedes Herzens. Bald gab es keine einzige Familie, die nicht irgend eines ihrer Glieder als Opfer zu beklagen gehabt hätte. Der Gatte, der Vater, der Onkel fürchteten in der Frau, dem Kind, dem Erben den Verräther, der sie dazu bringen konnte, in den Kerkern oder den Wüsten von Sibirien zu sterben.

Ich erhielt bald in einem Ukase den Bescheid, daß der Kaiser mich meiner Aemter entsetzt hätte, wonach ich Herrn von Samoiloff, der noch immer Generalprocurator des Senats war, bat, Sr. Majestät meinen unterthänigsten Dank zu sagen, daß er eine Last, die weit über meine Kräfte ginge, von mir genommen habe.

Nachdem ich zu diesem Zweck einen Brief geschrieben, hatte ich nichts mehr zu thun als mit Ergebung die Verfolgungen zu erwarten, die mir drohten; aber ich befand mich in einem lächerlichen Dilemma, aus welchem mich zu ziehen ich etwas in Verlegenheit war. Die formelle Anzeige meiner Entlassung vom Amte war in einem Briefe enthalten, der einfach Danauroff unterzeichnet war, ohne den Taufnamen oder den Namen des Vaters (z. B. Iwan Iwanowitsch, Iwan, Sohn von Iwan rc.), welcher Letztere, wie bekannt, häufig in der Unterhaltung in Rußland gebraucht wird, aber immer in Begleitung der zwei andern Namen, um die Person zu bezeichnen, an die man schreibt. Da ich den unterzeichneten Namen gar nicht kannte und den Namen des Vaters nicht einmal rathen konnte, so stand mein Verstand still, wie ich darauf antworten sollte; denn des Kaisers Mandat nicht zu beantworten, würde ein Verbrechen gegen den Kaiser gewesen sein, und Denjenigen, der mir den Brief geschrieben hatte, irgend eines Theils der ihm gebührenden Adresse zu berauben, würde eine Art der Verachtung gegen meinen Correspondenten gezeigt haben, die ihn zu meinem Feinde machen mußte. Ich schrieb daher an meinen Vetter,

Prinz Kurakin, der im Augenblick bei Hofe gut angeschrieben war und bat ihn, Herrn Danauroff zu versichern, daß ich seinen Brief nur deßhalb nicht sogleich beantwortet hätte, damit ich nicht einen Verstoß gegen die seinem Schreiber gebührende Achtung machen möchte, da ich die Art und Weise seiner Adresse noch lernen müßte. Was den Inhalt des Briefes beträfe, so erkennte ich in dem Abschied, den er enthielt, einen Act der Gnade Sr. Majestät.

Ich theilte meinem Bruder mit, was sich zugetragen, und wie groß war mein Erstaunen, als ich erfuhr, daß der besagte Herr Danauroff Niemand anders war als der Sohn eines Mannes, welcher früher meinem Onkel in der Eigenschaft eines Unterhaushofmeisters gedient hatte und, nachdem er eine kalmückische Sclavin, welche meine Tante sehr liebte, geheirathet hatte, befördert worden war, die Kellerschlüssel zu verwahren und erster Haushofmeister zu sein.

Die Nachrichten von Arrestationen und Verbannungen, welche täglich häufiger wurden, kamen sogar mir zu Ohren, obgleich meine Freunde sich die äußerste Mühe gaben, alle Mittheilungen zu unterlassen, welche meine Leiden vergrößern konnten.

Der Tod Katharina's war ein tiefer, überwältigender Schmerz. Ich war wie erstarrt von dem elenden Wechsel der Verhältnisse und von dem Schrecken, der die ganze Nation getroffen zu haben schien; denn es war auch nicht eine der aristokratischen Familien, welche nicht eines ihrer Glieder hätte in das Gefängniß oder die Verbannung schleppen sehen.

Das körperliche Leiden, dessen ich erwähnte, zusammen mit dem Zustand meiner Gefühle, machten mir das Dasein furchtbar peinlich. Aber um zu verhüten, daß ich es freiwillig verkürze, versprach ich nach Moskau zu kommen, nicht um die Aerzte zu fragen, denn ich hatte kein Vertrauen in ihre Kunst, aber um zu versuchen, welche Wirkung die Anwendung von Blutegeln haben möchte, um die Aufregung meines Blutes zu stillen und ihm eine ruhigere Circulation zu geben.

Nachdem ich mehrere Tage unter einer Wiederholung der Krämpfe hatte im Bett liegen müssen, konnte ich endlich Troitskoe verlassen, entschlossen augenblicklich zurückzukehren, sobald ich den einzigen Zweck meiner Reise erfüllt haben würde. Ich erreichte Moskau gegen neun Uhr Morgens am 4. December und fand mehrere meiner Verwandten ängstlich meiner harrend, voller Besorgniß wegen der Wirkungen meines Schmerzes um den Tod Katharina's II.

Ein paar Augenblicke später kam mein Bruder, Graf Alexander. Ich mußte mich zu Bett legen, und es war kaum Mittag, als der Generalgouverneur, Herr von Ismailoff, in mein Zimmer trat. Er schien in Eile, nahm sich nur eben die Zeit niederzusitzen und sagte flüsternd, daß er gekommen sei, den Befehlen des Kaisers gemäß, mir Sr. Majestät Willen anzuzeigen, daß ich augenblicklich auf das Land zurückkehren und dort der Epoche von 1762 gedenken möchte.

Ich antwortete so laut, daß meine Freunde ringsumher es verstehen konnten, daß ich dieses Jahr niemals vergessen würde und daß ich Sr. Majestät Befehlen

pünktlich gehorchen und über Etwas nachdenken wollte, woran ich mich nie mit Kummer oder Reue erinner hätte, Etwas was, wenn man es leidenschaftslos betrachte, mich zu einer bessern Behandlung berechtige als ich jetzt von Sr. Majestät erführe. Ich bat dann Se. Excellenz zu beachten, wie unfähig ich sei, augenblicklich zurückzugehen, daß ich wegen einer besonderen, für meine Gesundheit nöthigen Operation gekommen sei, und daß der nächste Abend oder spätestens der darauf folgende Morgen meine Abreise von Moskau sehen würde. Der Gouverneur verbeugte sich und ging.

Alle, die im Zimmer waren, waren außer sich vor Schrecken und Besorgniß. Mein Bruder war so schmerzlich bewegt, daß ich Mühe hatte ihn aufrecht zu erhalten.

Was ich zu thun hatte, war entschieden. Ich verließ Moskau am 6. December, aber meine Gesundheit blieb ein Kampf zwischen Leben und Tod; dessenungeachtet schrieb ich doch jeden Tag an meinen Bruder und an einige andere Verwandte, die mich fast Alle, besonders mein Bruder, in ihren Antworten, nachdem sie mich gebeten hatten geduldig zu sein und meine Gesundheit zu pflegen, wiederholt versicherten, daß dieses Betragen Paul's gegen mich die Folge einer gewissen Ehrfurcht sei, die er dem Andenken seines Vaters schuldig zu sein glaube. „Warte, fügten sie hinzu, bis nach der Krönung und Du wirst eine große Veränderung wahrnehmen.“

Ich will hier nur eine Bemerkung wiederholen, die

ich meinem Bruder unter Anderem als Antwort bei einer solchen Gelegenheit gab und die eine von meinen vielen Weissagungen ist, welche sich erfüllt haben. „Du sagst mir, theurer Freund, daß nach der Krönung Paul mich in Ruhe lassen wird? Glaube mir, Du täuschest Dich sehr in seinem Charakter. Wenn ein Tyrann einmal angefangen hat auf sein Opfer loszuschlagen, so wiederholt er die Schläge, bis es zerstört ist. Ich habe mich auf unaufhörliche Verfolgungen gefaßt gemacht, und ich bin bereit, mich ihnen zu unterwerfen mit der Ergebung, welche das Geschöpf dem Willen des Schöpfers schuldig ist. Das Bewußtsein der Unschuld und ein Gefühl der Empörung, unvermischt mit Rache, soweit es meine eigene persönliche Sicherheit betrifft, werden mir, hoffe ich, statt des Muthes dienen, so lange als Du und andere theuere Verwandte von seiner Bosheit nicht bedroht werdet. Aber mag kommen was da will, die Umstände werden mich nie dazu bringen, etwas zu thun oder zu sagen, was mich in Wahrheit entehren könnte."

In dem Gesundheitszustande, in welchem ich mich befand, entweder an mein Bett gefesselt oder auf einem Sopha ausgestreckt liegend, unfähig mich zu bewegen und in unaufhörlichen Schmerzen, welche mir nur in kurzen Zwischenräumen zu lesen erlaubten, hatte ich Gelegenheit genug über das Vorgefallene nachzudenken und mich über den Weg, den ich einzuhalten hätte, zu entscheiden. In das Ausland zu gehen, wenn ich Erlaubniß erhalten könnte, war der einzige entschiedene Wunsch den ich hatte, aber die Liebe für meinen Sohn

setzte dem Hindernisse entgegen. Seine Angelegenheiten, um die er sich wenig bekümmerte, waren in einem zerrütteten Zustande, und wenn ich, auf der seine Hoffnungen für Bezahlung seiner Schulden hauptsächlich ruhten, anstatt persönlich mein Vermögen zu verwalten und möglichst zu vermehren, es im Auslande verzehrte, so würde er sich wirklich, fürchtete ich, was das Einkommen betrifft, in einem Zustande unter der Mittelmäßigkeit befunden haben.

Eine Uebersicht der Vergangenheit war nicht ohne ihren Trost. Eine gewisse Festigkeit und Uneigennützigkeit des Charakters, welche die verschiedenartigsten Prüfungen bestand, hatte, wenn sie auch nicht alle Mängel aufhob, sich wenigstens als meine sichere und nie fehlende Stütze im Unglück gezeigt. Ich war immer auf meiner Hut gewesen vor den Günstlingen der verstorbenen Kaiserin, deren einige, das wußte ich sehr gut, es sich zur Aufgabe gemacht gehabt hatten, mich, indem sie jeden kleinsten Funken des Streites zur Flamme anbliesen, zu solchen Extremen mit Ihrer Majestät zu treiben, daß ich mich selbst vergessen und den verdienten Zorn meiner Herrscherin auf mich gezogen hätte durch einen unvorsichtigen Ausbruch meines heißen Temperaments.

Unter denen, die solche Pläne hatten, war Graf Momonoff; da er aber zufällig etwas mehr Verstand besaß als seine Vorgänger, so sah er bald, daß ich in solchen Fallen nicht zu fangen war, und er zog es vor, meine Ungnade durch einige kecke Angriffe, von ihm selbst auf mich und meinen Sohn gerichtet, her=

beizuführen, ein Verfahren welches, ich muß es gestehen, gut berechnet war mich genug außer mich zu bringen zu dem beabsichtigten Zweck. Aber glücklicherweise war meine Anhänglichkeit an meine Herrscherin auf Achtung gegründet, und da die Erfahrung mich gelehrt hatte, wie wenig ich dem guten Willen dieser Herren Günstlinge schulde, welche ich, wenn sie die Macht hatten, niemals vergötterte wie der übrige Theil der Gesellschaft, sondern nicht einmal ihnen so weit schmeichelte um ihren Einfluß anzuerkennen, so war es mir nicht schwer, in Ihrer Majestät Betragen gegen mich zu unterscheiden, was die Folge jener Intriguen war und was aus ihrem eigenen Gefühl hervorging.

Mein Kummer, ich kann fast sagen mein Verzweiflung, bei einem so unersetzlichen Verlust wie der war, welchen mein Vaterland durch den Tod der Kaiserin erlitt, wurde nicht erschwert durch irgendwelche Selbstvorwürfe, die dem Nachdenken über mein eigenes Betragen und über die Weise, in der ich fortwährend gehandelt hatte, entsprangen; die Erinnerungen daran waren alle der Art, mich in diesem Augenblick der persönlichen Bekümmerniß und der beunruhigenden Krisis der öffentlichen Angelegenheiten zu beruhigen und mein Herzklopfen zu stillen.

Von der ersten Stunde von Paul's Thronbesteigung an zeigte er den größten Haß und die äußerste Verachtung gegen das Andenken seiner Mutter und beeilte sich, Alles was sie gethan hatte, zu ändern oder zu zerstören. Die willkürlichsten und verwirrtesten Dinge wurden an die Stelle von einigen ihrer weise-

sten Maßregeln gesetzt. Ernennungen zu und Absetzungen von Aemtern kamen in so rascher Aufeinanderfolge, daß die Zeitung kaum eine neue Ernennung angezeigt hatte, wenn auch schon die Stelle wieder erledigt war — blos durch die Laune des Kaisers. Niemand, der öffentliche Angelegenheiten zu verhandeln hatte, wußte, an wen er sich wenden sollte. Dem allgemeinen Gefühl des Schreckens, welches dieser zwecklose Mißbrauch der Gewalt, die nicht nur das öffentliche sondern auch das Privat-Vertrauen vernichtete, einflößte, folgte eine traurige Erstarrung, welche den Quell aller Tugend, die Vaterlandsliebe, zu vernichten drohte.

Gänzlich elend im Herzen und voller Furcht für meine Freunde, meine Verwandten und mein Vaterland war ich völlig zerschmettert von dem gräßlichen Gemälde von Leiden, welches meine Einbildungskraft mir vormalte, und ich existirte nur in der Hoffnung, daß das Leben selbst zu Ende gehe.

Die Prophezeihung, daß der Kaiser fortfahren werde mich zu verfolgen, erfüllte sich so: Oberstlieutenant Lagtoff, ein entfernter Verwandter meiner Großmutter, bei dessen Beförderung ich behülflich gewesen war, kam mich zu besuchen und einen Abend in meinem Hause zuzubringen, ehe er wieder zu seinem Regimente ginge, nachdem er erst mit Schwierigkeiten Urlaub bekommen hatte und schon ein wenig über denselben geblieben war wegen der Krankheit seines Vaters. Nachdem er mit mir bis Mitternacht gesessen hatte, hieß ich ihn zur Ruhe gehen. Gegen drei Uhr in der Nacht kam mein Mädchen, sagte, Herr

von Lagtoff habe einen Brief für mich und wünsche mich zu sprechen. Ich sagte ihr, es würde Zeit haben bis zum Morgen und er müßte nach der Reise ruhen. Darauf wurde mir gesagt, daß der besagte Brief durch einen Expressen von Moskau gebracht sei.

Ueberzeugt daß mich eine neue Verfolgung erwarte, ließ ich Herrn von Lagtoff kommen, der mir einen Brief vom Generalgouverneur Ismailoff brachte. Er enthielt einen Befehl des Kaisers, daß ich auf der Stelle Troitskoe verlassen und mich auf ein Gut meines Sohnes begeben solle, welches zwischen zwei genannten Städten im nördlichen Theil des Gouvernements Novgorod liegt, wo ich seine weiteren Befehle zu erwarten hätte.

Ich bat meine Tochter aufzuwecken und, indem ich ihr meine Antwort dictirte, unterrichtete ich den Generalgouverneur daß, so sehr ich bereit sei den Befehlen des Kaisers zu gehorchen und so gleichgültig mir der Ort sei wo ich mein Leben zu beschließen oder fortzuvegetiren habe, es mir doch unmöglich wäre unmittelbar mich nach einem Platz zu begeben, welchen ich nie, selbst während der Verwaltung der Angelegenheiten meines Sohnes, besucht habe und von welchem ich bis zu diesem Augenblick nicht wisse, wo ich ihn suchen solle. Unbekannt mit dem Local meines Exils und der Straße, die dahin führe, müßte ich entweder durch unbekannte Landwege reisen (da es nicht vorsichtig sein würde die kaiserliche Residenz zu berühren) oder die Rückkehr eines Boten abwarten, welchen ich mit dem rückkehrenden Courier nach Mos-

kau senden wolle, um von meines Sohnes Haushofmeister zu erfahren, ob nicht ein Bauer von jener Besitzung dort zu finden wäre, der mir als Führer dienen könne.

Es war keine leichte Aufgabe die Gefühle meiner Tochter zu beruhigen, die unter Strömen von Thränen meine Knie umfaßte. Man weckte Miß Bates auf, eine sehr liebenswürdige und achtungswerthe Person, die seit einiger Zeit in meiner Familie lebte, um sie mit den furchtbaren Neuigkeiten bekannt zu machen, welche sich durch das ganze Haus verbreitet und Alle mit tiefster Bestürzung erfüllt hatte. Als ich sie, wie Espenlaub zitternd, in mein Zimmer treten sah, ersuchte ich sie, ehe sie den Einflüsterungen ihrer leidenschaftlichen Anhänglichkeit für mich nachgäbe, ruhig zu bedenken, wie gänzlich sie ihre eigene Herrin und vollkommen frei sei, entweder in Troitskoe oder in Moskau so lange zu bleiben, als es ihr gefiele.

Sie sagte mit Festigkeit, daß ihr Entschluß schon gefaßt sei und daß keine irdische Macht sie abhalten solle, mein Exil zu theilen. Ich umarmte sie, und wir weinten wie Kinder.

Herr von Lagtoff, sobald er dem Courier meinen Brief gegeben und einen Diener mit ihm nach Moskau geschickt hatte, kam zu mir zurück und erklärte mir mit ruhigem Angesicht, daß es seine Absicht sei, mich sicher bis an das Ziel meiner Reise zu bringen.

Ich widersetzte mich dem und protestirte auf das Entschiedenste gegen einen solchen Schritt seinerseits

indem ich ihn bat die Folgen zu bedenken, welche dies für ihn haben könne und den bittern Schmerz, welchen es mir machen würde, wenn auch unwillentlich, die Ursache seines Verderbens gewesen zu sein. Ich erinnerte ihn daran, daß er schon um mehrere Tage seinen Urlaub überschritten habe, daß meine Reise durch unbekannte Landwege und mit eigenen Pferden sich zu einer Ewigkeit ausdehnen könne, daß er, indem er mich begleite, sich unfehlbar als Deserteur würde ansehen machen, und ich ermahnte ihn von einer Idee abzulassen, die, indem sie einen mehr als gewöhnlichen Antheil an meinem Schicksal zeige, seine Schuld nur vermehren und den Kaiser veranlassen würde, ihn zum Range eines gemeinen Soldaten zu degradiren. Ich versuchte jedes Argument, welches die Besorgniß um ihn eingeben konnte, aber vergebens. Soldat, Oberst, General, alles war ihm in dem Augenblick einerlei und vollkommen gleichgültig.

„Ich hoffe," sagte er, „Sie werden Ihren Dienern nicht befehlen mich fortzujagen, denn wenn Sie mir keinen Platz unter ihrer Begleitung geben, so nehme ich Post hinter Ihrer Kibitka her, und Nichts soll mich abhalten den Weg zu machen, um den Ort zu sehen, wohin man Sie verbannt hat."

Da ich den hochherzigen und etwas eigensinnigen Charakter meines jungen Freundes kannte, hörte ich auf, seinen Wünschen ungenügende Hindernisse entgegen zu setzen, indem ich wirklich fürchtete, die Sache noch zu verschlimmern, wenn ich mir den Schein gäbe, keinen Theil an seinem Vergehen zu haben und das Ver-

haßte seines Schrittes, mich in das Exil zu begleiten, ganz allein auf ihm ruhen ließe. Die lebhafte Befriedigung die er zeigte, endlich sein Ziel erreicht und mir etwas wie eine Zustimmung abgewonnen zu haben, war Beweis genug, wenn es noch des Beweises bedurft hätte, von seinem aufrichtigen Interesse an meinem Wohlergehen.

Es war ein Umstand, den ich zu der Zeit nicht kannte, welcher seine Furcht in Betreff meiner sehr vermehrt hatte. Ein mysteriöser Fremder war, wie es schien, kürzlich in der Umgegend erschienen und war oft gesehen worden um mein Haus und Dorf herumschleichend und Notizen nehmend von Allem, was er sehen und hören konnte. In einem Augenblick der Trunkenheit verrieth dieser Kerl sein Geheimniß und bekannte sich selbst als Spion, der gesandt sei meine Diener zu bestechen, um von ihnen Alles zu erfahren und dann zu Papier zu bringen, was bei mir vorging, wie z. B. die Namen der Personen, die mich häufig besuchten, die Gegenstände der Unterhaltung bei Tisch ꝛc. und er bekannte ferner, daß ein Plan gemacht sei, mich auf meiner Reise zu überraschen, mich von meinen Freunden zu trennen und in den entferntesten Theil von Sibirien zu bringen.

Ich war demnach, ohne es zu ahnen, in der Gewalt eines jeden Geschöpfes, das sich mir nahte. Irgend eine übelwollende Person unter meiner Dienerschaft hätte mein ganzes Vermögen zerstören und sich zum Eigenthümer machen können durch Verrath —

ein Handwerk, welches in diesen Tagen von allen Andern geübt wurde.

Ein Bauer aus dem Dorfe, wohin ich commandirt war, befand sich glücklicherweise in Moskau. Die Nachricht von dem Vorgefallenen hatte sogleich meine Nichte, Prinzessin Dolgoruki herbeigeführt, welche bei mir blieb bis zu meiner Abreise von Troitskoe.

Es lebten damals als Glieder meiner Familie die Töchter von zwei meiner Vettern bei mir, Fräulein Istlainoff und Fräulein Kotchtoff; die letztere junge Dame war mir von ihren Eltern gänzlich übergeben worden. Ungeachtet des Trostes, den mir ihre Gesellschaft gewährt haben würde und ungeachtet ihres ernsten Wunsches mein Geschick zu theilen, konnte ich doch, nach meinem Gewissen, nicht in solch ein Opfer willigen, da ihre Gesundheit zart war und nicht nur große Sorgfalt, sondern die beste ärztliche Hülfe forderte, welche unsere Stadt gewährte. Ich schrieb daher an ihren Vater, welcher in Moskau war, bat ihn zu kommen und seine Tochter und ihre Cousine abzuholen. Er kam den Tag vor meiner Abreise an und reiste den darauf folgenden mit meinen zwei Verwandten ab, indem er versprach, Fräulein Istlainoff zu ihrer Mutter zu bringen und mich oft von seiner Tochter hören zu lassen.

Neuntes Kapitel.

Prinzeifin Dolgoruki. — Abreise der Fürstin in die Verbannung. — Peinliche Vorgefühle. — Ein Spion. — Reisegefahren. — Ein Sturm. — Der Gouverneur von Twer. — Eine Auseinandersetzung. — Ein unerwarteter Bote. — Eine Ueberraschung. — Besorgniß der Fürstin für ihren Sohn. — Ankunft am Ort der Verbannung. — Beschreibung desselben. — Neue Befürchtungen für ihren Sohn. — Der Kaiser Paul. — Charakteristische Ceremonie. — Rührender Empfang der Fürstin von ihren Bauern.

Meine Freundin, die Prinzessin Dolgoruki, war kein gewöhnliches Weib, sondern sie war eine sowohl durch ihren Verstand wie durch ihr Betragen ausgezeichnete Frau und mir besonders werth wegen der Herzlichkeit und Aufrichtigkeit ihrer Freundschaft. Sie war gleich nach ihrer Ankunft emsig bemüht die Mittel aufzufinden, um mich bequem und angenehm einzurichten; sie packte mit eigenen Händen eine Menge solcher Dinge ein, die nicht nur mein Leben in einer Bauernhütte erträglich machen, sondern auch nach Umständen verschönern sollten. In meiner Gegenwart war sie stets heiter und bemühte sich ihre Gefühle über meine Lage zu unterdrücken, aber wenn sie allein war, flossen

ihre Thränen unaufhörlich. Am Vorabend meiner Abreise schleppte ich mich mit Hülfe meines Mädchens in das Zimmer der Prinzessin, wo ich sie in der Agonie des Schmerzes fand.

Ich umarmte und schalt sie zärtlich, daß sie nicht hinreichenden Gebrauch von der Seelenstärke mache, mit welcher die Natur sie begabt habe; ich bat sie sich mit dem Gedanken zu trösten, daß, ehe vierundzwanzig Stunden vorüber wären, ich entweder von allen Leiden frei sein würde, oder wenn ich nach den ersten zurückgelegten Meilen nicht als ein Leichnam zurückkehre, der Himmel mich also noch für fernere Prüfungen aufbewahrt hätte, so möchte sie überzeugt sein, daß mir das Reisen und der Luftwechsel neue Kräfte geben und ich noch lange leben würde, um mich ihrer Gesellschaft zu erfreuen.

Das Letzte ging zum Theil in Erfüllung. Ich kam aus dem Exil zurück und hatte das Glück die Prinzessin wieder zu sehen; aber nach kaum zwei Jahren legte ein vorzeitiger Tod sie ins Grab und ließ mir für den Rest meines Lebens den Schmerz über den Verlust einer gefühlvollen und aufrichtigen Freundin.

Am Tage meiner Abreise, am 26. December 1796, ließ ich mich, da ich nicht ohne Hülfe gehen konnte, in die Kirche führen, und, nachdem ich meine Freunde und Diener, welche zurückblieben, davon abgebracht hatte, mich durch Abschiednehmen der wenigen Seelenstärke zu berauben, die mir übrig geblieben war, wurde ich nach beendetem Gottesdienst in meine Kibitka gehoben und begann nun die traurige Reise zu einem mir selbst un-

bekannten Ziele; ich war völlig gleichgültig über mein Schicksal und über die Gerüchte, die in letzter Zeit wiederholt aufgetaucht waren, daß ich auf dem Wege überfallen und in das Gefängniß eines einsamen entfernten Klosters würde geführt werden.

Es ereignete sich jedoch nichts der Art und ich erlangte von Tag zu Tag mehr meine frühere Kraft wieder. Die Befürchtungen meiner Freunde wegen einer Reise in einer Kibitka,*) an die ich nie gewöhnt gewesen war, zeigten sich ebenfalls grundlos; die Bewegung und Anstrengung heilte nicht nur meine rheumatischen Beschwerden, sondern stellte auch die Thätigkeit meines Magens wieder her und gaben mir Appetit.

Am Ende des ersten Tags unserer Reise sah Herr von Lagtoff den Bauer, dem die Hütte, in welcher wir schliefen, gehörte, im Gespräch mit einem Menschen, der auf dem Wege an uns vorüber gekommen war und uns mit Neugierde betrachtet hatte, und erkundigte sich was dies bedeute.

Unser Wirth, der ein wenig angetrunken war, sagte, daß er kaum wisse was er aus dem Andern mache solle, denn einmal habe er gesagt er sei aus dem Gefolge der Fürstin, „und eben jetzt“, setzte er hinzu, „hat er mir sehr gebieterisch befohlen in der Fürstin Zimmer zu gehen und zu sehen, ob sie wirklich da sei.“

Lagtoff wendete sich sogleich zu dem Fremden

*) Ein halb offner Wagen, auf niedrigen Schlitten im Winter und auf Rädern ohne Federn im Sommer und dann sehr unbequem.

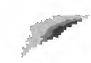
und fragte ihn mit seiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit, was er mit der Fürstin zu schaffen habe und wie er es wagen dürfe Jemand in ihr Zimmer zu schicken und ihre Ruhe zu stören? Der Kerl, zu wenig schlau für sein Handwerk, gab uns bald die Ueberzeugung, daß er ein Spion sei, uns nachgesandt nicht auf Befehl des Kaisers, sondern Herrn von Archaroff's. Er war ängstlich, daß ich die Sache erfahren möchte und versuchte Herrn von Lagtoff zu drohen, falls er mit mir davon sprechen würde, indem er ihn für die Folgen verantwortlich machte.

Nach unserer ersten Tagereise, ehe wir die Stadt Twer erreichten, waren wir zwei Mal in äußerster Gefahr umzukommen, besonders in dem zweiten Fall, wo ein Sturm den Schnee in solchen Massen aufblies, daß keine Spur eines Weges übrig blieb und wir genöthigt waren, siebenzehn Stunden umherzuirren ohne zu wissen wo wir waren. Keine Spur menschlicher Wohnungen war zu sehen, unsere erschöpften Pferde konnten sich kaum noch bewegen. Im Schnee begraben zu werden, zu erfrieren oder wilden Thieren zur Beute zu fallen, das waren die drei einzigen Möglichkeiten, die unserer erschreckten Einbildungskraft vorschwebten und der eine oder der andere dieser Fälle schien unvermeidlich. Unsere Diener gaben Alles verloren, Einige zerflossen in Thränen, die Andern beteten um Erbarmen.

Ich befahl dem Kutscher nicht zu versuchen weiter zu fahren, sondern geduldig bis zur Morgendämmerung zu warten, wo der Wind sich hoffentlich legen und es den Pferden möglich werden würde, vorwärts zu gehn,

damit wir menschliche Wohnungen erreichen und von da unsern Weg fortsetzen könnten.

Bald darauf glaubte der Kutscher in der Ferne ein Licht schimmern zu sehen. Ich schickte einen meiner tüchtigsten Diener in der Richtung des Lichtes ab; er beeilte sich es zu erreichen und kehrte in einer halben Stunde mit der angenehmen Nachricht zurück, daß wir nicht fern von einer kleinen Reihe von Hütten seien. Wir trieben unsere armen Thiere Schritt vor Schritt vorwärts und fanden endlich uns selbst und unsere Pferde in Sicherheit und mithin von einem gräßlichen, uns erwartenden Tode errettet. Es schien, als ob wir bedeutend von unserem Wege abgekommen wären und während neunzehn oder zwanzig Stunden nur sechs Werste gemacht hätten. Bei unserer Ankunft in Twer wurden wir angenehm überrascht, indem wir eine vortreffliche Wohnung, von dem Gouverneur Herrn von Polikarpoff für uns gemiethet, vorfanden. Dieser würdige Mann kam sogleich mich zu besuchen und als ich ihm meinen Dank für seine Aufmerksamkeit, zugleich aber auch meine Furcht ausdrückte, daß solche Güte, einer Verbannten erwiesen, ihn in den Augen eines wankelmüthigen Monarchen gefährden könne, erwiederte er: „Ich weiß nicht, Madame, was in einer Privatmittheilung zwischen Ihnen und dem Kaiser vorgefallen sein mag; davon bin ich aber überzeugt, daß kein Ukas veröffentlicht ist, welcher Ihre Verbannung proclamirt, und ich muß mir daher die Erlaubniß ausbitten, gegen Sie zu handeln, wie es mir die Achtung, die ich stets vor Ihrem Charakter



gefühlt habe, seitdem ich Recht von Unrecht unterscheiden kann, eingiebt." Die Stadt Twer wimmelte damals von Garden, die zur Krönung nach Moskau gingen, welcher Umstand den gütigen Gouverneur aber nicht abhielt, uns ein treffliches Abendessen von seiner Tafel zu schicken.

Am nächsten Morgen setzten wir unsere Reise fort. Da wir mit denselben Pferden fuhren, so waren unsere Tagereisen kurz, wir machten selten mehr als sechzig Werst, meist weniger.

In Krasnoicholm hatten wir das Glück, in der obersten Magistrats-Person einen gebildeten und gefälligen Mann zu finden. Es war dies Herr von Krowse, der Seneschall, ein Neffe des berühmten Arztes dieses Namens, durch dessen Fürsorge wir mit Vorräthen versehen wurden, wie sie uns die Dörfer, durch die wir passiren mußten, nicht bieten konnten. Wir ruhten einige Stunden und setzten früh am folgenden Morgen unsere Reise weiter fort.

An diesem Tage erhielten wir, wenn es deren überhaupt noch bedurft hätte, unleugbare Beweise, daß unser uns begleitende Spion, von dem ich schon gesprochen habe und der uns nie lange verließ, ganz sicher der Agent des jüngeren Archaroff war und daß er über Alles, was sich in unserer wandernden Colonie zutrug, für seinen Herrn ein Journal hielt.

Dieser Archaroff war von dem Kaiser zum Inquisitor gemacht; er war dadurch mit einem Amte betraut worden, welches seiner Sclaven-Seele, in der alles Gefühl für Menschlichkeit erstorben war, völlig

zusagte. Herr von Lagtoff fand, als er in die Hütte eintrat, die der Spion eben verlassen hatte, auf dem Tisch einen Brief an Archaroff, der vergessen und unvorsichtigerweise offen gelassen worden war. Darin fanden wir die Erwähnug meines Unwohlseins, ferner daß Lagtoff noch immer bei mir sei und schließlich auch ein Scandalosum, das wahrscheinlich den trocknen Bericht zu würzen bestimmt war, daß nämlich einer meiner Diener einem Bauern den Pelz gestohlen habe, was, nebenbei gesagt, höchst unwahrscheinlich war, da ich alle meine Diener vor dem Antritt der Reise mit neuen Pelzen hatte versehen lassen; — dagegen schien der Begleiter des ehrenwerthen Correspondenten sehr eines solchen zu bedürfen.

Später beobachteten wir immer die Vorsicht, die Fallthüren der Hütten — welche die Bauern am Boden haben, um in ihre Keller zu steigen — offen zu lassen, um uns zu überzeugen, daß der Beamte des Herrn von Archaroff nicht ein ungesehener Zuhörer unserer Gespräche sei.

Um diese Zeit wurde ich die Beute großer Besorgniß und Furcht, welche mich nicht eher verließ, als in Troitskoe nach meiner Rückkehr, wo mich mein Bruder und andere Freunde versicherten, daß das, was ich jetzt erzählen werde, meinen Sohn nicht der Wuth des Kaisers aussetzte.

Als wir in Wesseigotski angekommen waren, bekam ich einen Besuch von dem neu ernannten Seneschall und zu gleicher Zeit von seinem Vorgänger, einem ehrenwerthen Mann, welcher seine Stelle von der ver-

storbnen Kaiserin als Belohnung für seine militairischen Dienste und für neun Wunden erhalten hatte und eben von Paul I. seines Amtes entsetzt worden war, um dem Vetter des Herrn von Aracktschieff Platz zu machen, einem seiner bereitwilligsten Sclaven.

Die diesem würdigen Manne widerfahrne Ungerechtigkeit war natürlich für ihn ein Gegenstand der bittersten Klage, und der Verdruß darüber saß ihm so tief im Herzen, daß es mir schlechterdings nicht gelingen wollte, ein anderes Gespräch herbeizuführen; immer von Neuem kam der Mann auf das ihm zugefügte Unrecht zurück. Endlich, um dem Dinge ein Ende zu machen, ersuchte ich beide Herren, meine Tochter und Miß Bates auf die Messe zu führen, die damals für die bedeutendste im Reiche gehalten wurde. Kaum waren sie fort, als ein Offizier in mein Zimmer trat und mir einen Brief von meinem Sohn überreichte, welcher den Träger beauftragt hatte, denselben persönlich abzugeben und, wenn er sich so von meinem Gesundheitszustand überzeugt hätte, nach Korotowa, dem Ort meiner Verbannung, zu gehen und die dortigen Bauern aufzufordern mich als Herrin zu empfangen, worauf er zurückkehren und ihm Bericht von seiner Mission erstatten solle.

Ich hätte nicht bestürzter sein können, wenn sich ein Donnerwetter über meinem Haupte entladen hätte, als ich über diese Mittheilung war. Denn ich kannte des Kaisers unbeugsame Strenge im Punkte der militairischen Etiquette, ich wußte, daß er die Prinzen Suwaroff und Repnin, blos weil sie ihm Offi-

ziere mit ihren Depeschen geschickt hatten, äußerst streng und öffentlich getadelt hatte; ich fürchtete darum das Schlimmste für meinen Sohn, der so eben ein kaiserliches Edikt so sehr mißachtet hatte, daß er, im offenbaren Widerspruch mit dem militairischen Gehorsam, einen Offizier mit einem Brief zu mir, einer Verbannten schickte und es wagte Sohn zu sein, wo er nur Soldat sein sollte — dies Alles zeigte mir meinen Sohn als eine Beute unaufhörlicher Verfolgung, ich sah ihn schon auf dem Wege nach Sibirien.

Ich fragte den Offizier ängstlich, ob man ihn in der Stadt gesehen und ob er dem Seneschall auf seinem Wege begegnet sei. Er versicherte mir das Gegentheil. Ich beschwor ihn, sogleich nach Korotowa aufzubrechen, von welchem Orte wir nur noch dreiunddreißig Werste entfernt waren, wo ich mich würde mit ihm besprechen können; aber es sei durchaus nöthig, daß er augenblicklich die Stadt verlasse, ehe man ihn sehe. Sobald meine Begleiterinnen von der Messe zurückkamen, bestiegen wir unsern Wagen und erreichten spät in der Nacht das Dorf, welchen der Kaiser zu meinem künftigen Aufenthaltsort bestimmt hatte.

Ich fand meine Hütte hinreichend groß; eine andere gegenüber war zur Küche bestimmt und die beste in der daran stoßenden Straße war für meine Tochter eingerichtet.

Ich verlor keine Zeit, Herrn Schriedtmann, den Offizier, den mein Sohn gesandt hatte, kommen zu lassen. Nachdem er mich verlassen, hörte ich zu

meinem unbeschreiblichen Entsetzen von einem meiner Diener, daß er sich nicht nur öffentlich gezeigt, sondern auch den Seneschall der Stadt, die wir eben verlassen, von seinem Auftrag in Kenntniß gesetzt habe, der ihm in Folge dessen seinen Paß abgefordert hätte.

Ich hatte nun Tag und Nacht keine Ruhe, denn selbst im Traume schwebte mir mein Sohn, nach Sibirien verbannt, vor Augen. Ich schrieb meinem Bruder und anderen Freunden und beschwor sie um Nachrichten von meinem Sohn. Sie versicherten mich, daß dieser völlig unangefochten lebe; ich beruhigte mich aber nicht eher, als bis ich hörte, daß er zum Chef eines Regiments befördert worden sei.

Der Kaiser Paul hatte zuweilen Anwandlungen von Großherzigkeit, ja es gab Augenblicke, wo er weise und gerecht sein konnte. Er hörte durch den Seneschall von Herrn Schriedtmann's Reise ohne ein Zeichen des Mißfallens über das Betragen meines Sohnes und als ihm bei meiner Rückkehr von Troitskoe durch Herrn von Archaroff berichtet wurde, daß mehrere meiner Freunde mich im Exil besucht hätten, sagte er: „Nichts ist natürlicher als das; es war für diejenigen die rechte Zeit der Fürstin Daschkoff Freundschaft oder Dankbarkeit zu zeigen, die mit diesen Banden an sie geknüpft sind."

Ueber meine persönliche Bequemlichkeit in der Verbannung hatte ich keine Ursache mich zu beklagen. Meine Hütte war groß und besser als ich erwartet hatte. Es ist wahr, meine drei Kammerfrauen theilten mein Schlafzimmer, aber, Dank ihrer Aufmerksamkeit und

Nettigkeit, so wie Dank der Vorsicht von Miß Bates, die einen großen, grünen, wollenen Vorhang mitgebracht hatte, der als eine Art Schiedwand zwischen mir und meinen Dienerinnen diente, ich fühlte keine Unannehmlichkeit davon.

Bei meiner Ankunft in Korotowa fand eine kleine Ceremonie Statt, deren ich erwähnen will, weil sie ein Bild des russischen Lebens darbietet, das mich in diesem Augenblick gerade tief rührte. Es ist nämlich eine Sitte in Rußland, daß wenn ein großer Landbesitzer von einer Reise zurückkehrt, seine Bauern in die Kirche gehen, ein Tedeum singen und Danksagungen darbringen für die Wohlfahrt des Edelmanns, wonach dann die Priester gewöhnlich im Hause desselben erscheinen, um ihn zu beglückwünschen und ihn feierlich, mit dem Kreuz in der Hand, zu segnen, eine Ceremonie, die der Edelmann erwiedert, indem er erst das Kreuz und dann die Hände des Priesters küßt. Dieser Sitte zufolge kam auch der Priester von Korotowa, kurz nachdem ich aus dem Wagen gestiegen war, zu meiner Hütte und nachdem er in der beschriebenen Art den Segen gesprochen hatte, bat er mich, mit Thränen in den Augen, daß ich nicht ihm, sondern daß er mir die Hand küssen dürfe. „Es ist nicht Dein Rang, Mütterchen, den ich dadurch ehre,“ sagte er, „sondern der Ruhm Deiner Tugenden, der selbst in diese entfernte Ecke gedrungen ist. Ich spreche zu Dir im Namen aller Dorfbewohner. Dein Sohn ist ein guter Herr, weil Du ihn gut erzogen hast, und darin besteht das Geheimniß unseres Glücks. Es ist das Unglück, welches Dich in

unsere Mitte führt und deshalb bedauern wir es; aber für uns ist es ein Segen Dich zu sehen, denn in Dir erblicken wir unsern Schutzengel."

Ich war ermattet und sehr schwach; aber dieser unerwartete naive, unstudirte Ausdruck der Anhänglichkeit von armen Bauern, die ich nie gekannt hatte, in einem Augenblick und an einem Orte, wo ich bestimmt schien vollkommen elend zu sein, gab mir ein Gefühl wirklichen Glücks und überwältigte mich so, daß ich nur antworten konnte, indem ich den würdigen Priester unterbrach und ihn wie einen Freund umarmte. Meine Freunde, welche bei dieser Scene bis zu Thränen gerührt waren, sagten mir nachher, daß ich ihnen nie so viel Achtung und Verehrung eingeflößt hätte, als in diesem Augenblick.

Zehntes Kapitel.

Herr von Lagtoff. — Des Kaisers Meinung über ihn. — Die Fürstin berichtet ihren Fall an Fürst Repnin. — Der Eid der Treue. — Unzufriedenheit der Bauern. — Symptome des Aufstands. — Eine geheime Sendung von Fürst Repnin an die Fürstin. — Peinliche Zusammenkunft. — Strafe durch die Tortur. — Vergnügungen im Exil. — Die Fürstin schreibt an die Kaiserin. — Diese bittet den Kaiser. — Seine Wuth über den Ton in der Fürstin Brief. — Er giebt nach auf die Verwendung von Fräulein Nelidoff und vom jüngsten Großfürsten Michael. — Ein Bote der Freude. — Krankheit von Miß Bates. — Vorbereitungen zur Rückkehr nach Troitskoe. — Betragen der Bauern gegen die Fürstin.

Meine erste Sorge nach unserer Ankunft war, Herrn von Lagtoff zurückzusenden, in Betreff dessen ich fortwährend Besorgnisse gehegt hatte; es wurde mir jedoch der Schmerz erspart ihn ein Opfer seiner unbegränzten Dankbarkeit und Neigung werden zu sehen; denn als der Kaiser hörte, daß er mir in's Exil gefolgt sei, rief er mit Bewunderung aus: „Das ist keiner von Euren jungen Männern in Unterröcken, das ist ein Mann, der Hosenträger tragen kann" — ein Lieblingsausdruck Sr. Majestät, wenn er seine Bewunderung für einen hochherzigen Charakter ausdrücken wollte.

Das Jägerbataillon, welches Lagtoff commandirte, gehörte zu einem jener Regimenter, die vor Kurzem reducirt worden waren; der Kaiser gab ihm aber ein anderes Regiment und decorirte ihn bald nachher mit dem Kreuz des Maltheserordens.

Auf meiner Reise nach Korotowa hatte ich, von Twer aus, meinem Vetter, dem Grafen Repnin, den Wunsch ausgedrückt, die Gründe kennen zu lernen, die für meine Schuld angegeben würden; ich hatte ihn an die Gefühle erinnert, die, wie er wußte, mich unter der Regierung Peter's III. beseelt hatten, und ihn gebeten, sowohl dem Kaiser als allen Gutgesinnten gegenüber das Zeugniß für mich abzulegen, daß ich nie aus persönlichem Ehrgeiz oder um die Erhöhung meiner eigenen Familie zu befördern gehandelt hätte. Ich nannte ihm das Dorf meiner Verbannung und bezeichnete ihm mehrere Mitglieder der Akademie, denen er eine Antwort auf meinen Brief ohne Bedenken anvertrauen könnte, die ich dann durch einen Bauer, den ich gelegentlich nach Petersburg senden wollte, abholen lassen würde.

Eine kürzlich vom Kaiser beliebte Maßregel war meinem Wunsche, eine Antwort auf diesen Brief zu erlangen, sehr förderlich. Bisher war nämlich der Eid der Treue nur von den Adligen geleistet worden; der Rest der Gemeinde, d. h. die Soldaten, die Civilbeamten und die Bauern brauchten ihn nicht zu leisten. Diese Einrichtung gefiel dem Kaiser nicht, er bestimmte, daß Jeder, ohne Ausnahme, also auch die Bauern, ihm den Eid der Treue leisten sollte.

Diese neue, in Rußland ganz unerhörte Maßregel verursachte große Gährung im Reiche. Die Bauern glaubten nicht länger das Eigenthum ihrer adligen Herren zu sein, in verschiedenen Gouvernements empörten sich ganze Dörfer, die weder für ihre Herren ferner arbeiten, noch ihre Steuern bezahlen wollten, und der Kaiser sah sich genöthigt zur Niederwerfung des Aufruhrs, welcher auf einem Landsitz, der dem Herrn von Apraxin und der Prinzessin Gallitzin gehörte, ausgebrochen war, die Militairmacht anzuwenden. Man mußte dabei mit Kanonen auf das Volk feuern, so daß Viele dem Irrthum, in welchen die schlecht berechnete Maßregel des Kaisers sie gestürzt hatte, zum Opfer fielen.

Der Geist des Aufruhrs war in einigen Distrikten durch gewisse Unterbeamte der Kanzleien lebendig erhalten und genährt, eine der schädlichsten Arten von Personen im Reich, welche sich in den Dörfern der Landbesitzer etwas zu schaffen machten und die armen unwissenden Bauern beredeten, daß wenn sie sich zu des Kaisers Eigenthum erklärten, sie von allen Verpflichtungen gegen ihre früheren Herren frei wären.

Ich kann nicht sagen, bis zu welcher Ausdehnung dies schädliche System durchgeführt wurde; ich weiß aber, daß zwei von dieser unwürdigen Bande ihre Lehren durch das ganze Gouvernement von Archangel und den nördlichen Theil des Gouvernements Novgorod verbreitet und gerade vor meiner Ankunft in Korotowa auch den Bauern meines Sohnes vorgetragen hatten, denen sie, gegen eine kleine Summe

Geldes, versprachen, sie unter einen bessern Herrn zu stellen; — ein Vorschlag, der mit Entrüstung zurückgewiesen ward, da die Bauern meines Sohnes sich für viel glücklicher erklärten als die Kronbauern.

Dieser Zustand der Dinge nöthigte den Kaiser, den Fürsten Repnin in diese zwei aufgeregten Provinzen zu schicken. Auf seiner Reiseroute lag nahe dem Dorf, wohin ich verbannt war, eine Stadt, durch die er passiren mußte, von da sandte er mir einen Brief, den er dem Priester des Kirchsprengels anvertraute, welcher ihn sicher in meine Hände abzuliefern versprach und diesen Auftrag auch pünktlich und zwar in der folgenden Weise ausführte: Eines Tages, als ich aus meinem Fenster sah, bemerkte ich einen mir unbekannten Geistlichen, welcher direkt auf meine Hütte zukam. Ich ging sogleich nach der Thür, war aber noch nicht die Stufen hinunter, als der Fremde bereits mir gegenüber stand und, indem er meines Vetters Brief in meine Hände legte, mich bat, der göttlichen Vorsehung zu vertrauen; darauf verschwand er eben so schnell, wie er gekommen war.

Fürst Repnin versicherte mich, daß er sehr unglücklich sei mir nicht helfen zu können; er gab mir den Rath an die Kaiserin zu schreiben und sie um ihre Verwendung bei dem Kaiser zu bitten. Aber ich hatte sehr wenig Lust eine Prinzessin mit einer Bitte anzugehen, von der ich glaubte annehmen zu müssen, daß sie nicht gut gegen mich gesinnt sein könnte; ich zögerte daher, den Rath zu befolgen und wäre ich die einzige Leidende gewesen, ich glaube ich hätte mich lieber für

immer den Umständen, wie sie waren, unterworfen, als um die Rückkehr nach Troitskoe zu bitten. Aber es litten auch Andere mit mir und was mußten sie leiden unter solchen Verhältnissen! — eine Bauernhütte, sechzig Grad nördlicher Breite gelegen, von Morästen und undurchdringlichen Wäldern eingeschlossen, welche den Umgebungen des Dorfes kaum während der kurzen Sommer eine Verbindung nach Außen erlaubten und die nöthige Bewegung im Freien beinahe unmöglich machten. Meine Tochter, Miß Bates, meine Diener, Alle litten mit, ja sie litten vielleicht in höherem Grade als ich selbst, die ich als Stütze das stolze Gefühl der Unschuld, ungerecht verfolgt zu werden, hatte, ein Gefühl, welches mir mehr Muth und Energie gab, als ich selbst gehofft hatte, und mir ein Räthsel gewesen ist, das ich nicht lösen konnte ohne einen Theil davon jenem besten und wünschenswerthesten Prinzip: der Resignation zuzuschreiben. Was unsere Lage noch melancholischer machte, war der Umstand, daß in der gegenwärtigen Jahreszeit der Verkehr mit anderen Theilen des Landes erleichtert war. Die Sümpfe waren gegefroren und viele Werst konnten auf dem Wege von Petersburg nach Sibirien gespart werden, wenn man über unser Dorf ging; und so sah ich denn manchen Trupp elender Verbannter unter meinen Fenstern vorüberziehn. Eines Tages hielt eine Kibitka von anderer Form als der in dieser Gegend gebräuchlichen an der Thür einer benachbarten Hütte; ich schickte meinen Diener, um zu fragen, wem sie gehöre. Als der Fremde hörte, von wem die Anfrage käme, bat er um Erlaubniß mich

einen Augenblick sehen zu dürfen, da er durch Heirath entfernt mit meiner Familie verbunden sei.

Obgleich es weder schicklich noch angenehm für mich war, unter den gegenwärtigen Umständen Besuche anzunehmen, so gab ich doch die erbetene Erlaubniß, weil ich bedachte, er könne der Hülfe bedürfen. Ich leitete das Gespräch mit ihm durch die Frage ein, inwiefern er mein Verwandter sei. Während der Fremde sich erklärte, bemerkte ich ein Stocken in seiner Rede und sah, wie sein Gesicht und sein ganzer Körper von einem convulsivischen Zittern ergriffen wurde. „Sie sind gewiß krank," sagte ich „und scheinen zu leiden."

„Nicht mehr," brachte er mit Mühe hervor, „als ich wahrscheinlich mein ganzes noch übriges Leben leiden werde."

Er erzählte dann, daß er angeklagt worden, gegen den Kaiser Beleidigungen ausgestoßen zu haben, daß seine Gefährten nach Sibirien geschickt, er die Tortur erlitten und, nachdem ihm alle Glieder ausgerenkt wären, er vom Dienst ausgestoßen und nun nach Wologda auf das Gut eines Onkels geschickt werde, welcher für sein ferneres Betragen verantwortlich gemacht worden sei.

Es war zu peinlich, diese Zusammenkunft zu verlängern, ohne die geringste Möglichkeit Hülfe zu leisten; ich konnte den jungen Mann nur bemitleiden. Aber sein Jammerbild hat noch lange meine Einbildungskraft verfolgt.

Bald nach diesem Ereigniß erhielt ich einen Brief von Madame Woronzoff und ihrer Tochter. Ma-

dame war die Wittwe eines meiner Vettern, freilich eines nur weitläuftigen Verwandten, den ich aber sehr schätzte. Der jüngste Sohn dieser Dame, in jeder Beziehung achtungswerth, war in früher Jugend meiner Sorge anvertraut und unter meiner Aufsicht bis zu seinem sechszehnten Jahre erzogen worden, worauf er mit Majorsrang in die Armee eintrat. Seine guten Grundsätze und sein durchgängig gutes Betragen, vorzüglich aber die zärtliche Achtung, die er seiner Mutter zeigte, welches Gefühl einen hervorstechenden Zug seines Charakters bildete, machten den Stolz und den Trost ihres Alters aus, und die Sorgfalt, mit der ich ihn erzogen hatte, verpflichtete sie zur Dankbarkeit gegen mich, welche sie durch diese und jede andere Aufmerksamkeit, die in ihrer Macht stand, darzulegen sich bemühte. Sie wohnte in der Hütte zunächst der meinigen und blieb eine Woche lang bei mir. Einige Bücher, die wir von Troitskoe mitgebracht, einige Bleistifte, mit denen wir die uns umgebende Landschaft auf unsern Tisch zeichneten, der alle acht Tage abgewaschen wurde und dann von Neuem als Palette diente; denn Papier hatten wir nicht — diese Beschäftigungen, sowie die Späße eines kleinen Kosacken, den ich mitgebracht hatte und endlich, von meiner Seite, eine vollständige Resignation in mein Schicksal, welche ich meinen Gefährten mitzutheilen mich bemühte, machten die schwere Zeit ziemlich leicht vorübergehen.

Ich hörte von den Bauern, daß im April, wenn das Eis schmelze, der Fluß beim Dorfe regelmäßig aus seinen Ufern trete und das umgebende Land zwei

oder drei Werst weit unter Wasser setze, und daß dann keine Schiffe oder Flöße, sondern nur einige schmale Fischerboote zum Transport da seien; wir hatten außerdem keine Wagen auf Rädern und auch keine Mittel, sie uns zu verschaffen; ich hielt es daher für rathsam, ehe uns die Verbinduug völlig abgeschnitten würde, die Wirkung eines Briefes an die Kaiserin zu versuchen.

Ich bat sie um ihre Verwendung beim Kaiser für unsere Rückkehr nach Troitzkoe, damit ich in der Nähe ärztlicher Hülfe und in meinem eigenen Hause sei und wir auf diese Weise von den unnöthigen Leiden und Entbehrungen in einer Bauernhütte befreit würden; ich versicherte Ihrer Majestät, mein Haus nie ohne ausdrücklichen Befehl verlassen zu wollen. Auch an den Kaiser richtete ich, in denselben Umschlag mit eingeschlossen, einen unversiegelten Brief, und ich gestehe, daß derselbe eher in einem verächtlichen als bittenden Tone geschrieben war. Ich sagte, meine Gesundheit sei so schlecht und meine Gleichgültigkeit gegen den Ort, an dem ich sterben müsse, so groß, daß es vielleicht ebenso wenig für mich der Mühe lohne diesen Brief zu schreiben, als für Se. Majestät ihn zu lesen, aber daß Religion und Menschlichkeit mir nicht gestatteten, ruhig und ohne einen Versuch für ihre Rettung die Leiden und Entbehrungen derer mitanzusehen, die freiwillig das Loos einer Verbannten theilten, welche sich keiner Schuld bewußt sei.

Ich fügte hinzu, daß mein Betragen während seiner Mutter Lebzeiten nicht von einem Hauch übler Absichten gegen ihn geleitet worden und daß Alles, was

ich von ihm erbäte, sei: ruhig in der Zurückgezogenheit von Troitzkoe leben zu können, eine Gnade, die, wenn er mich selbst deren unwürdig hielte, er doch um meiner Gefährten willen gewähren möge.

Diese Briefe wurden mit der Post abgeschickt und es ist unnöthig zu sagen, daß wir ihr Resultat nicht ohne Ungeduld erwarteten. Ich erfuhr später von Jemand, der zu der Zeit in Petersburg und mit Allem bekannt war, was in den kaiserlichen Gemächern vorging, daß meine Epistel an Se. Majestät beinahe die fürchterlichsten Wirkungen für uns gehabt hätte. Aber Dank sei der Vorsehung, die Wandelbarkeit des Kaisers und ein glücklicher Zufall, der den Courier aufhielt, welcher unseren Hoffnungen den Todesstoß geben und die Kämpfe einer Frau enden sollte, die nur deshalb zu leben schien, um ein strenges Schicksal zu bekämpfen, wendeten das Urtheil und brachten uns anstatt Bösem Trost und Erleichterung.

Als die Kaiserin meinen Brief erhalten und dem Kaiser den an ihn gerichteten überreicht hatte, gerieth er in Wuth und, indem er sie wegschickte, schwor er, daß er nie wie sein Vater entthront werden und nie einen Brief von mir empfangen wolle. Er schickte sofort einen Courier ab mit dem gemessenen Befehl, daß man mir Tinte, Feder und Papier wegnehmen und mich so streng bewachen sollte, daß mir jeder andere Verkehr, außer mit meinen nächsten Umgebungen, unmöglich sei.

Die Kaiserin nahm nach diesem schlechten Erfolg ihre Zuflucht zu Fräulein Nelidoff, der Favoritin,

welche, indem sie meinen Brief in die Hand des jüngsten Großfürsten Michael legte, mit demselben und der Kaiserin zu Paul ging. Der Kaiser nahm den Brief und nachdem er ihn gelesen, umarmte er seinen kleinen Sohn und sagte: „Ihr versteht es, meine Damen, unwiderstehlich zu bitten."

Die Damen überhäuften ihn mit tausend Zärtlichkeiten und der Kaiser schrieb einen Brief in russischer Sprache, von dem das Folgende eine wörtliche Uebersetzung ist:

„Fürstin Katharina Romanowna, da Sie auf Ihren Landsitz in Kaluga zurückzukehren wünschen, so sind Sie frei es zu thun. Ich verbleibe Ihr wohlgewogener

Paul."

Herr von Archaroff, der Militairgouverneur von Petersburg, wurde berufen und beauftragt, sogleich einen andern Courier zu schicken, der den ersten, welcher eine so schlimme Botschaft trug, einholen solle. Entweder mit Absicht oder aus Unbedachtsamkeit schickte Archaroff, der ältere Bruder des Militairgouverneurs von Moskau, einen Boten, der eben von Sibirien zurückgekommen war, wohin er einige verbannte Gardeofficiere begleitet hatte.

Es war kaum zu erwarten, daß ein Bote, der eben eine Reise von nicht weniger als viertausend Werst gemacht hatte, und ohne auszuruhen wieder weggeschickt wurde, einen andern werde einholen können, der keinerlei Strapatzen vorher gehabt und den Vorsprung einiger Stunden vor ihm voraus hatte. Aber das Schicksal

schien es müde zu sein mich zu verfolgen: der letzte Bote holte trotzdem den ersten ein und sandte ihn zurück.

Als er ankam, stand ich gerade am Fenster meiner Hütte und als ich bald darauf seine Kibitka an der Treppe von meinen Dienern umringt sah, ging ich hinaus, um ihn zu fragen, was für Nachrichten er bringe. Er wüßte nichts, sagte er, als daß er einen Ukas von Sr. Majestät für die Fürstin Daschkoff hätte. Er gab mir den oben erwähnten Brief.

Ehe ich das Siegel brechen konnte, warf sich die gute Miß Bates mir zu Füßen und sagte: „Fassen wir Muth, theure Fürstin, auch in Sibirien ist Gott."

Sie wurde blaß und zitterte am ganzen Körper; ich bat sie ruhig zu sein, damit ich den Brief lesen könnte. Als ich ihn überflogen hatte und ihr mittheilte, daß wir nach Troitzkoe zurückkehren könnten, fiel sie abermals zur Erde und fieberte bald darauf so besorgnißerregend, daß ich sie zu Bett bringen ließ.

Ich befahl meinen Leuten, dem Courier Wein und andere Erfrischungen zu reichen, aber er wollte weder essen noch trinken, er bat nur um eine Ecke, wo er niederliegen und schlafen könne, welches er lange Zeit nicht gethan hätte.

Die glückliche Nachricht machte alle meine Diener fast toll vor Freude. Am folgenden Morgen fragte ich den Courier, wie viel er des Jahres bekäme und nachdem ich ihm beinahe das Doppelte gegeben hatte, entließ ich ihn, nicht den wenigst Frohen einer Gesellschaft in der ich, wäre ich nicht um Miß Bates besorgt gewesen, die einzig Ruhige und Gefaßte war. Ich war

die einzige Person, die sie erkannte, und ich verließ ihr Bett fast nur, um einige Briefe zu schreiben und Einrichtungen zu treffen, einen Theil meiner Gesellschaft vorauszuschicken, damit ich desto leichter nachfolgen könnte, sobald Miß Bates im Stande sein würde zu reisen.

Bei der Rückkehr des kaiserlichen Couriers gab ich ihm einen unversiegelten Brief an Herrn von Archaroff, welchen ich ersuchte, ihn Herrn von Lepechin, dem Secretair der Akademie der Wissenschaften zu übergeben, einem meiner besonderen Freunde, dem ich einen Bericht von dem Vorgefallenen und meine Adresse in Troitzkoe geschrieben hatte; Archaroff aber hatte die Gemeinheit, diesen Brief zu unterschlagen.

Ich benutzte die Reise eines Bauern nach Petersburg, um meinen Freunden in England unter der Adresse eines Herrn Glynn, der in Petersburg als Kaufmann lebte, zu schreiben.

Während der acht Tage, daß Miß Bates im Fieber lag, machte ich die Vorbereitungen zu unserer Reise, und am zehnten Tag nach der Ankunft des Couriers, gegen Ende des März, und nachdem ich meine eigenen Pferde hundertundzwanzig Werst vorausgeschickt hatte, traten wir unsere Heimreise aus der Verbannung an.

Ich kann diesen Theil meiner Geschichte nicht verlassen, ohne von den täglich erneuerten Beweisen zu sprechen, die ich von dem Diensteifer der armen Bauern dort erhielt. Bei ihrer Rückkehr vom Markt in der benachbarten Stadt, zweimal wöchentlich, brachten sie Alles, was sie von guten und selbst leckeren Speisen

erlangen konnten, für meinen Tisch mit und Niemand konnte sie bewegen, eine Bezahlung dafür anzunehmen. Ich hörte erst wenige Tage vor meiner Abreise, daß die Frauen unter sich abgemacht hätten, daß Eine nach der Andern täglich mir kleine Gaben von Eiern und Kuchen bringen sollte, damit Jede Gelegenheit habe, mich zu sehen und sich von meinem Wohlbefinden zu überzeugen.

Ich fragte oft nach dem Grunde, warum sie so viele Neigung für eine Person hätten, die ja längst aufgehört habe ihre Herrin zu sein? Die Antwort war unveränderlich dieselbe: „Von der Zeit an, wo wir Dir gehörten, sind wir glücklich und reich geworden; Du hast den Fürsten, unsern guten Herrn, in Deinem Sinn erzogen und obgleich er unsere Steuern ein wenig erhöht hat, so ist es doch viel weniger als was unsere Nachbarn zahlen."

Elftes Kapitel.

Rückkehr nach Troitskoe. — Befriedigendes Willkommen der Fürstin in ihrem Hause. — Erneuerte Verbindungen mit Freunden. — Die Häuser der Fürstin in Kasernen verwandelt. — Beschäftigungen der Fürstin in Troitskoe. — Verleumdungen gegen Katharina. — Vorliebe Paul's für Fürst Daschkoff. — Herr Nicolai. — Prinz Kurakin verkündet der Fürstin die Verzeihung des Kaisers. — Sonderbare Scenen auf der Parade. — Außerordentliche Gunst des Kaisers gegen Fürst Daschkoff. — Plötzlicher Wechsel. — Abschied des Fürsten.

Die Folge davon, daß meine guten Bauern Pferde vorangeschickt hatten, war, daß wir in einem Tage weiter kamen, als bei unserer Herkunft in zwei und einem halben. Der neunte Tag unserer Reise war wirklich ein Tag der Freude. Wir erreichten an demselben die Nachbarschaft von Troitskoe, wo jeder meiner Diener eine Frau, eine Muttter, Kinder oder Freunde hatte, die den Augenblick seiner Rückkehr segneten. Gegen Abend hörte ich ein Freudengeschrei. Wir waren am Pratwa, einem Flusse, der durch meine Anlagen fließt. Mein Kutscher bemerkte dies zuerst und für die freu-

dige Botschaft gab ich ihm Alles, was ich von Geld noch in meinem Beutel hatte.

Welch eine Scene des Glücks! welche Segenswünsche! Da war nicht Einer, der sich der vergangenen Leiden noch erinnerte, Alles drängte vorwärts, aber ach! unsere armen Pferde waren noch zu weit von den Ställen, um dieses allgemeine Gefühl zu theilen. Sie hatten ihre Arbeit für den Tag überreichlich gethan, denn der schmelzende Schnee hatte es ihnen sehr sauer gemacht, wir mußten also, obwohl mit großem Widerstreben, der Nothwendigkeit nachgeben, noch eine Nacht unterwegs zu bleiben.

Am zehnten Tage jedoch erreichten wir Troitskoe, und als ich an der Kirche ausstieg, fand ich dieselbe, obgleich sie sehr groß war, ganz mit den Einwohnern von sechszehn Dörfern und Flecken, die mir gehörten und den Dienern, die ich zurückgelassen hatte, gefüllt. Nach dem Tedeum drängten sich Alle um mich, um mir die Hände zu küssen und ihr Entzücken über meine Rückkehr zu bezeugen, aber ich konnte mich nicht länger auf meinen Füßen erhalten und beschwor sie, ihr herzliches Willkommen aufzuschieben, bis ich es besser genießen könnte.

Ich war tief gerührt von den Beweisen ihrer Anhänglichkeit und unverstellten Freude, die auf jedem Gesichte strahlte; aber nach den geistigen und körperlichen Anstrengungen, welche ich überstanden, war es durchaus nöthig mich zu erholen: Ruhe im Bett war für mich das dringendste Bedürfniß.

Am folgenden Tage schickte ich einen Diener zu

meinem Bruder nach Moskau, um ihm meine Rückkehr anzuzeigen; auch schrieb ich meinen Nichten, den Prinzessinnen Dolgoruki und Maurokordato, um mich nach ihrem eignen Wohlergehn dem anderer Freunde und Bekannten und vor Allem nach meinem Sohn zu erkundigen.

Zu meiner großen Beruhigung konnte ich der Vorsehung danken, daß die, welche ich am meisten liebte, wenigstens für ihre eigene Person der furchtbaren allgemein herrschenden Tyrannei entgangen waren.

Mein Haus in Moskau fand ich in eine Kaserne umgewandelt und von einem Offizier und siebenundachtzig Soldaten bewohnt. Ehe das Militair davon Besitz nahm, hatte mein Haushofmeister den guten Einfall, alle Thüren, die in das eigentlich bewohnte Innere führten, abzuschließen und zu verriegeln, indem er sagte, daß ich in solcher Eile abgereist sei, daß ich ihm die Sorge und Verantwortlichkeit für meine Sachen überlassen habe. Das war sehr weise und vorsichtig von ihm gehandelt; denn ohne dies würde gewiß einer jener abscheulichen Generale (die Militairs von Gatschina*), wie man sie sehr bezeichnend nannte) bei mir einquartiert worden sein, der unfehlbar meine Möblen zerstört und mein Haus als eine Wüste zurückgelassen hätte.

Mein Landhaus nahe bei der Stadt war zu gleichem Gebrauch eingenommen worden: neunzig Solda-

*) Landhaus des Kaisers, wo er öfters seine Officiere empfing.

ten und sechs Subalternofficiere bewohnten dasselbe, so daß, außer andern Ausgaben, die mir durch dieses willkürliche Verfahren auferlegt wurden, tausend Baumstämme, welche auf Flüssen von einem meiner Güter den Fluß heruntergekommen waren, nicht für das Brennmaterial hinreichten, welches ich verpflichtet war zu liefern.

Die Bedrückungen, denen ich dadurch ausgesetzt war, bestimmten mich, diese Besitzung zu veräußern. Es ging mir freilich sauer an; denn das Landhaus war mir im Winter stets eine Erholung gewesen; ich hatte mich der Schönheit des Gartens erfreut, den dreißig Jahre sorgfältiger Pflege zur Vollkommenheit gebracht hatten. Er war mit Gängen und Alleen versehen, die alle auf's sorgfältigste gehalten waren und da sie, auch während des Schnees, immer gefegt und mit Sand belegt wurden, so hatte ich auf meinem eignen Grund und Boden stets den angenehmsten Spaziergang. Dieser Vortheil wurde jedoch mehr als aufgewogen durch die Kosten, die es mir verursachte, und durch die Unannehmlichkeit, gelegentlich solche Bewohner zu erhalten, wie ich eben erwähnt habe. Ueberdies schien es ungewiß, ob man mir je wieder gestatten würde Moskau zu bewohnen, wozu ich auch, die Wahrheit zu gestehen, keine große Neigung hatte, denn seit meiner Rückkehr nach Troitskoe kamen alle Verwandte und wirklichen Freunde, mich dort zu besuchen. Außerdem wußte ich, daß in allen großen Städten, besonders in Moskau, ein Spionirsystem herrschte, das um so gefährlicher war, als Angebereien immer das sicherste

Mittel gewesen sind, die Gunst mißtrauischer und ruhe-loser Tyrannen zu gewinnen.

Im Sommer fing ich ruhig meine Garten- und Feldarbeiten wieder an und da ich keinen Diener hatte, der davon etwas verstand, so war meine Zeit völlig in Anspruch genommen. Diese körperliche Thätigkeit verschaffte mir Nachts einen festen gesunden Schlaf, der mir um so nöthiger war, als ich stets zu derselben frühen Morgenstunde zu erwachen pflegte, in welcher ich damals aufgeweckt wurde, als man mir die Kunde meiner Verbannung nach Korotowa brachte. Ich schlief also Nachts wenig und es wurde mir darum Bedürfniß, mich nach Tische ein Stündchen niederzulegen. An Regentagen, wenn ich das Haus nicht verlassen konnte, entwarf ich entweder Zeichnungen zu Gebäuden und Pflanzungen, die ich auszuführen wünschte, oder ich nahm meine Zuflucht zu meiner Bibliothek.

Ich wünschte neue, ausländische, bemerkenswerthe Schriften zu haben, gab zu deren Anschaffung Aufträge und bestimmte dafür eine jährliche Summe. Aber die Einführung von Büchern war überhaupt fast ganz verboten, mit Ausnahme solcher, welche Verleumdungen gegen Katharina II. enthielten, die mir jedoch meine Freunde natürlich nicht schicken wollten. Ich verschaffte mir aber dennoch einige dieser Schandschriften, die in Moskau am meisten gelesen wurden und ich werde diesen Memoiren, die, wenn sie auch nicht verdienen auf die Nachwelt zu kommen, doch vielleicht meine Freunde und deren Nachkommen interessiren, einige Noten beifügen, die, wie ich hoffe, die gänzliche Falschheit von

Behauptungen, welche nur Haß und Neid dictiren konnten, darthun werden*).

Im Jahre 1798 war Fürst Daschkoff in Petersburg. Der Kaiser hatte zu der Zeit eine solche Vorliebe für ihn, daß er sicher übler Laune war, wenn mein Sohn ein Mal nicht am Hofe speiste. Sie verbrachten dann ganze Stunden allein in des Kaisers Kabinet und mein Sohn wurde oft zu Zeiten mit in der Kaiserin Zimmer genommen, wo Niemand anwesend war, als Fräulein Nelidoff und wo selbst die kaiserlichen Hoheiten ausgeschlossen waren.

Seit meines Sohnes Ankunft in Petersburg hatte er fortwährend dem Großfürsten Alexander angelegen mir die Erlaubniß auszuwirken, in Moskau leben und meine andern Güter besuchen zu dürfen. Ich hatte ihm jedoch, sobald ich hörte, daß er nach Petersburg ging, eingeschärft nicht meiner Angelegenheiten, sondern seiner eigenen Sicherheit zu gedenken. In allen meinen Briefen wiederholte ich diese Ermahnung, indem ich ihm versicherte, daß ich den Aufenthalt in Troitskoe so sehr liebte, daß ich ihn allen übrigen Orten in Rußland vorzöge, und daß meine Art, meine Unterthanen zu behandeln, so wäre, daß meine persönliche Ueberwachung auf den Gütern oder bei der Einnahme der mäßigen Steuern von denselben unnöthig sei. Ich bat ihn daher völlig überzeugt zu sein, daß ein Wechsel des Aufenthalts mir weder wünschenswerth noch nöthig sei.

---

*) Diese Absicht blieb leider unausgeführt.

Trotzdem fuhr mein Sohn fort, Se. Kaiserliche Hoheit mit Bitten zu bestürmen, aber es verging mehr als ein Monat, ehe die ihm gemachten Versprechungen erfüllt wurden. Er sprach auch davon mit Herrn von Nicolai, dem Director der Akademie der Wissenschaften, der bei der Kaiserin, deren erster Secretair er war, in hohem Ansehen stand.

Es traf sich eines Tages, daß dieser Herr in der Kaiserin Gemächern war, als Ihre Majestät im Gespräch mit Fräulein Nelidoff der Gunst erwähnte, die Fürst Daschkoff am Hofe genösse und des Einflusses, den er auf den Kaiser habe, und sich wunderte, daß er denselben nicht anwendete, um die Freiheit seiner Mutter zu erhalten. Herr von Nicolai ergriff die Gelegenheit zu erklären, wie mein Sohn sich bemüht habe, durch die Verwendung des Großfürsten diese Gunst zu erlangen und wie betrübt und bekümmert er sei, daß alle ihm gemachten Versprechungen noch zu nichts geführt hätten. Er ging noch weiter und sagte, wie gnädig und großmüthig es sein würde, wenn Ihre Majestät und Fräulein Nelidoff den Großfürsten in seiner Verwendung unterstützen wollten.

Herr von Nicolai theilte dem Fürsten Daschkoff diese Unterredung mit. Einige Tage nachher kam Prinz Alexis Kurakin auf Befehl des Kaisers zu meinem Sohn, um ihm Se. Majestät Absicht mitzutheilen, ihm ein Geschenk von 5000 Bauern zu machen. Hierauf bat mein Sohn, Sr. Majestät zu versichern, wie tief gerührt er von der ihm erwiesenen Gnade sei, für welche er stets die lebhafteste Dankbar-

keit bewahren werde; daß er aber in Wahrheit nichts sehnlicher wünsche, als die Freiheit seiner Mutter.

Am nächsten Morgen kam Prinz Kurakin auf der Parade zu ihm und zeigte ihm auf Befehl des Kaisers die Freiheit seiner Mutter an, welche er auch beordert sei mir selbst mitzutheilen.

Der Brief des Prinzen Kurakin an mich lautete wie folgt:

„Madame und theure Tante!

Ich schätze mich glücklich Ihnen anzeigen zu können, daß der Kaiser mich beauftragt hat Ihnen zu sagen, daß Sie vollkommen frei sind Ihre Besitzungen zu besuchen, Ihren Wohnort zu wechseln und selbst die Hauptstadt in der Abwesenheit des Hofes zu besuchen, und wenn der Hof dort ist, so können Sie irgend einen Landsitz in der Nähe bewohnen."

Als der Kaiser gleich darauf auf der Parade erschien, hätte sich ihm mein Sohn gern zu Füßen geworfen. Der Kaiser kam ihm zuvor und umarmte ihn und mein Sohn, im höchsten Entzücken der Dankbarkeit vergessend, daß Se. Majestät klein war, hob ihn vom Boden auf, um seine Umarmung herzlicher zurückzugeben. Er weinte und der Kaiser weinte auch. Dies war die erste und letzte Scene von wirklichem Gefühl des Kaisers, von der die Garden Zeugen waren.

Die Güte Paul's I. gegen meinen Sohn hatte Bestand bis zu seiner Abreise von Petersburg. Er zog ihn zu Rathe bei allen seinen militairischen Plänen für den Krieg, den er unternehmen wollte. Er

ließ ihn in seinem Kabinet schreiben, wo er allein mit ihm Operationspläne und Uebersichten der zu nehmenden Stellungen für die Truppen, in Hinsicht auf die übrigen Staaten, entwarf. Paul hatte damals die Absicht, meinem Sohn den Oberbefehl über das Armeecorps, das in Kiew stand, zu übertragen. Er gab ihm sogar mit seiner Unterschrift versehene weiße Blätter, um sie nach eigenem Dafürhalten auszufüllen, je nachdem die Umstände es erfordern würden. Den Gesandten in Wien und Konstantinopel wurden Befehle zugesandt sich mit Fürst Daschkoff in Correspondenz zu setzen und ebenso erhielt der Befehlshaber der Flotte im schwarzen Meere Ordre sich über Alles, was ihm nöthig sei, mit Fürst Daschkoff zu verständigen.

Mein Sohn wurde direct von Petersburg nach Kiew gesandt, um dort alle nöthigen Einrichtungen zu treffen, und dem Kaiser darüber zu berichten.

Wer hätte, nach diesen Zeichen der Gunst und des unbegränzten Vertrauens, erwarten sollen, daß Fürst Daschkoff noch vor Ablauf des Jahres seinen Abschied erhalten würde! Und doch geschah dies und zwar deswegen, weil er dem Prinzen Lapuchin, dem Generalprocurator des Senats, versichert hatte: daß ein gewisser Altesti, der zu der Zeit in der Festung in Kiew gefangen saß, unschuldig sei.

Dieser Mann war beschuldigt worden, einige Soldaten zur Bebauung des Landes auf einem Gute, welches ihm die verstorbene Kaiserin geschenkt hatte, gebraucht zu haben. Die Beschuldigung war falsch, nicht ein einziger Soldat war dahin geschickt worden.

Aber Altesti war unter der vorigen Regierung vom Prinzen Zuboff beschützt und von demselben — er war sein Secretair — mit unbegränztem, vielleicht unüberlegtem und schlecht angebrachtem Vertrauen behandelt worden; dies war in Wirklichkeit sein ganzes Vergehen. Möglich, daß Prinz Lapuchin, indem er dem Kaiser meines Sohnes Meinung über diesen Gegenstand mittheilte, dazu einen ungünstigen Augenblick gewählt hatte, einen Augenblick übler Laune seines Herrschers; möglich aber auch, daß er seine Gründe hatte dies zu thun, denn er war ein falscher, wankelmüthiger, unzuverlässiger Mensch; kurz, der Kaiser schrieb an Fürst Daschkoff:

„Da Sie sich in Dinge mischen, die Sie nichts angehen, so sind Sie hiermit Ihres Dienstes entlassen.

Paul."

Mein Sohn, der dem Ueberbringer dieses sonderbaren Briefes nicht gern die weißen unterschriebenen Blätter und andere wichtige Papiere, die er in Händen hatte, mitgeben wollte, bat Se. Majestät, eine zuverlässige Person zu senden, welche sie in Empfang nehmen könne. Paul jedoch schien keine Eile zu haben; mein Sohn benutzte daher den nächsten nach Petersburg gehenden Courier, um Sr. Majestät alle jene Papiere, sowie alle seine Briefe zurückzuschicken, worauf er schnell seine Privatgeschäfte in Kiew besorgte und dann auf sein Gut im Gouvernement Tamboff ging.

Zwölftes Kapitel.

Die Fürstin geht nach Weiß-Rußland. — Besucht ihren Bruder. — Vorgefühl. — Tod des Kaisers. — Sein Charakter im Vergleich mit dem von Katharina II. — Die Fürstin und ihr Bruder werden an den Hof geladen. — Die Fürstin geht nach Petersburg. — Rückkehr nach Moskau. — Die Krönung Alexander's. — Die Kaiserin Elisabeth. — Rückkehr der Fürstin nach Troitskoe. — Ankunft von Miß Wilmot. — Beschluß.

Im folgenden Sommer ging ich nach Weiß-Rußland, um meinen dortigen Landsitz zu besuchen; ich mußte einige Wochen bleiben, denn mein Verwalter, in dem Glauben, daß ich nach Sibirien verbannt werden würde, hatte unzählige Betrügereien begangen.

Ich machte mehrere vortheilhafte Einrichtungen für meine Bauern und stellte einen meiner russischen Unterthanen an die Spitze der Verwaltung. Bei meiner Rückkehr von da ging ich auf sechs Wochen zu meinem Bruder. Hier beschäftigte ich mich mit der Verbesserung seiner Anlagen, pflanzte Bäume und Sträucher, entfernte andere, die ohne Sinn gepflanzt waren und that, was ich konnte, seinen Landsitz angenehm zu machen. Da wir mehrere Stunden des Tages zusammen verbrachten, kehrte unsere Unterhal-

tung häufig zu einem Gegenstand zurück, der uns Beiden gleich sehr am Herzen lag: das Unglück unseres Vaterlandes und die Gefahr, welche fortwährend jeden Einzelnen bedrohte; denn derjenige, der für sich selbst nicht das Opfer der despotischen Tyrannei Paul's wurde, hatte das Schicksal irgend eines Freundes, Verwandten oder Nachbarn zu beklagen.

Ich hatte ein Vorgefühl, daß das Jahr 1801 das Ende dieses Schreckensregiments sein würde. Woher mir diese Ahnung gekommen, wußte ich nicht anzugeben, aber sie stand so fest in meiner Seele, daß ich sie schlechterdings nicht loswerden konnte.

Zu Anfange dieses Jahres erinnerte mich mein Bruder an meine Prophezeihung: „Dein Jahr der Verheißung ist gekommen," sagte er.

„Ja, erwiederte ich, es hat begonnen; vor seinem Ende wird mein Prognostikon erfüllt sein." Und wirklich starb Paul I. am 12. März dieses Jahres und mit seinem Tode endeten alle jene öffentlichen und Privat-Uebel, welche, durch die drückendste Besteuerung und durch alle Arten von Verfolgung und Tyrannei sich allmälig durch das ganze Reich ausgebreitet hatten.

Ich habe oft Gott gedankt, daß ich als Verbannte von dem Elend erlöst blieb, an dem Hofe eines solchen Herrschers erscheinen zu müssen. Denn was sollte ich dort, ich, der die Natur das Talent versagt hatte zu heucheln, ein Talent, welches so nöthig ist in der Nähe von Herrschern und noch mehr in der Nähe derer, die sie umgaben, ich, auf deren Gesicht jedes Gefühl, sei es Widerwillen, Verachtung oder Entrü-

stung, zu lesen war? Wie viel Unannehmlichkeit und Verdruß wurde mir dadurch erspart! Denn man kann in Wahrheit von diesem unglücklichen Menschen sagen, daß das wenige Gute, was in seinem Charakter sich fand, von einer stolzen und prahlerischen Art von Tollheit überwuchert wurde, die sich in einer unmäßig hohen Idee von seiner kaiserlichen Machtvollkommenheit und in unbegränzter Ausübung derselben, sowie in seinem sclavischen Nachäffen des preußischen Corporalwesens kund gab.

Zu Zeiten war Paul argwöhnisch und feig, immer aber glaubte er sich von Leuten umgeben, die über Anschlägen gegen sein Leben brüteten. Seine Handlungen waren Eingebungen des Augenblicks, leider trugen sie nur zu oft den Stempel der Grausamkeit. Darum nahte sich ihm Jeder mit Furcht, welches Gefühl jedoch bei Niemandem ohne eine starke Beimischung von Verachtung war.

Welch ein Contrast zwischen dem Zustande der Hofleute, die ihn umgaben, diesen Sclaven seiner furchtbaren Launen, und dem jener, welche das Glück gehabt hatten, um die große Katharina zu sein! Ihr nahte Niemand mit knechtischer Furcht: die tiefste Verehrung, eine Ehrfurcht des ganzen Herzens, Liebe und Dankbarkeit, das waren die Gefühle, die ihre Nähe einflößte. Liebenswürdig, voll Anmuth und Heiterkeit im Privatleben, wünschte sie ihren Rang vergessen zu machen; aber wenn dies Jemandem auch für einen Augenblick möglich gewesen wäre, so würde doch ihre geistige Ueberlegenheit das Gefühl der Ehrfurcht

unzertrennlich von der Idee ihrer Person und ihres Ranges gemacht haben.

Mein Bruder erwähnte später in Moskau gegen mehrere Personen meine sonderbare Prophezeihung und verursachte mir dadurch die Langeweile tausendfacher Fragen, auf die ich nicht eine einzige befriedigende Antwort geben konnte, denn, wie schon gesagt, es würde unmöglich gewesen sein zu erklären wie eine solche Idee sich in meiner Einbildung entwickelt hatte.

Mein Bruder erhielt bald nach Paul's Tode Briefe von dem neuen Kaiser, der ihn dringend einlud nach Petersburg zu kommen und Theil an den Regierungsgeschäften zu nehmen. Auch ich wurde durch eine Botschaft des Kaisers geehrt, die mir mein Neffe Tatischeff überbrachte, welcher nach Troitskoe kam, um mich an den Hof einzuladen. Es schickte sich aber nicht für eine Person meines Alters, mit meinen Gesinnungen über das Hofleben, diese Rückkehr zu eilig zu bewerkstelligen.

Ich wollte meinen Neffen nicht länger als drei Tage bei mir aufhalten, damit er auch einige Tage bei seiner Mutter und seinen Schwestern in Moskau zubringen könnte, und nachdem ich ihn ermahnt hatte sobald als möglich auf seinen Posten zurückzukehren, damit ihn nicht ein Anderer erhielte — eine Möglichkeit, die zu Anfang einer neuen Regierung sehr nahe lag — gab ich ihm einen Brief für den Kaiser mit, in welchem ich, nachdem ich Sr. Majestät für seine gnädige Erinnerung gedankt hatte, mein Bedauern aussprach, daß mein Gesundheitszustand mir nicht er-

laubte sogleich nach der kaiserlichen Residenz abzureisen, daß ich aber im Augenblick wo ich mich fähig fühlen würde die Reise zu unternehmen, eilen würde, den lebhaften Wunsch, ihm meine Ehrfurcht zu bezeugen, zu befriedigen.

Ich verließ Troitskoe Ende Aprils, um meinen Bruder in Moskau zu sehen, ehe er nach Petersburg ginge. Wir kamen überein, daß er eine Woche früher als ich abreisen solle, nicht allein damit ich mich erst noch etwas für die angreifende Reise erholen könnte, sondern auch um uns die Verlegenheiten wegen der Postpferde zu ersparen, welche unvermeidlich gewesen wären, wenn wir die Reise zusammen gemacht hätten, da Jeder von uns deren eine ziemliche Anzahl bedurfte.

Im Mai kam ich in Petersburg an. Wenn es mir viele Freude machte den Kaiser zu sehen, den ich zwölf Jahre lang gewohnt gewesen war zu lieben, so machte es mir noch mehr Freude zu bemerken, daß Schönheit der geringste Reiz war, der seine Gemahlin auszeichnete. Ihr Verstand, ihre Bildung, ihre Bescheidenheit und die namenlosen Grazien, welche aus einem liebenswürdigen Gemüth hervorgehen, vereint mit einem Takt und einer Vorsicht, die weit über ihre Jahre gingen, machten sie mir höchst interessant und anziehend. Sie sprach die russische Sprache schon richtig und ohne den geringsten fremden Accent. Aber ich sah mit Kummer, daß Alexander nur von ganz jungen Leuten umgeben war, die nur zu geneigt schienen die älteren Menschen zu verspotten oder zu unterschätzen,

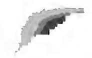
welche der Kaiser ohnehin, aus einer gewissen Schüchternheit seines Wesens, das vielleicht von seiner Taubheit herrührte, vermied.

Die vier Regierungsjahre Paul's, der aus seinen Söhnen gern nichts Anderes als Corporäle gemacht hätte, waren denselben für Studien und Ausbildung verloren gegangen; die Paraden und die Kleidung der Soldaten waren die Hauptgegenstände, auf welche er ihre Aufmerksamkeit richtete. Ich sah voraus, daß des Kaisers Herzensgüte und die Grundsätze der Gerechtigkeit und Menschlichkeit, welche ihm durch frühere Sorgfalt eingepflanzt waren, ihn so wenig davor retten würden, sein Vertrauen denen, die ihn unmittelbar umgaben, zu schenken, als seine Minister und Beamten vor vielen Verlegenheiten in den öffentlichen Maßregeln, welche in Folge davon sich einstellen würden.

Ich verließ Petersburg Ende Juli, indem ich einen Umweg über meine Besitzung in Weiß-Rußland nahm, um sehr nöthige Vorbereitungen in Kleidung und Equipagen für die Krönung zu machen, da das Alles in den letzten sieben Jahren sehr vernachlässigt worden war.

Ich borgte von der Bank 44,000 Rubel, von denen ich 19,000 gebrauchte, um einen Wechsel meines Sohns zu bezahlen, 11,000 für Schulden meines Neffen Tatischeff und den Rest um mein Haus etwas in Stand zu setzen und um, wenn auch nicht glänzend, doch mit dem Anstand, den mein Rang erforderte, bei der Krönung erscheinen zu können.

Vor meiner Abreise erhielt ich vom Kaiser das



Versprechen, daß bei den bevorstehenden Beförderungen meine Nichte, Fräulein von Kotchetotoff, zur Hofdame und Prinz Urusoff, der eine andere Nichte, Fräulein von Tatischeff geheirathet hatte, zum Kammerherrn ernannt werden solle.

Ich kam vierzehn Tage vor dem Hofe in Moskau an. Der Einzug Ihrer Majestäten in die Stadt war feierlich und prächtig. Mehr als funfzig Wagen vom Hofe und ebenso viele von dem hohen Adel folgten in Prozession.

Nach den Wagen Ihrer Majestäten und denen der kaiserlichen Familie kam derjenige, in welchem die Prinzessin Amalie, Schwester der Kaiserin und ich, als erste Ehrendame, saßen. Die Hofdamen folgten, dann die Großwürdenträger ꝛc. —

Ihre Majestäten begaben sich direct in den Kremlin in die Kathedrale, wo die Prozession ausstieg, um das Tedeum zu hören. Da ich keine Liebhaberei für Ceremonien, Gallafeste oder Etiquette habe, so werde ich nichts davon beschreiben, außerdem, da sich so ziemlich alle Krönungen gleichen, so wird es genügen zu bemerken, daß der junge Kaiser und seine reizende Gemahlin alle Herzen in Moskau gewannen.

Während des Aufenthaltes des Hofes in dieser alten Residenz unserer Herrscher führte ich ein sehr ermüdendes Leben. Obgleich der Palast von Slabada, wo der Hof residirte, beinahe neun Werste weit von meinem Hause entfernt war, begab ich mich doch fast alle Tage dahin. Ich war so eifrig in meinen Besuchen, weil ich der Kaiserin Elisabeth immer Dienste

zu leisten vermochte, indem ich sie mit dem Charakter einiger Personen bekannt machte und über gewisse Punkte aufklärte, welche, so unbedeutend sie scheinen mögen, ihrer Beachtung nicht unwerth waren, um den Eindruck auf ihre Unterthanen zu machen, zu dem sie so befähigt war und den ich so sehr wünschte, daß sie ihn machen möchte.

Diese Besuche wurden nicht nur sehr gut aufgenommen, sondern sie verursachten, wie ich von meinem Bruder hörte, eine solche Erwiederung huldvoller Ausdrücke von Ihrer Majestät über mich, daß ich einsehen mußte, sie würden nicht für nutzlos gehalten. Nichts Anderes als die lebendigste Anhänglichkeit an ihre Person konnte in der That eine solche Landbewohnerin wie mich bewegen, meine Bequemlichkeit der Langenweile, den Ceremonien, der Etiquette und der Atmosphäre eines Hofes zum Opfer zu bringen. Kein Grund persönlichen Interesses könnte mich in solcher Weise und bis zu solchem Grade beeinflußt haben.

Nach der Abreise des Hofes nach Petersburg begab ich mich, Anfangs März, wieder nach Troitskoe, und war glücklich mein gewohntes Leben wieder beginnen zu können.

Im folgenden Jahre ging ich nach Weiß-Rußland, um eine Kirche zu beendigen und einzuweihen, welche ich in der Mitte des größten Platzes in Kruglo hatte bauen lassen; und da mein Bruder Simon in diesem Sommer von England, wo er unter der höchstseligen Kaiserin Gesandter gewesen, unter Paul's Regierung aber als Privatmann geblieben war, in Pe-

tersburg erwartet wurde, so ging auch ich, im Monat Juli, dorthin.

Alle, die den jungen Kaiser umgaben, wie verschieden auch sonst ihre Ansichten sein mochten, kamen darin überein, das Andenken und den Charakter Katharina's II. so viel als möglich zu entstellen. Es würde schwer sein den Unwillen zu beschreiben, den ich bei einigen Gelegenheiten fühlte, als Peter I. auf Unkosten dieser Herrscherin zu den Wolken erhoben wurde. Ich konnte meine Gefühle nicht zurückhalten, sprach sie vielmehr offen, aber vielleicht zu warm aus.

Eines Tages, erinnere ich mich, als die Minister der neuen, etwas haltlosen Verwaltung, sowie mehrere Freunde und Günstlinge des Kaisers, bei meinem Bruder, dem Grafen Alexander speisten, kam die Unterhaltung auf die Regierung Katharina's II. und ihre Maßregeln wurden so unbarmherzig kritisirt, indem man die Mißbräuche Potemkin's mit den Handlungen der Kaiserin verwechselte und keinen Unterschied machte zwischen der Unwissenheit oder Treulosigkeit des Ministers und der Tiefe und Reinheit ihrer Absichten, die stets auf die Wohlfahrt des Reichs gerichtet waren — daß meine tief und schwer verletzten Gefühle mich hinrissen, ihre Vertheidigung mit solcher Wärme und Aufrichtigkeit zu führen, daß die Gesellschaft dadurch nicht wenig in Erstaunen versetzt wurde. Einige meiner Verwandten hatten sich zu Gunsten der Meinungen ausgesprochen, welchen ich so entschieden widersprach, und ich war in hohem Grade von diesem Angriff auf die Kaiserin ergriffen und aufgeregt und von

der Anstrengung, die ich zu ihrer Vertheidigung gemacht, erschöpft, daß ich bei meiner Rückkehr nach Hause mich ernstlich unwohl fühlte und es mehrere Tage blieb. Während dieser Zeit war meine Thür förmlich belagert von Besuchern beiderlei Geschlechts, die sich nach meiner Gesundheit erkundigten. Ich erwähne dieses Zeichens der Aufmerksamkeit nur, weil ich überzeugt bin, daß in den Besuchenden derselbe Eifer lebte, den Ruhm und die Ehre dieser großen Herrscherin und Wohlthäterin von Rußland aufrecht zu erhalten. Denn jenes Tischgespräch hatte sich in der ganzen Stadt verbreitet und daher kam das Interesse, das man an meiner Krankheit nahm und der Werth, den ich ihm beilege.

Petersburg war indeß sehr verändert. Unter denen, die strebend und thätig waren, fand man fast nichts als solche, die man schlechtweg in Jacobiner und Corporale eintheilen konnte; ich sage Corporale, weil vom Soldaten bis zum General Jeder nur mit den Waffen beschäftigt war, und da die Dressur darin unaufhörlich wechselte, so war es eine fortwährende Nothwendigkeit in diesen Dingen zu vergessen und neu zu lernen.

Als der Herbst schon ziemlich vorgerückt war, kehrte ich nach Moskau zurück und von da nach Troitskoe, von welchem Orte, da ich aus Geschmack mein eigner Baumeister und Gärtner und aus Nothwendigkeit, weil der Boden viel Sorge und Arbeit erforderte, mein eigner Pachter war, ich mich nicht lange entfernen konnte.

Ich übergehe einige der folgenden Jahre meines Lebens mit Stillschweigen, da sie nichts von allgemeinem Interesse bieten; und da die Sorgen, die auf meinem Herzen lasteten, der Art waren, daß ich sie gern vor mir selbst verbergen möchte, so werde ich entschuldigt sein, wenn ich sie auch dem Leser vorenthalte.

Der Kaiser, das muß ich nicht unterlassen zu bemerken, nahm die Schuld, welche ich an der Bank gemacht hatte, auf sich.

Ende August 1803 ward mir ein Trost von anderer Seite, viel tiefer und viel köstlicher als jener, durch die Ankunft von Miß Wilmot. Sie ist die Cousine meiner besten und zärtlichsten Freundin Mrs. Hamilton, der Tochter des Erzbischofs von Tuam. Miß Wilmot kam mich in Troitskoe zu besuchen und verbreitete durch ihre Gespräche, durch unsere gemeinschaftliche Lectüre, durch ihre Sanftmuth und Liebenswürdigkeit, um mich die ruhigen Freuden, welche die lange Entbehrung von Etwas was meine Neigungen fesseln und die Kräfte meines Gemüths hervorrufen könnte, mir doppelt theuer machte. Ihre Eltern hatten ihr Gemüth und ihren Charakter so gebildet, daß sie, man kann es in Wahrheit sagen, ein Gegenstand der Bewunderung für Alle ist, die sie kennen und fähig sind sie zu schätzen.

Mit welch lebhaftem Gefühl der Dankbarkeit zollt ihr mein Herz diesen Tribut, ein Herz, tief gerührt sowohl von dem Vertrauen, welches ihre Eltern in mich setzten, als von ihrem eignen Muth, zu einer

Person zu kommen, welche, anstatt fähig zu sein Freuden zu gewähren, selbst jeder lindernden Aufmerksamkeit bedurfte und welche vor ihrer Ankunft sich gewöhnt hatte, das Ende jedes Tages als eine Verminderung der Aufgabe zu begrüßen, welche das Schicksal einer sorgenvollen Existenz zugewiesen hatte. Nie, nie kann ich genug anerkennen, wie viel ich ihr schulde. Meine Einsamkeit ist mir jetzt ein Paradies geworden — ja es könnte sein, wenn — — — — — — doch das hängt nicht von ihr ab.

Das was meine Freunde und Verwandten nie von mir erreichen konnten, that ich für sie. Ich schrieb diese Memoiren, weil sie es ernstlich wünschte. Sie ist daher die einzige Besitzerin derselben, mit der Bedingung jedoch, daß sie sie erst nach meinem Tode veröffentlichen darf.

In Betreff dessen, was ich geschrieben, kann ich versichern, daß ich mich streng an die einfache Wahrheit gehalten habe. Indem ich Sachen ausließ, die Andern nachtheilig sein konnten, habe ich mir selbst oft nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen, aber der Leser wird wenigstens dadurch nichts verlieren. Sollte ich noch einige Jahre länger leben, so ist es meine Absicht einige Anekdoten von Katharina II., mit Recht „die Große" genannt, und ihre wohlthätigen Handlungen zu erzählen, und eine Parallele zwischen ihr und Peter I. zu ziehen, den einige Schriftsteller gewagt haben mit dieser großen Kaiserin zu vergleichen, einer Kaiserin, deren Regierung Rußland zu

einer hervorragenden Macht emporgehoben hat, welche alle übrigen Staaten von Europa achten und fürchten.

Zum Schluß muß ich noch sagen, daß ich alles Gute, was in meiner Macht lag, gethan habe; daß ich Niemandem Böses zufügte; daß die einzige Rache für alle Ungerechtigkeiten, Intriguen und Verleumdungen, deren Ziel ich von Zeit zu Zeit gewesen bin, Vergessenheit oder Verachtung war; daß ich meine Pflichten nach bestem Wissen erfüllt habe; daß ich mit ehrlichem Herzen und reinen Absichten viele bittere Leiden ertrug, deren Last ich bei meiner zu tiefen Empfindlichkeit unterlegen sein würde, hätte mich nicht der Trost eines guten Gewissens aufrecht erhalten, und endlich: daß ich meiner Auflösung ohne Furcht und ohne Unruhe entgegen sehe. —

Troitskoe, 27. October 1805.

Nachschrift.

Ich beklage, daß mir nur wenig übrig bleibt, in Beziehung auf die letzten Tage meiner geliebten Freundin den vorstehenden Memoiren hinzuzufügen. Nach meiner Rückkehr nach England am Schluß des Jahres 1808 hatte ich den Trost, mehrere Briefe von ihr selbst und einige von ihrer Nichte, Fräulein Istlainoff, zu erhalten. Nichts jedoch in allen diesen Briefen verrieth, daß ihr Gesundheitszustand wesentlich verändert sei. Die erste Nachricht von ihrer Krankheit bekam ich zugleich mit der erschütternden Kunde ihres Todes, welcher mir in zartfühlendster Weise durch einen Brief ihrer Nichte, der (jetzt verwittweten) Gräfin Pembroke mitgetheilt wurde. Die einzigen Einzelnheiten, schrieb sie, welche Graf Woronzoff, ihr Vater, von diesem Ereigniß erhalten hätte, wären, daß bei der Fürstin Ankunft in Moskau, um die Mitte Decembers 1809, sie immer schwächer und weniger wohl war als gewöhnlich, und daß sie am Weihnachtstag von einem Fieber ergriffen wurde, welches ihrem Leben am 14. Januar des folgenden Jahres ein Ende machte.

Zwei oder drei Posttage später, nachdem ich diese Nachricht von Lady Pembroke erhalten hatte, bekam ich ein Packet von Moskau, welches vier Briefe von der Fürstin und einen von dem Banquier, dem dieselben zur Besorgung übergeben worden waren, mit der förmlichen Anzeige ihres Todes enthielt. Ich schrieb augenblicklich und wiederholt an Fräulein Istlainoff und noch an eine andere Person, und bat um mehr Einzelheiten über der Fürstin letzte Krankheit, aber ihre Antworten enthielten nichts als Klagen und Ausdrücke der Sympathie für meinen Schmerz. Ob Vorsicht sie zurückhielt, oder Ungewohntheit des Schreibens, oder ob wenig zu erzählen war außer den von mir erwähnten Thatsachen, kurz ich hatte nie die Befriedigung die Umstände kennen zu lernen, nach welchen mich sehnsüchtig verlangte und die ich zu erfragen keine Gelegenheit verlor.

Die vier Briefe, deren ich erwähnte, welche die letzten waren, die ich von der Fürstin empfing und von denen der eine wohl überhaupt einer der letzten war, die sie je schrieb, gaben mir keine Veranlassung, in Allem was sie über sich selbst sagte, ihr bevorstehendes Ende zu vermuthen. Sie waren, wie alle, die sie mir nach meiner Abreise von Rußland schrieb, melancholisch, und flossen über von Ausdrücken des Schmerzes über unsere Trennung und der Zärtlichkeit, welche beide Gefühle, völlig von mir erwiedert, mir kaum erlaubt haben würden sie zu verlassen, wäre es nicht eine Pflicht (welches man zum Theil aus meiner Erzählung sehen wird), ja eine Nothwendigkeit für mich gewesen, zu meinen Eltern zurückzukehren; auch wurde die Kraft meiner Gründe von der Fürstin völlig anerkannt.

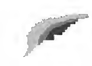
Briefe, die unter dem Einfluß einer so zärtlichen Neigung geschrieben wurden, sind, wie man leicht begreifen wird, meinem Gefühl zu heilig, um sie gern zu veröffentlichen. Dennoch habe ich mich überwunden, wenigstens einen derselben meinen Lesern vorzulegen, der, wie sehr er auch der Schreiberin liebenswürdiges und gefühlvolles Herz zeigt und gewissermaßen den letzten Strich dem geistigen Bilde hinzufügt, das die vorstehenden Seiten von ihr geben sollen, doch nicht deshalb von mir veröffentlicht wird; es geschieht dies vielmehr in der Absicht, ein zufälliges Licht auf das Verfahren der Petersburger Behörden fallen zu lassen, die meine Papiere zurückhielten, als ich Rußland verlassen wollte (wie ich auch später erzählen werde) und um die höchste Person im Staate von allen feindseligen Gefühlen gegen die Fürstin bei dieser Gelegenheit freizusprechen.

Der Brief lautet wie folgt (er war französisch geschrieben, aber mit englischen Phrasen untermischt):

25. October.

Gestern wurde mein großes Packet für Dich der Sorge des Mr. Hawes übersandt und Du wirst es hoffentlich erhalten, so wie ein kleines Briefchen, das an Lady Pembroke eingeschlossen ist. Was ich jetzt schreibe, wird erst einige Tage vor meiner Abreise abgehen oder vielleicht erst nach meiner Ankunft in Moskau.

Aber was kann ich sagen, geliebtes Kind, das Dir nicht Schmerz macht? — Ich bin traurig, sehr traurig, die Thränen kommen und die Zeit söhnt mich nicht



mit Deiner Abreise aus. Ich habe Zerstreuung gesucht, indem ich eine Brücke bauen ließ und einige hundert Bäume und Sträucher in meinen Garten pflanzte, eine Verschönerung, die mir gefällt und alle meine Umgebungen bewundern; aber das zieht meine Aufmerksamkeit nur für den Augenblick von andern Gedanken ab und gewährt keinen dauernden Trost dafür, daß ich Dich verloren habe.

28. October.

Die letzten zwei Tage bin ich nicht wohl gewesen und habe daher das traurige Tagebuch nicht fortgesetzt. Ich schrieb nach Empfang Deines Briefes an Graf Michael und erzählte ihm Alles, was Du von seinem Vater sagst und was der Letztere gesagt hat, als er das Portrait seines Sohnes erhielt. Aber hier werde ich unterbrochen und muß einige langweilige Blätter von einer Gesetzeschikane lesen oder mir lesen lassen. Leb' wohl, mein Engel, der Himmel schütze Dich!

29. October.

Wie Alles in Troitskoe verändert ist! Das Theater ist geschlossen. Ich habe nicht eine Vorstellung gehabt. Das Clavier ist verstummt, die Kammerfrauen haben aufgehört zu singen. Alles zeugt von Deiner Entfernung und meinem Schmerz. Aber warum sprech' ich so? Du bist von Verwandten umgeben, welche Dich vergöttern und die Du liebst. Deine Tage vergehen in den einzig wahren Freuden. Laß es denn mein Loos sein zu leiden und da ich weiß, daß Du glücklich bist, will ich nicht klagen. Leb' wohl, theuerste Freundin.

30. October.

Ich habe kürzlich von Hawes gehört, daß er auf meinen Wunsch an den amerikanischen Consul in Petersburg geschrieben hat, um ihn zu ersuchen, einige Briefe für mich hierher zu senden, welche nach einer Mittheilung dieses Herrn, wie ich es verstand, schon in seinen Händen seien; (Du mußt aber bei der Gelegenheit wissen, daß der Brief des besagten Consuls weder Hand noch Fuß hatte), und daß er als Antwort erfuhr, derselbe erwarte täglich Packete mit Briefen für mich. So muß ich mich wieder mit der Hoffnung trösten; vielleicht bringt die Post morgen oder Mittwoch mir Nachrichten von meinem geliebten Kind. Bis morgen also verlasse ich meine Feder.

31. October.

Die Post ist da, aber ach! der einzige Brief, den ich mir wünschte, nicht!

Wie niederdrückend ist die Melancholie, unter der ich leide! Thränen fallen auf mein Papier. Aber laß mich Dir kurz sagen: ich habe einen reizenden Brief von der Großfürstin Katharina *), voll von unzweideutigen Ausdrücken fortdauernder Achtung und Freundschaft, erhalten. Sie ist in Twer, wo ihr Gemahl Gouverneur ist. Leb' wohl!

3. November.

In diesem Augenblick liegt Dein Brief vom 27. April vor mir und, obgleich von einem früheren Da-

*) Großherzogin von Oldenburg.

tum als der von Lady Pembroke empfangene, so ist es mir doch ein Entzücken Deine Schrift zu lesen und zu denken, wie Du an dem Tage mit mir beschäftigt warst und an mich dachtest. Ich kann nicht begreifen, wer das Geschöpf sein kann, das, lange Zeit am Hofe verachtet, es versuchte, sich auf meine Kosten in Gunst zu setzen; aber im Fall Du einen frühern Brief über diesen Gegenstand nicht bekommen hast, will ich hier wiederholen: daß ich an den Kaiser schrieb um ihm zu sagen, daß meine enthusiastische Liebe für mein Vaterland und meine persönliche Anhänglichkeit an ihn von seiner Kindheit an, mich vor einer solchen Verdächtigung hätten schützen sollen; daß das Verfahren gegen Deine Papiere nur als gegen mich gerichtet angesehen werden könnte und daß, wenn es meine Memoiren wären, die man zu haben wünsche, es nur einen Grund gäbe, um mich während meiner Lebenszeit von ihrer Veröffentlichung abzuhalten. Ich fügte noch andere Wahrheiten hinzu und einige Bemerkungen, als: eine schlechte Wahl der Wesiere ist Schuld daran, daß auch diese, an ihrer Reihe, schlechte Pascha's wählen rc. — Als Antwort erhielt ich den Bescheid, daß die Durchsicht Deiner Papiere nichts sei als ein Verfahren, das gegen Jeden, der das Land verlasse, beobachtet werde; daß nichts Persönliches dabei im Spiele gewesen und daß, was mich beträfe, er nichts so sehr im Herzen trüge als meine Ruhe und daß dies Tutolmine eingeschärft sei mit dem Befehl, eilig alle gesetzmäßigen Maßregeln für meine Befriedigung und Beruhigung zu ergreifen. — Aber Basta! Es ist mein

Schicksal, ich weiß es, die Bosheit und die Nachstellungen selbstischer Knechte zu reizen.

Was meine Reise nach England, im Fall des Friedensschlusses, und eine leichte Ueberfahrt betrifft, so muß ich sagen, daß ich es von ganzem Herzen wünsche aber dazu müssen meine Kräfte nicht so schnell abnehmen, wie sie es jetzt thun. Tausend Dank, mein Engel, für das Versprechen, daß Du, im Fall Ersteres unmöglich ist, kommen willst. Du wünschest vom Graf Michael zu hören, so sage ich Dir, daß ich kürzlich zwei Briefe von ihm und einen von seiner Schwester hatte.

6. November.

Der Winter, der sich festsetzen zu wollen schien, ist wieder geschwunden diese letzten zwei Tage, was nicht gut ist, denn unser Clima könnte seine Abwesenheit nicht vertragen. Aber ich kann noch nicht bestimmen, wann ich werde nach Moskau reisen können; daher will ich morgen diesen Brief abschicken und der Himmel gebe, daß er Dich in Wohlsein und Zufriedenheit treffe. Leb' wohl, geliebtes Kind! Gott segne Dich! — — —

Der letzte Theil des vorstehenden Briefes war zwei Monate vor dem Tod der Fürstin geschrieben.

Ich trug um die Fürstin ein Jahr lang Trauerkleider, wie dies Kinder um ihre Eltern zu thun pflegen — ihre unbegrenzte mütterliche Liebe zu mir gab mir dazu das Recht und es war leider das einzige äußere Zeichen der Ehrerbietung gegen ihr Andenken, welches dazumal in meiner Macht stand.

Die Kette von Umständen, welche das schmeichelhafte Vorrecht, ihre Memoiren zu veröffentlichen, in meine Hände legte, ist schon in der Einleitung erwähnt worden und wird noch weitläuftiger in der supplementairen Erzählung, die ich veranlaßt worden bin beizufügen, erklärt werden. In Bezug auf diesen letzten Umstand wiederhole ich: daß nichts als ein Gefühl der Pflicht gegen meine verehrte Freundin mich verleiten konnte, öffentlich von meinem persönlichen Antheil an Scenen zu sprechen, die so lange schon ausgespielt haben, und daß, um einen Gedanken von ihr zu entlehnen, ich jetzt mich fühle, als wenn ich kaum noch dieselbe Welt bewohnte, in der einst solche Dinge mir Lust oder Pein gaben.

Aber mit der Erinnerung an meine Freundin ist es anders. Sie lebt noch lebendig in mir und die Sehnsucht, durch die endliche Herausgabe ihrer Memoiren ihr Andenken fleckenrein herzustellen, ist mit der Zeit immer stärker geworden. Möge die Erfüllung dieser Pflicht als Lohn es mich erleben lassen, daß ihr verehrter Name in der Geschichte mit dem Lobe erwähnt werde, den er so sehr verdient; es wird mir das eine Befriedigung gewähren, die wenige andere Umstände geben könnten.

Anhang.

1. Briefe.
2. Portrait der Fürstin Daschkoff von Diderot.
3. Rede der Fürstin als Director der Akademie der Wissenschaften und Künste.
4. Supplementaire Erzählung der Herausgeberin und Briefe ihrer älteren Schwester.

Briefe vom Herzog von Südermannland, von La Lande und vom Herzog von Anhalt.

Von dem Herzog von Südermannland, nachher Karl XIII., König von Schweden.

Am Bord des Admiralschiffs Gustav der Dritte, 20. August 1788.

Madame, ein Packet an Ihre Hoheit adressirt, von Philadelphia kommend, ist in meine Hände gefallen und ich konnte mir die Befriedigung nicht versagen es Ihnen zu schicken. Unter den gegenwärtigen unglücklichen Zuständen, welche zwei Höfe trennen, die durch die engsten Bande der Freundschaft vereinigt sein sollten, bin ich zu glücklich eine Gelegenheit ergreifen zu können, die sich darbietet, um unser gemeinsames Elend zu mildern. Die gegenwärtige bietet mir, in der That, außerdem noch das Vergnügen! Ihrem Gedächtniß Jemand zurückzurufen, der einst das Glück hatte sich Ihrer Gesellschaft zu erfreuen und der stets mit vollkommenster Hochachtung bleiben wird, Madame,

Ihr wohlgewogner

Karl, Herzog von Südermannland.

Von La Lande.

Paris, 30. October 1789.

Madame, da Ihre Hoheit Ihre Meinung dahin ausgedrückt haben, daß die auswärtige Correspondenz keine Last für die Akademie sein sollte, so nehme ich mir die Freiheit eine Mittheilung, die officiell durch Herrn Euler hätte gehen müssen, direct an Sie zu adressiren und bin glücklich die Gelegenheit benutzen zu können, um meine aufrichtige Achtung und Dankbarkeit Ihnen zu Füßen zu legen. Die Notizen in Betreff der Wissenschaft, welche Sie mir erlaubt haben zu machen, müssen jetzt von der sterilsten Art sein. Die Politik nimmt die Welt ganz allein in Anspruch. Nicht ein einziges literarisches Werk von Bedeutung ist erschienen seit den „Reisen von Anacharsis in Griechenland" von Barthélemy. Die Entdeckung eines Satelliten des Saturn, welche Herr Herschel durch sein vortreffliches Telescop von 40 Fuß Länge gemacht hat, ist der einzige Gegenstand von Bedeutung in der Astronomie, welcher während dieses Jahres vorgekommen ist. Die neue Ausgabe der neuen Encyclopädie, welche ihre vierunddreißigste Nummer erreicht hat, ist das Hauptresultat der Arbeiten unserer Gelehrten und übertrifft bei weitem alle vorhergehenden Ausgaben. Die Wiedergeburt von Frankreich, sowohl in seiner Verfassung als seinen Finanzen, ist für uns eine Epoche von höchster Bedeutung und, wie ich fürchte, nicht allzu günstig für die Wissenschaften, da man schon anfängt von der Verminderung der Pensionen für die Schriftsteller zu sprechen. Die Unruhen in Frankreich sind ein wenig

gestillt, aber der Geist des Aufruhrs im Volke und selbst unter den Soldaten ist eine gefährliche Quelle des Uebels, welche eine lange Fortsetzung derselben droht. Empfangen Sie, Madame, meine Glückwünsche über die Einnahme von Belgrad und Ossakoff, ein Ereigniß, welches den Moment zu beschleunigen scheint, wo Konstantinopel sich seines Observatoriums und seiner Akademie rühmen mag, Vorzüge, die Rom noch versagt sind. Der Credit, welchen Ihre Talente und erleuchteten Ansichten Ihnen in den Regierungsangelegenheiten gewähren müssen, macht diese Erfolge gewissermaßen identisch mit Ihnen selbst. Ich bleibe, mit der tiefsten Achtung und lebhaftesten Dankbarkeit, Madame, Ihrer Hoheit ergebenster und gehorsamster Diener

La Lande.

Von dem Herzog von Anhalt.

Madame, da es zu schmerzlich ist, von denen, die wir ehren und achten, Abschied zu nehmen, so konnte ich nicht anders als den Augenblick Ihrer Entfernung zu umgehen suchen; aber, so natürlich dies Gefühl auch ist, konnte ich mich, auf der anderen Seite, der Undankbarkeit schuldig machen Ihre Abreise vor sich gehen zu lassen, ohne ein Wort der Anerkennung gegen eine Person, die mich mit Verpflichtungen überhäuft hat? Nein, Fürstin, niemals werde ich die Güte und Freundschaft vergessen, welche ich von Ihrer Nachsicht erfahren habe. Ich würde mich herzlich selbst verachten, wenn ich dies jemals könnte; und obgleich ich täglich der

Gefahr ausgesetzt bin die Achtung von Personen zu verlieren, die mir mit Recht theuer sind, so bin ich doch durchaus nicht geneigt Gefahr zu laufen meiner eignen Achtung verlustig zu gehen, der einzige Trost, der zuweilen denen übrig bleibt, welche das Unglück gehabt haben, mißverstanden zu werden oder, durch einen falschen Schein beschuldigt, unter einem beleidigenden Verdacht sich befinden. Ich hoffe und wünsche ernstlich Sie anderswo zu treffen und glücklicher und zufriedener als in Ihrem Vaterlande, zu dessen Meridian, Fürstin, Ihre Verdienste nicht passen; und ich ersuche Sie mich dann mit der Güte aufzunehmen, mit welcher Sie die begünstigen, unter deren Zahl ich die Ehre habe zu sein

Ihr ergebenster und gehorsamster Diener
Anhalt.

Briefe der Kaiserin Elisabeth u. A.

Petersburg, 14. April 1801.

Madame, ein Zeugniß der Theilnahme von einer Person von Ihrem Verdienst, Fürstin, kann nicht anders als außerordentlich kostbar für mich sein. Empfangen Sie freundlichst meinen Dank für den Brief den Sie geschrieben haben und seien Sie überzeugt, daß ich den aufrichtigsten Wunsch habe Sie zu sehen, ein Gefühl, welches stärker geworden ist in dem Maße, als ein paar Jahre mehr mich gelehrt haben Ihre Eigenschaften noch höher zu schätzen, ohne daß sie nöthig hatten die vollkommene Hochachtung zu erhöhen, mit der ich von jeher gewesen bin

Ihrer Hoheit wohlgewogene

Elisabeth.

Da sie neulich so freundlich den Wunsch ausgesprochen haben *) mich zu sehen, so wag' ich es Ihre Hoheit zu bitten, daß Sie mich diesen Abend um sieben

---

*) Diese und fünf andere Billete wurden geschrieben, als die Kaiserin in Moskau war.

Uhr mit einem Besuche beehren, wenn nichts von Ihrer Seite vorfällt dies zu verhindern. Und lassen Sie mich von Ihrer Freundschaft hoffen, daß Sie sich keinen Zwang anthun, sondern gegen mich mit größter Offenheit handeln werden.

Elisabeth.

Ich habe die Ehre Ihrer Hoheit das Werk zurückzusenden, welches Sie so gütig waren mir vor einigen Wochen zu schicken und zu gleicher Zeit tausendmal um Verzeihung zu bitten, daß ich es so lange behielt. Diese Indiscretion war durch einen kleinen Irrthum veranlaßt. Ich hoffe, Madame, daß Sie wohl sind und die Erinnerung bewahren an

Ihre wohlgewogene

Elisabeth.

Erst in diesem Augenblick erhalte ich den Brief Ihrer Hoheit. Empfangen Sie im voraus meinen Dank für die kleinen Hunde, die Sie so freundlich für mich bestimmt haben, sowie die Versicherung des Vergnügens, mit welcher ich diese Gelegenheit ergreife, um einen Besuch von Ihnen zu erbitten, welcher, wie ich hoffe, gegen acht Uhr Abends Statt finden wird, wenn Ihnen dies vollkommen recht ist.

Ihre sehr wohlgewogene

Elisabeth.

Ich war sehr besorgt, Ihre Hoheit, daß ich nicht mehr das Vergnügen haben würde, Sie vor Ihrer Abreise zu sehen; darf ich es doch noch hoffen und sieben Uhr morgen Abend bestimmen, wenn Sie zu der Zeit ohne Ungelegenheit kommen können?

Elisabeth.

Ich bitte Ihre Hoheit zu glauben, daß der Wunsch den ich habe, Sie wiederzusehen, ganz ebenso groß ist als der, welchen Sie die Güte hatten auszudrücken. Ich werde diesem Vergnügen morgen um ein Uhr entgegensehen, wenn Sie dann frei sind. Ihre wohlgewogene

Elisabeth.

Petersburg, 27. Juni 1802.

Ihre Hoheit! Ich bin auf's tiefste empfänglich für das Interesse, welches Sie mir gezeigt haben und wenn ich es versäumte, meinen Dank so schnell als ich gesollt hätte, zu sagen, so ist dies gewiß nicht aus einem Mangel an Dankbarkeit geschehen. Meine Gesundheit hatte gelitten durch den Schlag, der mein Herz getroffen hat *). Ohne ernstlich krank zu sein, bin ich fortwährend mehr oder weniger leidend gewesen und ich wollte nicht einem Andern das Vergnügen überlassen, Ihnen das tiefe Gefühl für Ihre Aufmerksamkeiten auszudrücken.

Ich bitte um Verzeihung, Madame, daß ich so über mich selbst rede; aber Sie haben mich verwöhnt,

---

*) Wahrscheinlich der Tod ihres Kindes.

Fürstin; Sie haben mich anmaßend gemacht durch das Interesse, welches Sie nie aufgehört haben an Allem, was mich betrifft, zu nehmen. Das Wetter ist Ihrem Landaufenthalt sehr günstig, wenn es so schön ist wie bei uns und Sie werden keine Schwierigkeiten haben sich zu amüsiren. Ich hoffe aufrichtig, daß das ruhige Leben, welches Sie da führen werden, Ihrer Gesundheit zuträglich sein wird; und bitte Sie, Fürstin, überzeugt zu sein von der vollkommenen Hochachtung, mit der ich bin

Ihre wohlgewogene Elisabeth.

Der Kaiser, der sehr dankbar für Ihre Erinnerung ist, trägt mir auf, Ihrer Hoheit seine Empfehlungen zu machen und meine Schwester thut dasselbe.

April 1807.

Die Gräfin Pratasoff hat mir bei ihrer Ankunft hier das Packet überliefert, mit welchem sie für mich beauftragt war, und wenn ich mich geschmeichelt gefühlt habe durch Ihrer Hoheit Andenken und befriedigt durch die Gerechtigkeit, die Sie der Anhänglichkeit widerfahren lassen, welche ich für das Andenken der Kaiserin Katharina hege, so bin ich doch sehr betrübt über den Ton Ihres Briefes, aus dem ich ersehe, daß Sie das Geschenk des Bildes als eine Art von Vermächtniß betrachten. Erlauben Sie mir die Annahme desselben unter solch' einem Titel zu verweigern, es aber zu empfangen als einen Beweis der Uebereinstimmung unserer Gefühle für diese große Herrscherin

sowie als eine Versicherung derjenigen, die Sie so freundlich in Betreff meiner aussprechen.

Nach dem Schmerz *), den Sie kürzlich erlebt und an dem ich aufrichtigen Antheil genommen habe, ist es natürlich, daß Ihre Gedanken und Wünsche sich mehr und mehr von dieser Welt loslösen. Es ist der Trost der Seelen, die viel gelitten haben, sich so zu beschäftigen und mit Befriedigung dem Augenblick entgegenzusehen, der ein anderes besseres Leben eröffnen wird; aber darf ich nicht die Hoffnung aussprechen, daß der Augenblick noch nicht so nahe sein möge, als Sie, indem Sie Ihre junge Freundin meiner Sorge empfehlen, zu glauben scheinen? Unter allen Umständen mag Miß Wilmot versichert sein, daß nichts, was in meiner Macht steht für sie zu thun, unterlassen werden soll; und indem ich so den Wünschen Ihrer Hoheit entspreche, macht es mir Freude Sie der Gefühle der ausgezeichneten Achtung zu versicheren, mit welchen ich bin

Ihre Ihnen wohlgewogenste

Elisabeth.

Von der Fürstin Daschkoff an die verwittwete Kaiserin Marie, Wittwe des Kaisers Paul.

Troitskoe, 13. Juli 1806.

Madame — die vielen Tugenden und die Herzensgüte, durch welche Ihre kaiserliche Majestät so ausgezeichnet ist, werden Sie, hoffe ich, nicht allein bewegen die Freiheit zu verzeihen, die ich mir nehme, Ihrer

*) Der Tod von Fürst Daschkoff dem Sohn.

Majestät meine demüthigste Bitte vorzutragen, sondern auch dazu, dieselbe mit Ihrer gewohnten Herablassung zu empfangen. Geruhen Sie, Madame, durch Ihre Gunst die letzten Tage einer Person zu trösten, welche bald erwarten darf, ein Leben voll fast ununterbrochener Leiden zu beschließen. Während meines Aufenthalts in England erfreute ich mich der Freundschaft der Familie Wilmot und ihrer Verwandten, Leuten von Bedeutung und von angesehenen Verbindungen sowohl in dem Lande, als auch in Irland. Eine Verwandte derselben, die theuerste meiner Freundinnen, die verstorbene Mrs. Hamilton, bewog ihre junge Cousine, Miß M. Wilmot, mich zu besuchen und meine Einsamkeit für einige Zeit zu theilen. Ihre Tugenden, ihre Talente, ihre Bescheidenheit, kurz ihre Freundschaft für mich haben während dreier Jahre meine Zurückgezogenheit verschönert und geschmückt; und jetzt, wohl wissend wie ich gegenwärtig mehr als je der Tröstungen der Freundschaft bedarf, hat sie den Entschluß gefaßt bei mir zu bleiben, anstatt Rußland mit ihrer älteren Schwester, die die Ehre hatte Ihrer Majestät letzten Sommer vorgestellt zu werden, im Frühling zu verlassen. Niemand kann besser als Sie, Madame, die helfende und tröstende Macht der Freundschaft so wie deren Pflichten verstehen; und meine Verpflichtungen gegen dieses reizende Wesen sind so groß, daß ich auf's Tiefste fühle, wie sie nur durch eine unausgesetzte Sorge für ihr Wohl vergolten werden können. Ich werfe mich daher zu Ihrer kaiserlichen Majestät Füßen, um Ihre gnädige Fürsorge für sie in Anspruch zu nehmen

im Fall meines Todes, ein Ereigniß, welchem ich mit Ruhe entgegensehen würde, wäre ich versichert, daß Miß Wilmot, so lange sie in diesem Lande bleibt, hoffen dürfte, in der Sicherheit Ihres Schutzes zu sein. Ich darf sagen, Madame, daß sie dessen werth ist, so wie ich überzeugt bin, daß Ihre Majestät ihre Verdienste verstehen und würdigen würde, wenn die Umstände sie Ihnen bekannt machen sollten; und sollte mir die Gunst, welche ich hier erbitte, gewährt werden, so wird das Bewußtsein, daß ich wenigstens theilweise im Stande gewesen bin meine Pflicht gegen sie zu erfüllen, meine letzten Augenblicke versüßen.

Ist es mir vergönnt noch ferner Ihrer Majestät Güte in Anspruch zu nehmen, indem ich eine andere Bitte vorbringe, deren Natur einer kleinen Erklärung bedarf?

Es ist jetzt mehr als neun Jahre her, seit ich mein Testament machte, das von meinen eigenen Verwandten sowohl als von denen meines verstorbenen Gemahls, unter ihnen von dem achtungswerthen Jerobkin und dem Prinzen Repnin, anerkannt wurde. Ich legte es in dem Archiv des Findelhauses nieder, indem ich eine kleine Schenkung an diese Anstalt hinzufügte, welche ich seitdem mehrere Mal wiederholt habe. Die Executoren meines Willens sollten mein verstorbener Bruder und meines Mannes Vetter, Prinz Gagarin sein. Den Ersteren hatte ich das Unglück zu verlieren und da es möglich ist, daß auch der Zweite vor mir stirbt, so habe ich den Rath der Vorsteher ersucht, die Verantwortung für die Ausführung meines

Willens auf sich zu nehmen, und um zu beweisen, wie sehr mir die Erfüllung der von mir getroffenen Verfügungen am Herzen lag, gab ich zu gleicher Zeit 4000 Rubel als ein Geschenk für diese wohlthätige Anstalt, deren Bewohner unter Ihrer Majestät besonderem Schutze nicht eigentlich unglücklich genannt werden können. Ich wünschte nun, Madame, auf die Sicherheit dieses Hospitals die Summe von 5000 Rubel zu placiren für meine junge Freundin Miß Wilmot und die Hülfe Ihres mächtigen Einflusses zu erflehen, wenn es nöthig sein sollte für die Erfüllung dieser meiner letzten Wünsche, daß diese Summe für ihren Gebrauch versichert und bezahlt werde. Die Auszahlung derselben wird sogleich von mir gemacht werden, sobald ich das Glück habe, eine huldvolle Antwort auf meine Bitte von Ihnen zu erhalten, welche die wärmsten Gefühle der Dankbarkeit den Gefühlen der tiefen Ehrfurcht hinzufügen wird, mit welchen ich die Ehre habe mich zu unterschreiben

Ihrer kaiserlichen Majestät

ergebenste und gehorsamste Dienerin

Fürstin Daschkoff.

Antwort der verwittweten Kaiserin.

Pawlowski, 24. August 1806.

Ich habe Ihren Brief empfangen, Madame, und fühle die größte Befriedigung Sie zu versichern, daß ich völlig die Motive zu schätzen weiß, welche Ihr Verfahren in Betreff von Miß Wilmot bestimmen. Ihre

Zuneigung zu derselben kann nicht verfehlen, mir als ein sicheres Zeugniß für ihren Werth zu gelten, und sollte sie zu irgend einer Zeit meines Schutzes bedürfen, so zögere ich nicht sie desselben zu versichern. Was Ihre Verfügungen in dem Findelhaus betrifft, so gewähren die Gesetze dieser Anstalt eine hinreichende Garantie, daß Ihre Intentionen treulichst von dem Rath der Vorsteher ausgeführt werden. Diese Gesetze verbinden dieselben, die Verfügungen eines, von den Gesetzen bestätigten Willens, von dem dieser Anstalt das Depositorium gemacht worden ist, als eine heilige Pflicht auszuführen und gewissenhaft die Fonds, die ihnen anvertraut sind, zu bewahren.

Wenn irgend eine Erklärung meinerseits beitragen kann Ihr Herz über diesen Punkt zu beruhigen, so empfangen Sie, Madame, meine bestimmte Versicherung, daß die Gesetze des Hospitals pünktlich ausgeführt werden sollen. Gewähren Sie mir das Vergnügen, diesen Versicherungen den Ausdruck der Achtung und Ehrerbietung hinzuzufügen, mit welchen ich bleibe

Ihre wohlgewogene

Marie.

Portrait der Fürstin Daschkoff
von Diderot.

Die Fürstin Daschkoff ist vierzehn Tage hier gewesen, während welcher ich vier Mal mit ihr zusammen war, von fünf Uhr Nachmittags bis Mitternacht. Ich hatte die Ehre mit ihr zu Mittag und zu Abend zu essen und bin beinahe der einzige Franzose, dessen Hülfe sie angenommen hat.

Sie ist eine Russin intus et in cute, voll von Bewunderung für die Kaiserin, von der sie stets mit tiefster Verehrung und Achtung spricht. Ihre Vorliebe für die englische Nation ist so vorherrschend, daß ich fürchte, ihre Parteilichkeit für dieses anti-monarchische Volk wird sie ungeneigt machen dem unsrigen gerecht zu werden. Nicht so Fräulein Kamenski, ihre Freundin und Reisegefährtin, welche Frankreich und das französische Volk liebt und alle unsere schönen Dinge mit einer Offenheit lobt, die den Gefühlen der Fürstin nicht ganz entspricht.

Obgleich es Anfangs November war, ging Madame Daschkoff jeden Morgen um neun Uhr aus und kam nicht vor dem Abend nach Hause zurück. Diese ganze Zeit wurde angewendet, um sich von Allem, was

die Augen aufnehmen konnten, zu unterrichten, von Gemälden, Statuen, Gebäuden, Fabriken. Abends schwatzte ich von Dingen mit ihr, welche die Augen nicht unterscheiden konnten und mit denen sie sonst nur durch einen langen Aufenthalt hätte bekannt werden können: Gesetze, Sitten, Regierung, Politik, Manieren, Künste, Wissenschaften, Literatur; hiervon erzählte ich ihr Alles, was ich wußte.

Was ihre Erwartungen von der Kaiserin betrifft, so fand ich, daß deren Gegenstand weder Größe noch Reichthum für sie selbst waren; sie wollte nur sich die Achtung ihrer Herrscherin erhalten, welche sie zu verdienen glaubte und ihre Freundschaft, die sie zu besitzen sich schmeichelte. Wir sprachen nur einen Augenblick von der Revolution und sie lehnte sowohl für sich selbst als für Andere ab, was irgendwie ein Verdienst bei diesem Ereigniß anzudeuten schien. Es wäre durch einen instinktiven Drang zu Stande gekommen, dem sie und Andere gefolgt wären; und wenn man irgend Jemand nennen könne, der einen positiven Impuls zu der Sache gegeben hätte, so wäre es Niemand anders als Peter III. selbst durch seine Extravaganzen, seine Laster, seine Unfähigkeit und den Zorn und Widerwillen, welchen seine gemeinen und skandalösen Gewohnheiten in der Nation erweckt hätten. Ein Jeder wurde zu demselben Ziel getrieben durch die öffentliche Stimme, und es war so wenig Uebereinstimmung in dem Verfahren, daß die Sache schon sehr weit gediehen war, ehe die Kaiserin oder sie oder eine andere Person eine Ahnung hatte, daß der Erfolg so nahe sei. Sie behauptete, daß man

drei Stunden vor dem Ausbruch der Revolution dieselbe ansah als wäre sie noch viele Jahre weit entfernt. Es schien, daß nie die Rede davon gewesen war, Katharina zur Kaiserin zu machen. Die Ausrufungen, welche sie auf den Thron beriefen, wurden von vier Gardeofficieren angefangen, die später verbannt wurden und es noch sind. Die Ursache ihrer Ungnade werde ich sogleich erzählen. Die Fürstin versicherte mir, daß in Rußland nicht ein Mann sei, selbst nicht unter den Bauern, der glaubte, daß Katharina eine Mitverschworne beim Tod Peter's III. gewesen, obgleich im ganzen Lande und in Europa Jedermann wisse, daß er eines gewaltsamen Todes gestorben sei.

Nach der Revolution gab es Viele, die, ob sie gleich nicht den mindesten Theil daran gehabt hatten, es versuchten sich in den Augen der Kaiserin ein Verdienst zu machen; u. A. einen General Betskoy, der sich, einige Tage nach der Thronbesteigung, bei der Kaiserin einfand und fragte: „Wem glauben Sie, Madame, daß Sie Ihre Thronbesteigung verdanken?" „Gott", antwortete sie, „treuen Dienern und meinem Glück." Betskoy erwiederte: „Mir, Madame, verdanken Sie Ihre Krone, mir, der Geld unter die Soldaten vertheilte, mir, der dieselben anführte" rc. und darauf warf er sich zu den Füßen der Kaiserin, welche ihn natürlich für verrückt hielt und darüber mit ihren Umgebungen sprach. Vor ihm bezwang sie sich indeß und, indem sie die Idee zu ehren schien, sprach sie ihre volle Ueberzeugung in Betreff seiner Dienste aus und, als Beweis davon, beauftragte sie ihn die Krone zur

Krönung anfertigen zu lassen. Was ich schreibe, habe ich Wort für Wort von der Fürstin Daschkoff. Die letzten 48 Stunden vor dem Tode der Kaiserin Elisabeth war der ganze Hof in zwei Parteien gespalten, welche sich gegenseitig eifersüchtig bewachten. Jeder Zugang war mit Spionen gefüllt und jede Mittheilung zwischen Mitgliedern der Parteien geschah auf die Gefahr des Dolches hin. Die Fürstin, damals zwischen achtzehn und neunzehn Jahren alt, stieg dessenungeachtet aus dem Bett, eilte durch den Schnee zum Palast der Großfürstin und verbrachte einige Stunden in Berathung mit ihr. Das erste Wort, was sie hervorbrachte, war sie zu fragen, welchen Plan sie sich gebildet hätte? „Sie sind entweder ein Engel oder ein Dämon!" rief die Großfürstin aus. „Keins von Beiden" antwortete die Fürstin, „aber Elisabeth ist todt und die Frage ist: was sind Ihre Beschlüsse?" „Mich dem Strom der Ereignisse zu überlassen," versetzte Katharina, „da ich unfähig bin sie zu lenken."

Jede der Parteien schlug vor, Peter III. eine ihrer eignen Creaturen zur Frau zu geben und die Großfürstin einzukerkern oder sie sonst wie loszuwerden; aber die Dinge kamen anders.

Graf Orloff, ihr Geliebter, ein schöner, lustiger, leichter Geselle, der die Jagd und den Wein liebte, ein großer Wüstling war und sich nie in Staatsgeschäfte mischte, schmeichelte sich, er werde nach Peter's III. Tod die Ehren des Throns mit der Kaiserin theilen. Ein gewisser Bestuscheff kam deshalb dem Kanzler Woronzoff Vorschläge zu machen. Der Kanzler

verweigerte es ihn anzuhören, indem er ihn mit folgenden Worten unterbrach: „durch welches Betragen habe ich die Entehrung einer solchen Mittheilung, wie Sie sie jetzt wagen, verdient?“ und eilte sogleich zur Kaiserin. Er stellte ihr das Unschickliche und die Gefahr eines solchen Verfahrens dar, rieth ihr Orloff als Geliebten zu behalten, wenn es ihr so gefiele und ihn mit so viel Reichthümern und Ehren zu überhäufen als sie nur immer wolle, aber nicht für einen Augenblick an eine Heirath zu denken, die sie und die Nation nur entehren könnte. Darauf eilte er zum Grafen Panin, erzählte ihm was er gethan und bat denselben ihn zu unterstützen. Der Plan war indeß ruchbar geworden und die Bevölkerung, äußerst unwillig darüber, riß eines der Bilder der Kaiserin nieder und, nachdem sie es ausgepeitscht hatten, zerrissen sie es in Stücke. Bei dieser Gelegenheit wurden die vier Officiere, von welchen ich gesprochen habe, verbannt und die Fürstin Daschkoff, die man verdächtigte durch ihre Freunde an dieser Beschimpfung Theil gehabt zu haben, wurde vom Arrest nur durch den Umstand gerettet, daß sie gerade in den Wochen war.

Der Antheil, welchen die Fürstin an der Revolution genommen, hatte sie mit ihrer ganzen Familie entzweit, deren Hoffnungen, gegründet auf die Neigung Peter's III. zu der Schwester der Fürstin, einer gutmüthigen, fetten Frau ohne Reize und ohne Talente, gänzlich vernichtet waren. Ihr Vater und ihre Brüder verweigerten es mehrere Jahre, sie zu sehen.

Die Fürstin Daschkoff ist durchaus nicht schön.

Sie ist klein, hat eine hohe offne Stirn, runde aufgeblasene Backen, Augen, die weder klein noch groß sind und ein wenig tief in der Höhle liegen, dunkle Haare und Augenbraunen, eine etwas flache Nase, einen großen Mund, dicke Lippen, einen runden langen Hals von der nationalen Form, breite Brust und nicht viel Taille; sie ist gewandt, in ihren Bewegungen ohne Grazie und hat viel Liebenswürdigkeit des Wesens. Der allgemeine Ausdruck der Physiognomie ist vortheilhaft. Ihr Charakter ist ernst, sie spricht unsere Sprache geläufig; sie sagt nicht Alles, was sie weiß und denkt, aber was sie sagt, sagt sie einfach und stark und mit dem Ton der Wahrheit. Ihr Herz ist zerrissen von Unglück und sie zeigt ebensowohl Entschiedenheit und Größe in ihren Ideen, als Kühnheit und Stolz in ihrer Art zu denken. Ich bin überzeugt, daß in ihr ein tiefer Geist der Redlichkeit und Würde ist.

Die Fürstin ist eine Freundin der Künste. Sie versteht Beides, die Menschen und die Interessen ihrer Nation. Sie hat eine herzliche Abneigung gegen den Despotismus sowohl als gegen Alles, was nah oder fern an Tyrannei streift. Sie ist genau bekannt mit dem gegenwärtigen Ministerium und zeigt ihre Gefühle für dasselbe ohne die geringste Verstellung, indem sie die guten Eigenschaften der Beamten lobt und sich eben so bestimmt über ihre Mängel ausspricht. Mit großem Scharfblick hat sie alle Vorzüge und Mängel der neuen Einrichtung aufgefaßt. Wenn eine That in sich selbst groß ist, kann sie es nicht vertragen, daß sie durch kleine politische Ansichten herabgesetzt werde. „Es ist

gerecht und schön," sagte sie zu der Kaiserin, als diese auf dem Grabe Peter's I. dem Allmächtigen für ihre Erfolge Dank sagte, „daß Sie dem Erzbischof Plato gesagt haben, dieselben erst Gott und dann dem Czaren zuzuschreiben; es ist gerecht und schön, weil es wahr ist; denn warum soll man bei einer solchen Gelegenheit einer Nation, die weiß was sie sich selbst schuldet und was nicht, eine Schmeichelei sagen?"

Als Katharina an ihrer Gesetzgebung arbeitete, sagte die Fürstin, welche sie um Rath fragte: „Sie werden niemals die völlige Ausführung davon sehen und zu einer andern Zeit würde ich Ihnen die Ursache sagen; aber es wird immer groß sein den Versuch dazu gemacht zu haben, schon das Projekt kann nicht verfehlen Epoche zu machen." Und mit derselben unbeugsamen Wahrhaftigkeit sprach sie über die Tugenden und Laster ihrer Freunde und Feinde.

Ihre Sorgen hatten sie früh gealtert und ihre Gesundheit zerstört. Ich war sehr erstaunt über ihre Nachsicht gegen ihre Freundin Fräulein Kamenski, deren warmes und selbst heftiges Wesen in Bekämpfung ihrer Meinungen sie nicht im Geringsten aus der Fassung brachte. Im December dieses Jahres 1770 wird sie erst siebenundzwanzig Jahre alt, sie sieht aber aus, als wäre sie vierzig. Sie hat Alles verkauft was sie besaß, um die Schulden ihres Mannes zu bezahlen, den sie so sehr liebte, daß sein Tod für sie das größte Unglück war.

Sie ist vollkommen resignirt in Betreff der Dunkelheit ihres Lebens und der Mittelmäßigkeit ihres

Vermögens. Sie hätte in einem Styl leben können, der den höchsten Ansprüchen genügt hätte, hätte sie von einer Vollmacht Gebrauch gemacht, zu der die Kaiserin sie autorisirt hatte: die Besitzungen ihrer Kinder zu verkaufen, worein sie aber nie willigte. Ein Jahr nach ihrer Intimität mit der Kaiserin war sie an der Spitze einer Verschwörung oder vielmehr eines großen Ereignisses, dessen Werkzeuge, nach ihrer Meinung, niemals den Namen Verschwörer verdienten. Sie ist ebenso fest und entschieden in ihrem Haß als in ihrer Freundschaft.

In London wünschte sie sehr Paoli zu sehen, der diesen Wunsch theilte. Sie bemerkte viel Unentschiedenheit in seinen Reden und Gedanken und in seinem Wesen viel von der kleinen italienischen Affectation, die einen wirklich großen Mann entstellt. Dieses waren ihre eigenen Worte. Sie konnte ihm nie vergeben ein Pensionair und Anhänger des Hofes zu sein und sagte in Antwort auf Mr. Walpole's Frage nach dem Grund hiervon: „Armuth ist das geeignete Piedestal für einen Mann wie ihn." Ich verstand ihre Idee, obwohl sie nur halb ausgedrückt war, recht gut; aber der Gesandtschaftssecretair, mit welchem sie sprach, verstand sie nicht und die Fürstin wollte sich nicht herablassen sich weiter zu erklären.

Dieser Secretair Walpole hatte in sehr indiskreter Weise einige Bemerkungen über meine Nation gemacht, welche ungerochen hingehen zu lassen ich mich nicht entschließen konnte; ich brachte diesen Herrn dazu sich zu entschuldigen, er that dies unter dem Vor=

wande, daß er nicht gewußt hätte daß er in Gegenwart eines Franzosen spräche. Darauf erwiederte ich, daß es durchaus nicht nöthig sei zweierlei Sprachen zu führen, die eine für die Gegenwärtigen und die andere für die Abwesenden, indem ich versicherte, daß ich, was ich von ihm zu sagen hätte, ihm gerade in das Gesicht sagen wollte. Walpole ging fort und die Fürstin commentirte den Verweis, den ich ihm gegeben hatte, indem sie hinzufügte, daß wenn sie an meiner Stelle gewesen wäre, so würde sie, als Walpole die Gemeinheit beging solch eine Entschuldigung anzuführen, ihm mit Verachtung den Rücken gedreht haben; und ich glaube sie hatte Recht.

Die Fürstin besitzt Scharfblick, Ruhe und Urtheil. Sie hat eine schnelle Einsicht in die wirkliche Natur der Dinge und kann es nicht ertragen zu einem Gegenstand der Bewunderung gemacht zu werden, sowohl aus natürlicher Bescheidenheit, als um des geringen Werthes willen, den sie selbst der Rolle, die sie gespielt, zuschreibt. Sie hatte den Wunsch Rulhière zu sehen und seinen Bericht über die Ereignisse der Revolution zu hören; aber ich widersetzte mich dem, indem ich ihr vorstellte, daß alle angeführten Thatsachen, denen sie nicht widersprechen würde, als von ihr anerkannt und gebilligt würden angesehen werden, ein Zeugniß, welches der Autor nicht verfehlen würde zu seinem eigenen Nutzen auszulegen. Sie umarmte mich und sah Rulhière nicht.

Madame Necker wünschte der Fürstin ein Abendessen zu geben und sie mit Madame Geoffrin zu-

sammen zu bringen, eine Zusammenkunft, welche ich Gelegenheit nahm zu verhüten, weil ich voraussah, daß die Fürstin dort nicht nach ihrem wirklichen Werthe geschätzt werden würde. Ich wußte, daß jene Leute die Fürstin nur zu sehen wünschten, um über sie reden zu können und ich dachte, daß sie bei einem solchen Zusammentreffen in der Meinung dieser zwei Damen und ihrer Coterie mehr zu verlieren als zu gewinnen hätte, da Alle gewünscht haben würden, sie möge wie ein Führer der Verschwörung sprechen. Alles was ich in Beziehung auf meine Erinnerung über Rulhière's Erzählung sagen kann, ist: daß sie mir wie wenig mehr als ein Gewebe eines Romans erschien, ohne wirkliche Kenntniß der Thatsachen oder Personen, aber doch der Art wie sie, noch für ein paar Jahrhunderte, die Autorität der Geschichte beherrschen wird.

Die Fürstin erschien mir als eine entschiedene Feindin der Galanterie. Sie war eines vertrauten Verhältnisses mit Graf Panin beschuldigt worden, ein Gedanke, der sie völlig empörte. Es war ein Gegenstand von nicht geringer Selbstzufriedenheit für sie, daß, aus Achtung für ihren Charakter, die Kaiserin niemals gewagt hatte zu ihr über ihre Liebe für Orloff zu sprechen, obgleich sie doch in der intimsten Vertraulichkeit mit einander gelebt hatten, einer Vertraulichkeit, die niemals zu ihrer Ungnade führte. Die Fürstin, mit der Freiheit einer alten wohl verstandenen Freundschaft, besuchte die Kaiserin wenn es ihr gefiel, setzte sich, schwatzte und ging wieder, Alles ohne Umstände.

Wenn wir ihrem Zeugniß vollen Glauben schenken dürfen, so giebt es einen der Brüder Orloff, balafré genannt, der einer der größten Schurken ist, die existiren. Es ärgert sie, daß seine Erfolge in dem gegenwärtigen Kriege seinem Namen eine Berühmtheit geben, deren er unwerth ist. Die Kaiserin, versichert sie mir, erfreue sich einer so wohl verdienten Bewunderung und einer so allgemeinen Liebe von Seiten ihrer Unterthanen, daß die Stabilität ihrer Regierung vollkommen und unabhängig von Parteien ist. „Sie hat alle verwirrten Knoten mit dem rechten Instrument zerschnitten, sagte die Fürstin, indem sie ihrem Volke zeigte, daß seine Glückseligkeit in allen Dingen der Gegenstand ihrer Gedanken, ihrer Wünsche und ihrer Handlungen ist. Sie ist in der That in solch einem Grade die Herrscherin und Herrin, daß' sie, wenn es ihr gefällt, morgen den Grafen Panin, den mächtigsten und geachtetsten Mann im Reiche, beseitigen kann, ohne daß sein Tod oder seine Ungnade großes Aufsehen machen würde." Der Großfürst ist so jung, daß sie sich keine Idee von seinem Charakter bilden kann. Ob man ihn mit dem unglücklichen Loos seines Vaters bekannt gemacht hat oder nicht, weiß sie nicht. Welches die Grenzen des Unglücks unter der Regierung eines betrunkenen und blödsinnigen Fürsten für ein Reich gewesen wären, sagt sie, könne sie so wenig ermessen, als die Höhe des Glanzes, zu welchem es sich erheben könnte unter einer Herrscherin wie Katharina.

Die Fürstin Daschkoff hat zwei Kinder, welche sie zärtlich liebt, einen Sohn und eine Tochter. Sie

ist seit zwei Jahren auf Reisen und gedenkt noch achtzehn Monate im Auslande zu bleiben, dann für kurze Zeit nach Petersburg zu gehen und sich schließlich nach Moskau zurückzuziehen. Was soll ich über die Ursache ihrer Ungnade sagen? Vielleicht fand sie, daß ihre Dienste nicht hinreichend belohnt wurden; vielleicht hatte sie, indem sie Katharina an die Spitze des Reiches erhob, den Gedanken sie zu beherrschen; vielleicht hatte der Verdacht, in dem man sie wegen des gepeitschten Bildes hielt, die Wirkung, die Kaiserin abzukühlen; vielleicht hatte die Fürstin der Kaiserin eine Lehre gegeben, daß das was sie gewagt hatte für sie zu thun, sie auch gegen sie thun könne; vielleicht hatte sie Minister werden wollen, erster Minister oder wenigstens einen Platz im Rathe verlangt; vielleicht fühlte die Fürstin sich beleidigt, daß ihre Freundin, welche sie zur Regentin zu machen wünschte, die Kunst besessen hatte ohne ihr Wissen und im Widerspruch mit ihren Plänen, sich zur Kaiserin zu machen; vielleicht konnte sie des Verdrusses nicht Herr werden bei Seite geschoben worden zu sein zwischen einer Heerde von Solchen, die eine Decoration erhalten hatten — sie, die an der Spitze der Leute gestanden hatte, welche man mit dem alten Orden ehrte. Was immer der Grund ihrer Ungnade gewesen sein mag, gewiß ist es, daß die gegenseitige Unzufriedenheit sich nicht eher zeigte als bei der Ankunft des Hofes in Moskau. Die Fürstin Daschkoff begleitete Katharina dorthin und dort, ohne Erklärung und ohne

Vorwürfe, trennte sie sich von ihrer Herrscherin, um sie nicht wiederzusehen*).

Der letzte Besuch der Kaiserin in Moskau während der Sitzungen des Tribunals, das zur Vollendung ihrer Gesetzgebung bestimmt war, war von stürmischen Umständen begleitet, die ihrer Macht Gefahr drohten. Eine allgemeine Unzufriedenheit unter den Vornehmen, veranlaßt durch ein Ereigniß, dessen die Fürstin erwähnte, das ich aber vergessen habe, schien eine zweite Revolution herbeizuführen. Diese Furcht, die durchaus nicht ungegründet war, beschleunigte die Rückkehr der Kaiserin nach Petersburg. Alles wurde jedoch bald darauf beruhigt und Katharina ist, wie immer, der Gegenstand der Vergötterurg unter allen Ständen des Reiches.

Die Fürstin Daschkoff scheint nur ein Ding in ihrem Verkehr mit dem Hofe gelernt zu haben: die Wärme zu mäßigen, mit welcher sie irgend ein gutes oder nützliches Unternehmen verfolgte, wenn sie um den Erfolg besorgt war. „Die Uebelwollenden, dies war ihre letzte Bemerkung zu mir, während sie Alles aufs Beste billigen, sorgen doch dafür, daß die Sache keinen Erfolg hat, und wär' es auch aus keinem andern Grunde, als um Einem die Ehre zu nehmen daran gedacht oder es vorgeschlagen zu haben. Ich habe meinen Freunden oft geschadet durch den Eifer, mit dem ich ihre Sache aufnahm und die Ausführung einiger der schönsten Projekte verdorben durch

*) Dies ist ein Irrthum; sie sah sie allerdings wieder.

den Enthusiasmus, den sie mir einflößten. Kalte und kleinliche Seelen haben sich beleidigt gefühlt und sind verletzt worden durch eine Wärme, die sie nicht theilen konnten. Die Einen ziehen sich beschämt zurück, die Andern verdrießlich und übelwollend und es geschieht nichts.“ —

Als ich ging, um Abschied von ihr zu nehmen, versprach sie mir mich nicht zu vergessen und bat, daß auch ich sie nicht vergessen möge. Sie hatte die Güte zu sagen: ich sei einer der angenehmsten Leute, welchen sie jemals begegnet sei; und ob ich den weisen Mann oder den Narren vorstelle, sie habe immer bemerkt, daß ich niemals anders als beständig und charakterfest gewesen sei.

Rede
zur Eröffnung der kaiserlich russischen Akademie
durch deren Präsidenten Fürstin Daschkoff.

(Man wird sich erinnern, daß nach der Ernennung der Fürstin Daschkoff zum Director der kaiserlichen Akademie der Künste und Wissenschaften eine neue Anstalt von ganz nationalem Charakter von der Kaiserin gegründet wurde, eine Anstalt, die vorzugsweise die Aufgabe hatte, die russische Sprache zu vervollkommnen und die russische Literatur zu fördern. Die Fürstin Daschkoff wurde Präsident auch dieser Akademie und das Folgende ist die Einweihungsrede derselben, welche sie in russischer Sprache hielt.)

Meine Herren! Ein neuer Beweis von der Sorgfalt unserer erhabenen Kaiserin für die Wohlfahrt ihrer Unterthanen hat uns heute hier versammelt. Der Genius, der schon so vielen Segen über Rußland verbreitet hat, hat uns einen neuen Beweis von seiner schützenden Energie gegeben in Betreff der russischen Sprache, der Mutter und Quelle so vieler anderen. Sie werden, meine Herren, ohne Zweifel das Geschenk zu wür-

digen wissen, das unsere große Herrscherin unserm Lande gegeben hat. Der Reichthum und die Fülle unserer Sprache sind Ihnen wohl bekannt. Dieselben sind so groß, daß sie den verschiedenen Schätzen des Alterthums Gerechtigkeit widerfahren lassen können. In unsere Sprache übertragen werden die bewegliche Beredtsamkeit Cicero's, die abgemessene Größe Virgil's, die anziehende Süßigkeit des Demosthenes, die leichte Gewandtheit des Ovid und die donnernden Blitze der Leier Pindar's nichts von ihren Schönheiten verlieren. Unsere Muttersprache vereinigt nicht allein diese Vortheile, meine Herren, sondern sie liefert auch für alle Feinheiten der Philosophie in ihren Affinitäten und Contrasten geeignete Wendungen und die anwendbarsten und bezeichnendsten Ausdrücke. Aber bei solchen Hülfsmitteln haben wir den Mangel bestimmter Regeln zu beklagen, Regeln für die Flexion der Wörter sowohl, als eine autorisirte Bestimmung und Begrenzung ihrer Bedeutung. Daher sind diese Verschiedenheiten der Construktion, diese unpassenden Nachahmungen und fremden Idiome gekommen, welche unsere Sprache entstellt und unterdrückt haben.

Der Zweck der Gründung einer kaiserlich russischen Akademie ist: die Sprache vollkommen zu machen, sie zu einem Höhepunkt zu erheben, der dem ruhmwürdigen Zeitalter von Katharina II. entspricht. Dies, meine Herren, muß das Ziel der Arbeiten einer Gesellschaft sein, die durch ihren Willen gegründet und durch ihre gnädige Unterstützung erhalten wird. Die erhabenen Reste des Alterthums, die über die weite Oberfläche des

russischen Reichs zerstreut sind, unsere zahlreichen Chroniken, die kostbaren Berichte der großen Thaten unserer Vorfahren, deren sich nur wenige Nationen in Europa in gleicher Menge rühmen können, bieten ein weites Feld für unsere Bemühungen, auf welchem wir vorwärts geführt werden unter der Leitung des erleuchteten Genius unserer erhabenen Beschützerin. Die hohen Thaten unserer Fürsten, die Werke der Vergangenheit und der gegenwärtigen, ewig denkwürdigen, Zeit bieten eine fast unbegrenzte Reihe von Gegenständen, die unserer Aufmerksamkeit würdig sind, dar. Aber, meine Herren, die erste Frucht unserer Bemühungen, die erste Gabe, die wir zu den Füßen unserer unsterblichen Herrscherin niederlegen, muß eine exacte und methodische Grammatik unserer Sprache und ein reiches und vollständiges Wörterbuch sein. Erlauben Sie mir, meine Herren, mich mit der Hoffnung zu schmeicheln, daß Sie nicht an den Gefühlen zweifeln werden, mit denen mich die Ehre durchdringt, durch meine gnädige Herrscherin mit Ihnen verbunden zu sein, um das Wohl einer für unser Vaterland so nützlichen Anstalt zu fördern. Glauben Sie mir, meine Herren, daß der Eifer, welchen die Liebe für das Vaterland in meinem Herzen entzündet, nie verlöschen wird und daß ich in allen Bestrebungen, die unsere Gesellschaft blühend und erfolgreich machen können, mich bestreben werde, durch unermüdlichen Fleiß dem Mangel anderer Fähigkeiten, den ich lebhaft fühle, zu ersetzen.

Ich halte es für eine unerläßliche Pflicht, bei dieser unserer ersten Zusammenkunft Ihnen eine Skizze

vorzulegen, welche ich auch die Ehre gehabt habe der Beachtung Ihrer Majestät zu unterwerfen, um Ihre Bemerkungen darüber in Empfang zu nehmen und hinzuzufügen, was nöthig erachtet werden mag, um die Basis unserer Verfassung zu legen. Die Unvollkommenheiten darin werden Ihrem Scharfblick nicht entgehen, aber es sind zwei Betrachtungen, welche Ihre Nachsicht verlangen. Die Erste ist: daß ich die Gewohnheit angenommen habe unserer unvergleichlichen Herrscherin mit vollem Zutrauen und voller Aufrichtigkeit meine Ideen auseinanderzusetzen, wie klar oder wie ungeordnet sie sein mögen, die sie auch stets mit Freundlichkeit aufnimmt in der Ueberzeugung von der Reinheit meiner Absichten. Die Andere ist: daß es mir nie in den Sinn kam — und ich hoffe, ein solcher eitler Gedanke wird mir auch niemals kommen —, daß ich, obgleich Chef dieser Akademie, durch mich selbst fähig sein sollte, die Arbeiten und den Ruhm einer solchen Anstalt aufrecht zu erhalten. Auf Ihre Hülfe, meine Herren, vertraue ich und das Vertrauen, welches ich in dieselbe setze, ist der stärkste Beweis meiner tiefen Achtung für Sie.

Supplement

enthaltend

eine persönliche Erzählung der Herausgeberin und Briefe ihrer Schwester.

An Lord Glenbervie.

Lieber Lord Glenbervie! Ich habe wenigstens eine halbe Stunde Zeit verloren mit Nachdenken darüber, wie ich die Geschichte anfangen sollte, welche Sie von mir verlangen und würde zwanzig Mal meine Feder weggeworfen haben, hätte nicht mein Versprechen und die Erinnerung an die große Güte, mit der Sie sich auf meine Bitte in eine so mühevolle Angelegenheit eingelassen haben, mich eines solchen Gedankens schämen gemacht.

Um meine kleine Erzählung verständlicher zu machen, sollte ich vielleicht die Charaktere derjenigen Individuen meiner Familie beschreiben, deren Geist zuerst einen Einfluß auf den meinigen ausübte und deren reinen und von den Wegen der Welt unverletzten Naturen eine romantische Handlung nicht unnatürlich erschien; aber dann würde ich Bände zu füllen haben. Der

Tod eines geliebten Bruders im Jahre 1802 gab mir das erste Gefühl des Elends, das ich jemals erlebte. Diese erste Wirkung auf mein Gemüth war tief und tödtlich. Ich schaudre noch, wenn ich an die sonderbare Unempfänglichkeit für alle Interessen und Beschäftigungen des Lebens denke, unter denen ich damals litt. Alles war nur mechanisch, ich hatte in einer Weise aufgehört zu sein und jeder Wunsch meines Herzens war in seinem Grabe mitbegraben.

Für ein Gefühl war ich jedoch noch empfänglich, für das Mitleid mit meinem geliebten Vater, der, in tiefe Trauer gekleidet, um sein Kind trauerte, einen edlen Jüngling, der rasch auf dem Wege der Ehre vorwärts schritt; denn er war mit neunzehn Jahren bereits Befehlshaber eines Kriegsschiffes. Das Schiff hatte seine Station in West-Indien; ehe mein Bruder jedoch Besitz von dem Commando desselben ergreifen konnte, wurde er eine Beute des gelben Fiebers, welches damals in Jamaika wüthete.

Es würde schwer sein die furchtbare Wirkung dieses Unglücks auf meinen Vater zu beschreiben, erfüllt, wie er gewesen war, von all' den schönen Vorgefühlen, Träumen und Hoffnungen, die so natürlich sind bei einem zärtlichen Vater für ein abwesendes Kind, während dessen Abwesenheit alle Bemühungen seiner edlen Seele darauf gerichtet waren, die Leiden meiner Mutter zu mildern. Die Winterstürme wurden nie ohne Angst gehört, Nachrichten von auswärts machten sein Herz zittern und der Tag, wo er einen Brief von Karl bekam, war ein Tag des Triumphes für ihn. Jetzt

war Alles still; tausend wohlthätige Sympathien, welche seinem Leben Reiz gegeben hatten, schienen mit einem Mal zerrissen, und in der großmüthigen Uneigennützigkeit seiner Natur war es nur ein Seufzer oder eine quellende Thräne, die verriethen, wie viel er litt.

Ich theilte die Gefühle meines Vaters ohne Mittheilung nach irgend einer Seite; aber, selbstsüchtiger als er, war ich mir meiner eigenen Leiden bewußt und sehnte mich, seine und meine Seele aus solch' einem Zustand peinlicher Gleichgültigkeit zu den Dingen ringsumher zu wecken.

Dies ließ mich einem Wunsche nachhängen, den mein gereifteres Urtheil als das Resultat einer Ungeduld gegen die Beschlüsse der Vorsehung verwirft. Ich wünschte in die Nothwendigkeit der Thätigkeit getrieben zu werden durch neue Scenen in einem fremden Lande und die lebendigen Briefe meiner Schwester, die damals in Frankreich war, weckten mehr und mehr in mir die Sehnsucht zu reisen, welches immer ein Lieblingswunsch von mir gewesen war. Eine sonderbare Verkettung von Umständen führte in dieser kritischen Zeit ganz unerwartet die Erfüllung meines Wunsches herbei.

Die Fürstin Daschkoff, als sie in Irland war, hatte viele meiner Verwandten gut gekannt und sie war oft in meiner Gegenwart das Lieblingsthema der Unterhaltung mit Mrs. Hamilton gewesen, welche nicht nur eine nahe Verwandte meines Vaters war, sondern deren Urtheil er auch von seiner frühsten Jugend an gewohnt gewesen war zu ehren und zu schätzen.

Ich hatte als Kind oft mit Verwunderung und

Entzücken den verschiedenen Anekdoten, die ihr Gedächtniß bewahrte, gehorcht, denen ihr Enthusiasmus für die Fürstin einen Reiz gab, welcher sich leicht einer jungen und glühenden Einbildungskraft mittheilt. Ich sehnte mich diese außerordentliche Frau zu sehen, deren Wesen meiner Seele mehr als das einer gütigen Fee, denn als das eines Menschen vorschwebte; doch hatte ich auch diese, wie andere Feengeschichten, beinahe vergessen als, zu der Zeit, auf die ich mich beziehe, Mrs. Hamilton, mit der ich in beständiger Correspondenz war und welche natürlich die Stimmung meiner Seele kannte, zufällig erwähnte, daß ihre Freundin, die so oft meine Bewunderung erregt habe, wieder auf ihren Landsitz zurückgekehrt sei, nachdem sie, mit ihrer charakteristischen Erhabenheit des Geistes, Ungnade und Exil während der Regierung Paul's I. getragen hätte. Sie gab mir sogar den Gedanken ein, daß, wenn ich es von meinen Eltern erreichen könnte, ein oder zwei Jahre in Rußland mit der Fürstin zuzubringen, so würde es diese zur glücklichsten Frau machen und ich würde von ihr wie von einer Mutter empfangen und wie ihr Kind behandelt werden.

Dieser Gedanke, einmal angeregt, brachte mich in eine Aufregung, die mich aus meiner Starrheit riß. Ich schrieb an Mrs. Hamilton, die mich wie ihre eigne Tochter liebte und sagte ihr, daß wenn ich meinem Vater eine neue Besorgniß verursachte, ich, nach meiner Ueberzeugung, seine Gefühle schneller wieder in ihr natürliches Geleis bringen würde, als dies meine stete Gegenwart vermöchte. Sie war entzückt und ging auf



meine Ansichten mit einem Eifer und einer Wärme ein, die ihrer Natur eigenthümlich waren.

Mein Vater, als er von diesem Plan hörte, versagte positiv seine Einwilligung, und ich würde ihn natürlich haben fallen lassen, hätte nicht Mrs. Hamilton ihn mit solcher Wärme aufgenommen und mit so vernünftigen Gründen unterstützt, daß sie meine Mutter und alle andern Glieder meiner Familie für sich gewann und endlich auch meinen gütigen nachsichtigen Vater, welcher fürchtete ungerecht gegen mich zu sein, wenn er seine Einwilligung zu dem versagte, woran mein Herz so mächtig hing. Als diese Einwilligung einmal gegeben war, sah ich deutlich, daß er im Stillen meinen Muth bewunderte, welchen, nach der Meinung vieler Leute damals, ein solcher Schritt verlangte, und vielleicht war dies nöthig, um eben diesen Muth aufrecht zu erhalten; denn er hatte ein ganzes Jahr mit ganz anderen Gefühlen zu kämpfen, da die Jahreszeit für eine Reise nach Rußland vorüber war, ehe Briefe von der Fürstin an meinen Vater (mit dem sie in England bekannt gewesen war) anlangten, die ihre Hoffnung ausdrückten eine seiner Töchter an ihrem Herzen zu bewillkommnen. Erst im folgenden Frühjahr (1803) verließ ich die Heimath.

Ich will die Scheidescene mit Stillschweigen übergehen. Meine Reise von Cork (meiner Vaterstadt) nach Dublin ging ohne Unfall vor sich. Dort verbrachte ich mehrere Wochen mit Mrs. Hamilton; dann überfuhr ich den Kanal und ging weiter nach London, wo ich in der warmen Freundschaft unserer Verwand-

ten Mr. John Eardley Wilmot und seiner Familie fühlte, wie doppelt erfreulich die Liebe ist, die wir den Tugenden unserer Eltern verdanken.

Meiner Einführung bei Graf Woronzoff und seiner Tochter folgten Empfehlungsbriefe von denselben an Freunde in Petersburg. Mr. Wilmot richtete Alles für meine Reise ein und im Anfang Juni schiffte ich mich, voll von Hoffnungen und mit Vorgefühlen des Glücks, in Gravesend ein.

So aufgeregt war mein Geist, daß, selbst nachdem ich meinen Freunden Lebewohl gesagt hatte, ich mehr der neuen Quelle des Entzückens gedachte, welche mir ihre Freundschaft eröffnete, als des Leids der Trennung.

Wir lagen vor Yarmouth, in Folge eines Embargo's auf die Schifffahrt, vierzehn langweilige Tage vor Anker. Endlich gingen wir unter dem Schutz einer ansehnlichen Flotte unter Segel, und die Neuheit sowohl als die Pracht eines solchen Schauspiels nahm dem furchtbaren Ocean alle Schrecken für meine Einbildungskraft, so daß ich während der drei Wochen unserer Reise des schönen Wetters auf dem Verdeck genoß. Dies wurde als eine sehr glückliche Reise angesehen, sie wurde durch keinen Unfall unterbrochen, außer daß wir in Helsingör ein paar Stunden an's Land gingen und das Schloß von Kronenburg und Hamlet's Garten, beides Gegenstände von großem Interesse, besahen.

In Petersburg angekommen, gingen wir in dem schönen Fluß Newa diesseits der Schiffbrücke vor Anker und hatten mehre Stunden zu warten, bis wir die Erlaubniß erhielten, durch dieselbe hindurchzufahren. Ich

wollte das Schiff nicht verlassen, da die Dame, mit der ich reiste, nicht vor dem Abend landen konnte. Ich bemerke dies, um von dem sonderbar unterhaltenden Gemälde zu sprechen, das sich beim Hin- und Hergehen auf der Brücke darbot. Es war ein glänzender Julitag und Leute aus allen Nationen, in ihren verschiedenen Trachten, gingen vor unsern Augen vorüber, entweder in Geschäften oder zum Vergnügen und sicher nicht träumend, welch eine theatralische Wirkung sie zur Feier unserer Ankunft machten. Gesandte verschiedener Höfe stellten in ihrer Kleidung und Equipage eine Pantomime des Königthums vor, während die unteren Klassen ihrer verschiedenen Landsleute in Blick und Geberden die charakteristischen Unterschiede zeigten, welche die Nationen so scharf unterscheiden.

Die kleinen Buden, wo Früchte und Bäckereien verkauft wurden, hielten, durch eine sehr natürliche Anziehung, die verschiedenartigsten Wesen fest: Christen und Juden, Engländer und Franzosen, Schweden und Russen, lange Bärte und geschorenes Kinn, Frauen, in die Moden des jetzigen und des vorigen Jahrhunderts gekleidet; Herren zu Pferde, Damen mit ihren Duenna's, Türken, Armenier, Kosacken, Kalmücken, Geiger, Tänzer — Alles das bildete phantastische Gruppen, welche schnell auf einander folgten in komischer Abwechslung.

Ich war über die Maßen belustigt und es fiel mir unwillkürlich ein, daß eine kluge Person an meiner Stelle ein lesenswerthes Buch über die Abenteuer eines Tages auf dieser Brücke geschrieben haben würde, ohne viel von der Wahrheit abzugehen.

Am Abend schickte ich, um Madame Palianski, eine Nichte der Fürstin Daschkoff, die mich erwartete, von meiner Ankunft zu benachrichtigen, sowie auch den Doctor Rogerson, mit dem Mrs. Hamilton sehr befreundet war. Er kam sehr freundlich, um mich beim Landen zu empfangen und zu dem Haus der erstgenannten Dame zu führen. Aber in demselben Augenblick, als ich das Schiff verließ und mit unsicherm Fuß an das Land trat, kam es zum ersten Mal mit Schrecken über mich, daß ich von allen Freunden auf der Welt und jedem natürlichen Beschützer geschieden war; zum ersten Mal traten die Segnungen eines solchen Verhältnisses vor meine Seele, deren ich bisher, da ich ihren Verlust noch nicht gefühlt hatte, mir kaum bewußt gewesen war.

Der Contrast zwischen den offenen Armen eines herzlichen Willkommens und der höflichen Umarmung, mit schlecht verhehlter Neugierde, unter Fremden, erstarrte mich. Mehrere Augenblicke war es mir, als sei Alles nur ein Traum, aber ich wurde bald aus diesem Wahne aufgerüttelt; denn als Doctor Rogerson mich verließ, blieb mir nicht einmal der Ton meiner Muttersprache, um die Täuschung fortzusetzen. Zwar that dies ein großes Packet von Briefen von England, aber mit mehr Schmerz als Freude; wenigstens aber erleichterten sie mein Herz durch einen Strom von Thränen, und nach einigen Augenblicken warf ich die Schwäche ab, die mich bedrückte. Ich fühlte, daß ich jetzt für mich selbst handeln müsse und ich konnte nicht unempfindlich bleiben gegen die Gastfreundschaft und Freund-

lichkeit meiner neuen Bekannten, welche jung, hübsch und liebenswürdig in ihrem Benehmen war. Wir wurden bald intim; sie machte mich mit ihrer Mutter, ihren Schwestern und mehreren von der Fürstin Verwandten bekannt und ich würde eine sehr angenehme Zeit in ihrem Hause verlebt haben, hätte ich mich nicht sehr unbehaglich gefühlt in Folge von Geschichten, welche mich von allen Seiten belagerten in Beziehung auf die, welche ich hinfort als meine Mutter ansehen sollte. Sie wurde mir als eine rachsüchtige Person dargestellt, heftig von Gemüth und gefährlich für das Glück Aller, die in ihre Nähe kämen. Mir wurde gesagt, daß sie in einem Schloß lebe, das in einer traurigen Einsamkeit läge, entfernt von der Gemeinschaft civilisirter Wesen, wo sie allmächtig wäre, und, da sie ohne alle Grundsätze sei, sicher alle Briefe erbrechen würde, die an mich kämen, sowie die meinigen an meine Freunde, um Alles zu unterdrücken, was ihr mißfällig sein könnte. Kurz ich erweckte unter meinen neuen Freunden eine Art Interesse, das ganz beunruhigend war und ich wurde wiederholt gewarnt mich in die Macht einer Tyrannin zu begeben, der wieder zu entfliehen es Wunder erfordern würde.

Da diese Geschichten sowohl von Engländern als von Russen erzählt wurden, so konnte ich sie höchstens als Uebertreibungen der Wahrheit ansehen, und es blieb genug übrig, um mich zu erschrecken. Ich gedachte der Fürstin wieder als einer Fee, aber sie war nicht mehr das wohlthätige Wesen, welches Segen verbreitet, wo es erscheint.

Vergiftet, wie meine Seele war, schauderte ich bei dem Gedanken an sie; der gütige, mütterliche Ton ihrer Briefe beruhigte mich nicht, im Gegentheil, all' ihre Ausdrücke der Güte erschienen wie Netze, um mich zu fangen und für einen Augenblick war ich entschlossen nach England zurückzukehren, so lange ich noch sicher vor den fatalen Einflüssen ihrer Macht war.

Endlich gedachte ich jedoch auch der Ungerechtigkeit, die ich ihr vielleicht anthue, der Ungerechtigkeit gegen Mrs. Hamilton und der komischen Figur, die ich zu Hause spielen würde, wenn ich von Rußland durch ein Phantom, das meine eigene Leichtgläubigkeit geschaffen, verjagt, zurückkäme.

Ich theilte Sir John Warren, dem englischen Gesandten, alle meine Befürchtungen und Wünsche mit, und, ermuthigt durch seine Güte und sein Versprechen über mir wachen zu wollen und mir zu meiner sicheren Rückkehr, im Fall ich sie wünschen sollte, zu verhelfen, verließ ich Petersburg mit einer englischen Familie und kam, bekümmerten Herzens, vier Tage später in Moskau an.

Dort fand ich Briefe von der Fürstin mit der Nachricht, daß sie nicht ganz wohl sei und daher nicht kommen könne, mich zu empfangen; daß aber eine Nichte ihres Gemahls, Madame de Merlin, mich nach Troitskoe begleiten uud dort einige Zeit bleiben würde. Dies geschah. In Moskau lernte ich Fürst Daschkoff kennen, der gleich in freundlicher Weise mir entgegenkam, und als er bemerkte, daß ich etwas niedergeschlagen war, sprach er ganz offen von seiner Mutter

mit mir, gab zu, daß sie einige Eigenheiten hätte und einen Grad von Offenheit, der ihr Feinde mache, aber er führte Züge ihres Charakters an, in welchen ich das Wesen wieder erkannte, für das ich sie bis dahin gehalten. Er fügte hinzu, daß er überzeugt sei, sie werde mich wie ihr Kind behandeln und auf ihn, sagte er, könnte ich mich allezeit wie auf einen Bruder verlassen.

Etwas aufgeheitert durch dieses Gespräch brach ich mit weniger Widerwillen nach Troitskoe auf, halb beschämt über meine Furcht, doch ganz in der Erwartung, daß mir die Fürstin und Alles was mich umgeben würde, mißfallen müßte.

Erst am Abend des folgenden Tages kamen wir an und ich sah mit Schrecken das einsame Schloß, den Schauplatz meiner drohenden Gefangenschaft. Die Thore und Thüren waren weit geöffnet und als wir durch Reihen von Zimmern schritten, schlüpfte mehr als eine Gestalt an uns vorbei und mehr als ein Gesicht sah aus den Seitenthüren, um die Fremden zu betrachten. Endlich erschien die Zauberin! Und wenn die Sonderbarkeit ihrer Kleidung und Gestalt diesen Titel völlig rechtfertigte, so that es noch mehr das Anziehende ihres Gesichts, in dem sich die edelsten Eigenschaften der Seele mit einem Ausdruck des sanftesten Gefühls vermischten und zu gleicher Zeit fesselten und imponirten. Sie trug einen langen Tuchüberrock, mit einem großen silbernen Stern auf der linken Brust; ihr Kopfputz war eine Mannsnachtmütze und um ihren Hals war ein buntes, seidenes Taschentuch geschlungen,

welches die Freundschaft zu diesem Gebrauch, zwanzig Jahre früher, bestimmt hatte. Es war ein Geschenk von Mrs. Hamilton und sie trug niemals ein Anderes bei ihren Spaziergängen. In ihrem Empfang war zu gleicher Zeit etwas so Würdiges, Zärtliches, Wahres, Warmes und Freundliches, daß es mir an das Herz ging und noch ehe sie ein Wort gesprochen hatte außer: „Willkommen", fühlte ich, daß ich sie mehr liebte, als irgend Jemand, den ich seit der Trennung von meiner Familie gesehen; und in der That Alle, die ich seitdem gesehen, waren mir völlig Fremde. Mit ihr konnte ich eine Saite der Sympathie berühren, die im fremden Lande an das Herz hinan klingt. Wir kannten und liebten dieselben Menschen, und ich kann nie vergessen, mit welcher Zartheit sie in meine Gefühle einging, indem sie Umstände und Individuen, die meiner Erinnerung vertraut waren, zurückrief und mich mir selbst entriß durch das Interesse ihrer Unterhaltung, das noch durch ihre prächtigen Ausdrücke in gebrochenem Englisch, welche eine Idee kunstloser, besonders entzückender Einfachheit gaben, erhöht wurde. Eine Wolke von Schwermuth, die oft über ihr schönes Gesicht flog, erweckte Ehrfurcht vor ihr, die den Schmerz gekannt hat. Sie schien mir schweigend einen Vorwurf zu machen, daß ich, wenn auch nur kurze Zeit, hatte unfreundlich von ihr denken können, und als ich mich in mein Zimmer zur Ruhe zurückzog, war ich erstaunt über die Macht, die sie schon über mich besaß. Ich glaube, ich war unzufrieden mit mir selbst, daß ich so leicht gewonnen war und nahm mir vor sehr weise und vorsichtig zu sein,

ehe ich ihr mein volles Vertrauen gäbe; aber als ich sie am folgenden Tage wiedersah, verschwand jeder Schatten von Mißtrauen vor einem Gesicht, das immer von dem Licht der Wahrheit strahlte.

Jeden Tag schien ihre Zuneigung und Güte für mich zuzunehmen und meine Zeit verging in ihrer Gesellschaft und der von Fräulein Istlainoff, ihrer Nichte, die immer mit ihr lebte, höchst angenehm. Es interessirte mich unaussprechlich, den Charakter der Fürstin zu studiren, der in seinen Aeußerungen sprechender und abwechselnder war, als der irgend einer andern Person meiner Bekanntschaft. Die Wirkung der Zeit hatte nur seinen Ausdruck gemildert und den Stolz, der sie einst auszeichnete, in Wohlwollen umgewandelt, obgleich er noch schwache, aber sichtbare Spuren hinterließ.

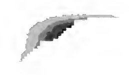
Vier Wochen vergingen, ohne daß ich Briefe von den Meinigen bekam und ich hatte manche Stunde der Angst. Inzwischen kamen mehrere Freunde und Bekannte der Fürstin nach Troitskoe, welches wirklich sehr einsam lag, da es mehrere Meilen in der Runde von der Fürstin eignen ausgebreiteten Ländereien und Wäldern umgeben war. Sie stellte mich all' diesen Freunden in der schmeichelhaftesten Weise vor und ich entdeckte bald an ihren entzückten Blicken und verbindlichen Manieren, daß sie diesen Einführungen Schmeicheleien hinzufügte, die ich aber, da die Fürstin sie russisch aussprach, nicht verstand.

Gegen das Ende dieser vier Wochen kamen die ersehnten Briefe von Haus und meine Freude darüber war wirklich geringer als die der Fürstin, die, wie ich

nun sah, sehr beunruhigt über das Ausbleiben derselben gewesen war, und sie reichte sie mir mit solch' natürlichem Entzücken, wie es nur aus einem fühlenden Herzen wie das ihre kommen konnte.

Sobald die erste Schlittenbahn das Reisen für die Fürstin leichter machte, traf sie Anstalten, um nach Moskau zu gehen. Am Morgen unserer Abreise fand eine höchst unterhaltende Scene von Vorbereitungen und Geräusch Statt; im Augenblick aber, wo wir fort wollten, ging die Fürstin mit allen Dienern und vielen ihrer Bauern in die Kirche, um die Heiligenbilder zu küssen und um eine glückliche Reise zu beten. Wir fuhren darauf ab und die Kälte war so groß, daß unser gefrorner Athem in kleinen Eiszapfen von dem Dach und den Seitenwänden von der Fürstin Wagen hing.

Die Kibitken, in welchen die Diener fuhren, sind wie große Kinderwiegen, mit Betten, Betttüchern und allem dazu Gehörigen versehen, und obgleich sie offen sind, sind sie doch wärmer und bequemer als ein Wagen. Die Birkenbäume, welche der Stolz der russischen Landschaft zu sein scheinen, gaben mit ihren Zweigen, die mit Schnee befiedert und mit Eiszacken behangen waren, das glänzende Licht mit tausend Farben, die in ihren Strahlen flimmerten, zurück und unterbrachen die Einförmigkeit der Reise für das Auge, das sonst über eine freudlose Einöde von Schnee schweifte; aber das häufige Vorkommen dunkler Wälder, mit diesen schönen Bäumen, die feenhaft aussahen, geschmückt, war ein zu ungewöhnlicher und zu prachtvoller Anblick, um mich nicht für die Kälte zu trösten; und selbst die



große Aehnlichkeit, welche eine Kutsche auf einen Schlitten gesetzt und durch undurchdringlichen Schnee schneidend, mit einem Schiff auf der See hat, war eine Neuigkeit für mich, welche den Weg verkürzen half.

Wir schliefen die erste Nacht in Sarpuchow, wo die Fürstin ein eignes Haus hatte und wo Alles zu unserer Bequemlichkeit durch die vorausgeschickte erste Abtheilung der Diener bereitet war. Die Behörden der Stadt kamen augenblicklich sie zu bewillkommnen und es ist mir als sähe ich sie jetzt vor mir, frisch und unermüdet im Zimmer auf- und abschreitend, mit dem Seneschall sprechend, vergessend, daß das Abendessen angezeigt wurde und ihre jüngeren zwei Gefährtinnen, die schläfrig und hungrig waren und sich nach der Entfernung der Herren sehnten.

Den folgenden Abend kamen wir in Moskau an, dessen vergoldete Dome und Kuppeln in der Abendsonne glänzten. Der Palast der Fürstin, nach ihrer eignen Zeichnung gebaut, ist ein sehr schönes Gebäude, aber nicht beendigt. Ich fand durch ihre liebevolle Sorge meine Zimmer aus einem wilden und freudelosen Aufenthalt in eine Reihe eleganter, schön meublirter, warmer Gemächer verwandelt, mit einem Pianoforte, Büchern, Blumen, Schreibtisch rc. und dazu ihr Portrait, um diesen liebevollen Aufmerksamkeiten den höchsten Reiz zu geben.

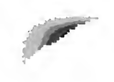
Sie hatte mir lange vorher, ehe wir Troitskoe verließen, gesagt: daß, da die französische Sprache diejenige sein würde, die ich in allen Gesellschaften dort zu hören bekäme, ich mich an den Ton und Gebrauch

derselben gewöhnen müsse, und daß sie meine Lehrerin sein wolle. Zu diesem Zweck mußte ich ihr jeden Morgen zur Uebung einen Brief schreiben, den sie corrigirte und mir zurücksandte. Wir setzten diese Uebung mehrere Monate lang fort und ich hob diese Schriftstücke, der Commentare der Fürstin wegen, als Andenken ihrer Neigung und Güte auf.

Der Grund, warum ich dies erwähne, wird sich im Verlauf meiner Erzählung zeigen.

Sobald ihre Ankunft in Moskau bekannt wurde, füllte sich ihr Palast mit Besuchern. Sie stellte mich denselben in der nämlichen schmeichelhaften Weise vor, wie in Troitskoe. Alles war mir neu, Benehmen, Sprache, Kleidung, Zeiteintheilung, und Jedermann war so gütig gegen mich, daß ich im höchsten Grade glücklich war und um so mehr, da ich wußte, daß ich alles dies der Zuneigung der theuren Fürstin verdankte.

Wir aßen beinahe jeden Mittag außer dem Hause und gingen fast alle Abend auf Bälle, in Concerte oder öffentliche Versammlungen. Ich kann es mir nicht versagen eine dieser Unterhaltungen zu beschreiben, da sie in einem Grade national war, der jetzt beinahe unbekannt ist und da sie mit einem Charakterzug der Fürstin zusammenhängt. Graf Alexis Orloff lebte in Moskau und sein einziges Kind, eine Tochter, berühmt durch ihre Schönheit und ihre Talente, aber noch viel mehr durch ihre ungewöhnliche Liebenswürdigkeit und ihre Tugenden, war damals gerade in die Gesellschaft eingeführt. Sie wurde der Gegenstand allgemeiner Be-



wunderung und ihr Vater drückte so sehr den Wunsch aus, daß er für dies theure Kind die Billigung derjenigen, „deren Lob er am meisten schätzte", erhalten möchte, daß die Fürstin endlich ihre Einwilligung gab seinen Besuch anzunehmen.

Als Graf Orloff kam, sagte die Fürstin, indem sie ihm entgegen ging und ihm ihre Hand zu küssen gab: „Es ist eine so lange Zeit her, Graf, und so viele Ereignisse sind vorgefallen und haben die Welt verändert, in der wir einst lebten, daß mir diese Zusammenkunft mehr als eine Begegnung abgeschiedener Seelen in einer bessern Welt, als wie eine Erneuerung einer irdischen Bekanntschaft vorkommt; und dieser süße Engel," fügte sie hinzu, indem sie die junge Gräfin zärtlich umarmte, „der uns jetzt zusammenführt, macht die Täuschung vollkommen."

Von der Zeit an schien Graf Orloff sich jeder Gelegenheit zu freuen, die seine Tochter mit der Fürstin zusammenbrachte und als er hörte, daß die Fürstin gesagt hatte, ein Ball in seinem Hause würde mir die beste Idee von einem eigentlich russischen Vergnügen geben, ersuchte er sie ihm einen Tag dafür zu bestimmen und veranstaltete ein Fest, wobei er so viel als möglich in ihre Ideen einging.

Ich muß gestehen, daß, als ich ihm vorgestellt wurde, ich unwillkürlich zurückschauderte vor dem Gedanken, meine Hand dem allzu berühmten Grafen Alexis Orloff zum Küssen zu geben, während ich, wie mir eingeschärft worden war, nothwendig seine Stirn mit den Lippen berühren mußte, zufolge der

alten russischen Sitte, die unerläßlich unter den Moskowiten war. Er war ein prächtig aussehender Mann und trug ein Bild der Kaiserin Katharina, welches mit einem Diamant anstatt eines Glases oder Crystalles bedeckt und mit kostbaren Brillanten besetzt war.

Die Kleidung seiner Tochter war von englischem Gingham, welches komisch gegen den Glanz ihrer Begleiterinnen und die Chiffre der Kaiserin Katharina, von Brillanten gemacht, die sie als Ehrenfräulein auf der Schulter trug, abstach.

Die Leute, die beständig hinter dem Stuhl des Grafen standen oder hinter ihm hergingen, waren zwei Heiducken und ein Zwerg; sein Narr lief nach Belieben umher, amüsirte oder plagte die Gesellschaft und war eben so voll von Witz und Maliçe als von Freiheit und Narrheit. Aber der beständige Gegenstand von des Grafen zärtlichster Sorge und Bewunderung war seine liebliche Tochter. Sie tanzte so wunderschön und mit solch angeborner Grazie und Würde, daß ihre Bewegungen eine Art von Sprache schienen, welche die Einfachheit und Schönheit ihrer Seele ausdrückten. Sie führte auf des Grafen Wunsch den Shawl-, den Zigeuner-, den Kosacken-, den Tambourin-Tanz und noch mehrere andere aus; und zwei der Dienerinnen wurden herbeigerufen, um Figuren zu machen, die nicht würdevoll genug für die junge Gräfin waren. Nach Beendigung eines jeden Tanzes näherte sie sich ihrem Vater, küßte seine Hand und die der Fürstin und er warf, mit der wachsamen Sorge eines Vaters, einen Shawl über ihre Schultern. Außerdem gaben die

Ecossaise, der Walzer und die Quadrillen der übrigen Gesellschaft Gelegenheit am Vergnügen Theil zu nehmin, während Sclaven von verschiedenen Nationen und Kinder, alle in ihrem nationalen Costüm, durch die Reihe der Gemächer, die alle offen standen, wanderten und die Mannichfaltigkeit der Scene erhöhten. Der Erfrischungen waren unzählige, und als das Abendessen gemeldet wurde — doch ich kann es nicht beschreiben so groß war die Quantität und so unbeschreiblich die Qualität dessen, was auf den Tischen stand und umhergereicht wurde.

Die Gesundheit der Fürstin wurde beim Geschmetter der Trompeten getrunken und alle Gäste erhoben sich dazu von ihren Sitzen und da ihr leisester Wunsch augenblicklich erfüllt wurde, so unterbrachen verschiedene nationale Balladen, von denen sie wünschte, daß ich sie hören sollte, von Zeit zu Zeit das volle Musikchor, das während des Essens spielte. Als dieses zu Ende war, erhob sich der Graf, dankte der Fürstin für die Ehre, die sie seinem armen Hause angethan und führte sie in einer Polonaise, paarweise von den übrigen Gästen gefolgt, in das Ballzimmer zurück; in dem Vorzimmer, welches zu demselben führte, war jetzt in Folge eines Befehls, von der Abendtafel aus geschickt, eine volle Hornmusik-Bande aufgestellt, die erste, die ich jemals hörte, und von welcher mir die Fürstin schon in Troitskoe erzählt hatte.

Wenn wir nicht eingeladen waren, hatte die Fürstin einen Kreis zu Hause, wo die berühmten überlebenden Personen der Regierung Katharina's II. in Diamant-

Sternen glänzten, von jenem prachtvollen Hofe, von ihren verschiedenen Stellungen und deren Bedeutung sprachen und wieder jung wurden in der Erinnerung und glänzend wie die funkelnden Juwelen, mit denen sie bedeckt waren. Es war mein Entzücken, die Fürstin in einer Gruppe ihrer Zeitgenossen zu sehen, sie war ein Geschöpf von so verschiedener Art; denn während Jene mit Weiß und Roth bemalt und mit Juwelen und Spitzen bedeckt waren, war sie, durch die Frische ihrer Haut, die in keinem Zeitpunkt ihres Lebens durch Schminke verfälscht worden war, und durch die Einfachheit ihrer sonderbaren Tracht, die mit dem Charakter ihres Gesichts übereinstimmte, vor Allen ausgezeichnet, mit ihren charakteristischen Zügen voll Wahrheit, Noblesse und Selbstachtung und gewöhnt Huldigungen zu empfangen, aber unbekannt mit der Kunst sie auszutheilen.

Außer den Abendunterhaltungen, die ich erwähnt habe, machten wir Schlittenpartien und Fahrten auf den Schneebergen am Morgen, so daß der Winter eine fortwährende Kette von Vergnügungen war, bei denen meine Belustigung sichtlich das Hauptziel der gütigen Fürstin bildete, obgleich ich erst am Schluß der Saison erfuhr, daß es ihr Einziges gewesen war, da sie es sich seit vielen Jahren zum Gesetz gemacht hatte, Abends nicht auszugehen. Dieser Umstand wurde mir von Fürst Daschkoff erzählt, welcher ein Haus in Moskau hatte und eine von seiner Mutter abgesonderte Einrichtung, der aber gewöhnlich in ihren Cirkeln war und sich gegen sie mit der tiefen Ehrfurcht benahm, die so bemerkenswerth bei den Russen im Benehmen

gegen die Eltern ist. Fürst Daschkoff, welcher das Idol seiner Mutter gewesen war, hatte sich sehr jung verheirathet und so sehr gegen den Willen seiner Mutter, daß sie seine Frau niemals anerkennen wollte. Die Ehe war nicht glücklich; die Prinzessin Anna lebte auf einem Landgut ihres Mannes, aber sie waren, obgleich getrennt seit mehreren Jahren, in fortwährendem Briefwechsel.

In dem Wirbel der Vergnügungen, die ich beschrieben habe, ging der Winter schnell vorüber und im Frühling kehrten wir nach Troitskoe zurück. Während des Sommers machten wir eine Reise nach Polen, wo die Fürstin nahe bei Mohiloff eine Besitzung hatte. Da wenig Bemerkenswerthes auf dieser Reise vorfiel, übergehe ich sie mit Stillschweigen. Wir kehrten vor dem Beginn des Herbstes nach Troitskoe zurück und nahmen unser gewohntes Leben dort wieder auf.

Viele Züge der theuren Fürstin kommen mir in die Erinnerung, während ich schreibe. Ihre Liebe für jede Kleinigkeit, der Neigung oder Gefühl einen Werth gaben, war merkwürdig und alle solche Dinge, wie unbedeutend sie sein mochten, wurden, zusammen mit den kostbarsten Sachen, in Kasten in ihrem Schlafzimmer aufbewahrt. Wenn einmal einer dieser Kasten geöffnet wurde, so war die Mischung, die zum Vorschein kam, sehr komisch. Medaillen, Edelsteine, Riechfläschchen, Antiken, Cameen, Schnupftabacksdosen, ein englischer Fingerhut und ein sixpence*), der sehr hoch

*) Englische kleine Münze, ungefähr sechs Groschen.

in ihrer Achtung stand, Miniaturen und Andenken verschiedener Art, die sie aus diesen Kasten holte, gaben Anlaß zu manchen merkwürdigen und interessanten Mittheilungen. Sie beschenkte mich mit mehreren Dingen, welche mir theuer sind durch ihre Art zu geben und die kleinen Geschichten, die sie dabei erzählte. Ich erhielt einstmals von ihr einen sehr kostbaren Opal, welcher der Königin von Schweden Christine gehört hatte, die ihn einem ihrer Minister gab, dessen Sohn ihn mit dem Grafen Panin gegen einen Diamant von derselben Größe austauschte; dieser Letztere gab ihn der Fürstin in ihre Sammlung von Edelsteinen. Ein anderes Mal war es vielleicht der englische Fingerhut oder der erwähnte sixpence, oder eine interessante Miniature, oder ein Birmingham Almanach gleich einer Medaille mit Shakespeare's Büste auf der Rückseite; dann wieder eine Uhr von Peter dem Großen oder eine Blutstein-Tabacksdose, welche der Kaiserin Elisabeth, ihrer Pathe, gehört hatte.

Eines ihrer letzten Geschenke, welches sie mit einer besonderen Mischung von Freude und Kummer gab, war ein alter Fächer. Diesen Fächer hatte Katharina (damals noch Großfürstin) gehabt an dem ersten Abend, wo die Fürstin sie gesehen hatte, und wo der eigenthümliche Reiz ihres Gesprächs und ihres Wesens die Fürstin so bezaubert hatte, daß dieser Abend der große Mittelpunkt wurde, um den sich die zukünftigen Ereignisse ihres eignen Lebens drehten. Die Großfürstin ließ beim Fortgehen den Fächer fallen und die Fürstin hob ihn auf und überreichte ihn

ihr. Die Großfürstin umarmte sie und bat sie, den Fächer als Andenken an diese erste Begegnung zu behalten, die, wie sie hoffte, der Anfang einer Freundschaft sein würde, die nur mit ihrer Beider Leben endigen sollte. Der Eindruck, den dies auf die Fürstin machte, war so tief, daß sie diese kleine Gabe höher schätzte als alle nachherigen viel kostbareren der Kaiserin, und sie hatte die Absicht gehabt ihn mit sich in's Grab zu nehmen. Sie erzählte mir dies und fügte mit einer Art zärtlichen Triumphes hinzu: „Nun mußt Du einsehen und ich will es Dich fühlen lassen, wie groß meine Liebe für Dich ist; ich gebe Dir das, was mit mir in's Grab gelegt werden sollte."

Ich hatte die Gewohnheit kleine Anekdoten oder Charakterzüge aus dem Leben der Fürstin, welche mir aus ihrer oft entzückenden Unterhaltung bekannt wurden, niederzuschreiben; nie war diese Unterhaltung interessanter, als wenn die Rede auf Religion kam. Die Fürstin selbst sowohl als auch ihre Familie beobachteten gewissenhaft alle Gebräuche der herrschenden Kirche ihres Landes; und, obgleich man im vertrauten Gespräch mit ihr wohl bemerken konnte, daß viele der zahlreichen Ceremonien des griechischen Cultus ihr weniger als göttliche, denn als menschliche Einrichtungen, und die meisten Priester (ungebildete Menschen aus den untersten Ständen) schlecht geeignet erschienen, die Doktrinen der Kirche zu verkündigen, so habe ich sie doch bei ihren Andachtsübungen Thränen vergießen sehen; ja ich bin fast versucht zu glauben, daß bei ihr ein ziemlicher Theil von Aberglauben mit

unterließ, der ihrem Charakter zu Zeiten eine malerische oder poetische Färbung verlieh. Trotz alledem hatte sie ein überwiegendes Prinzip, welches ihr Betragen beherrschte und vor welchem der Aberglaube in Nichts versank; denn, mit ihrem Herzen und ihren Hoffnungen im Himmel, unterwarf sie sich ohne zu murren den Prüfungen, welche der Himmel ihr auferlegte und ging (eher aufrecht als gebeugt) auf dem Wege der Pflicht vorwärts.

Ich war sehr frappirt, als sie einst sagte:

„Ich habe viele Menschen große Glaubensbekenntnisse machen sehen und habe viele strenge Beobachter äußerer Formen gekannt; aber ich bin noch Niemandem begegnet, dessen Begriffe von der Güte und Größe der Gottheit dem gleich kämen, was ich fühle. Ich kann dies Gefühl nicht herabsetzen auf die weltlichen Ideen, auf die sich die meisten Menschen beschränken und die sie veranlassen ihren Schöpfer beinahe auf eine Stufe mit sich selbst zu stellen. Ich glaube nicht, daß mein Schöpfer jede meiner Handlungen beeinflußt; ich bin nicht anmaßend genug es vorauszusetzen. Ich glaube vielmehr, daß der Allmächtige, indem er ein Geschöpf bildet und es fähig macht Recht von Unrecht zu unterscheiden, die vollkommne Freiheit der Wahl in die Macht jedes Individuums giebt; wo wäre sonst die Gerechtigkeit? Ueberzeugt hiervon, sowie daß Lohn und Strafe im zukünftigen Leben von dem Gebrauch abhängen, den ich von dieser Freiheit hier mache, dachte ich früh über mein Loos im Leben und über die Pflichten, die es mir auferlegt,

nach. Diese letzteren habe ich gestrebt zu erfüllen und wenn es mir nicht immer gelungen ist, so trug Irrthum des Urtheils die Schuld davon. Ich bin unabänderlich meinen Vorstellungen vom Recht gefolgt, wo es sich um die Vorurtheile weltlicher Interessen handelte, und die Hoffnung, an jenem großen Gerichtstage freigesprochen zu werden, hält mich in mancher Stunde des Leidens und der Ermattung aufrecht."

Bei einer andern Gelegenheit erzählte sie mir, wie sie, im Gespräch mit modernen Philosophen und Untergrabern des Glaubens, sich nicht habe enthalten können zu sagen: „Und wozu führt das Alles? Ich bin nicht beredt genug eine gute Sache durch die Stärke der Argumente zu verwirren, aber hier ist es ein sehr einfacher Gedanke, der mich befriedigt. Mein Glaube ist fest und unfähig Ihren Urtheilen nachzugeben; nehmen wir indeß an es wäre anders, was gewönne ich dabei? — ich setze Alles auf's Spiel, um ... Nichts zu gewinnen. Ist das nicht eine in die Augen fallende Tollheit, zu groß, um nur davon zu reden? Wenn Ihre Grundsätze tugendhaft, gerecht und gut sind, so sind es die des neuen Testaments nicht weniger, sie sind es im höchsten Grade; und welchen Lohn, welche edlen Impulse für die Tugend geben sie nicht! welchen Trost im Unglück!"

Wenn ich den Erzählungen der Fürstin von den Begebenheiten ihrer Jugend horchte, von denen sie oft mit ihrer charakteristischen Offenheit sprach, so drückte ich zuweilen mein Erstaunen aus, daß sie die Geschichte ihres eignen Lebens noch nicht geschrieben habe. Sie

lächelte dann und sagte, daß diese Bemerkung auch von Andern schon häufig gemacht sei, daß sie aber vor der Aufgabe zurückschrecke und einen Widerwillen dagegen habe. Ich kam jedoch im Herbst des ersten Jahres, das ich bei der Prinzessin verlebte, wieder auf den Gegenstand zu sprechen und drängte sie die Arbeit anzufangen, indem ich bemerkte, daß, obgleich sie viel-beschäftigt sei (und in der That war sie ihr eigner Haushofmeister, Aufseher, Obergärtner, Ober-Maurer und besorgte eine unglaubliche Menge Geschäfte), so sei sie doch auch so klug und schnell, daß sie noch viele müßige Stunden habe, in welchen häusliche Sorgen schwer auf ihrem Herzen drückten. Ich war überzeugt, daß eine solche Beschäftigung ihr über manche dunkle Stunde hinweghelfen würde und kümmerte mich wenig, ich muß es gestehen, um etwas Anderes, als um die Erhaltung eines so interessanten Manuscripts. Ich überwand endlich ihre Bedenklichkeit und sie erklärte zu meinem größten Erstaunen, daß sie das Werk mir widmen wolle und daß ich es später der Welt übergeben könne.

Nachdem sie den Entschluß einmal gefaßt hatte, fing sie die Memoiren mit ihrer gewöhnlichen Schnelligkeit noch an demselben Tage an. Diese Arbeit schien jedoch ihr Gemüth so wenig zu beschäftigen, daß sie sich gar nichts aus Unterbrechungen machte, es auch nicht abschlug die unzähligen Anfragen und Bittschriften, die an sie kamen, anzuhören, so daß es den Anschein hatte, als würde sie nie mit ihren Memoiren zu Stande kommen.

Aber sie schrieb rasch, und änderte oder vertilgte beinahe nie einen Satz. In wenigen Fällen, wenn ihr ein Umstand einfiel, den sie an der rechten Stelle vergessen hatte, schrieb sie ihn an das Ende des Theiles unter dem Titel „Auslassungen" und bemerkte dazu die Seite, wo er hingehörte; doch waren solcher Auslassungen höchstens sieben oder acht. Diese Thatsache mag die kleinen Unrichtigkeiten in Betreff der Daten entschuldigen. Ihre Einfachheit und Wahrheitsliebe waren so groß, daß sie stets auf mich den Eindruck machte als spräche sie unter einem Eid. In der That konnte nichts sie bewegen eine Begebenheit zu verschönern oder über irgend ein Ereigniß nicht die Wahrheit zu sagen.

Sie war so weit entfernt diese Memoiren als eine Rechtfertigung ihres Charakters anzusehen, daß ich überzeugt bin, hätte Jemand so etwas geäußert, sie würde sogleich in stolzer Verachtung einer solchen Demüthigung die Feder niedergelegt haben.

Die Auffassung ihres eigenen Charakters war der Art, daß sie ihre einfache Versicherung irgend einer Thatsache für hinreichend zur Bekräftigung der Wahrheit hielt.

Ich glaube die Memoiren wurden in zwei Jahren vollendet.

Den Winter verbrachten wir so ziemlich in derselben Weise wie den vorigen. Im folgenden Sommer ereignete sich etwas, was für mich ein Ereigniß von großer Wichtigkeit wurde.

Zur Zeit, wo alle englischen Reisenden in Frankreich zu Gefangenen gemacht wurden, war ich sehr be-

sorgt für die Sicherheit meiner ältesten Schwester, welche mehrere Monate mit mehreren Freunden auf dem Continent gewesen war. Plötzlich kam der Fürstin der Gedanke, daß, wenn meine Schwester mit einigen ihrer Verwandten, die in Paris und auf dem Punkt waren nach Moskau zurückzukehren, sich vereinigen könnte, so würde sie unter deren Schutz sicher sein und von Rußland aus ohne alle Gefahr nach England kommen können. Das Entzücken, mir meine Schwester zuzuführen, war so groß für die theure Fürstin, daß sie sogleich nach Paris schrieb. Hierauf wurde meine Schwester so sehr der Gegenstand unserer Unterhaltung und wir bauten so viele Luftschlösser für sie, daß unsere Enttäuschung, als wir ihre glückliche Rückkehr nach England erfuhren, sich bis zum Bedauern steigerte, worüber wir uns fast schämten, es aber doch so natürlich fanden, daß die Fürstin es zum Guten zu wenden beschloß. Sie erklärte, daß sie keinen Grund sähe, den Besuch meiner Schwester entbehren zu sollen, weil sie ohne unsere Hülfe glücklich aus Frankreich entkommen sei; sie erklärte ferner, daß eine Reise von London nach Petersburg eine wahre Kleinigkeit sei und daß es für meine Schwester, wenn sie wieder ein Jahr mit ihrer Familie gelebt habe, durchaus passend sein würde, ihre Reise mit einer Tour in den Norden und mit einem Besuch bei dem „russischen Bären," wie sie sich häufig selbst nannte, zu beschließen.

Dieser Plan wurde ausgeführt und meine Schwester langte im Juli 1805 in Petersburg an.

Die Fürstin wünschte, daß sie am Hofe vorgestellt

würde, ehe sie nach Moskau käme und bedauerte nur, wegen ihrer wankenden Gesundheit nicht nach Petersburg reisen zu können, um auch mich den zwei Kaiserinnen vorzustellen und bei ihnen ein persönliches Interesse für mich hervorzurufen; denn sie beabsichtigte, mir im Fall ihres Todes den Schutz derselben zu versichern.

Da sie dies nicht ausführen konnte, schrieb sie an Ihre Majestäten und erhielt sehr gnädige Antworten, welche ich jetzt besitze. Ihre Besorgniß über diesen Punkt hatte ein geheimes Motiv, das mir damals völlig unbekannt war.

Glücklich in der unverminderten Zärtlichkeit der Fürstin, die mich stets mit dem theuren Namen: Kind, anredete und deren bewegliche Seele sie zugleich zur Mutter, Schwester, Freundin und Gefährtin von Jemand, den sie zärtlich liebte, machte, fühlte ich keine Sorge als die, die sie mir auferlegte, indem sie mich für meiner Schwester „Wohlergehen" verantwortlich machte und dafür, daß die „Reisende" einen guten Eindruck von „unserm Lande" bekäme, wie es gute Patrioten wünschen sollten.

Fräulein Istlainoff half dabei. Sie liebte und bewunderte meine Schwester mit Begeisterung und so verging der Winter in Vergnügungen und unterhaltenden so wie belehrenden Ereignissen; denn da meine Schwester so viel mehr als ich die Freuden der Gesellschaft genossen und da ich bereits den Cursus gewöhnlicher Moskauer Vergnügungen durchgemacht hatte, so beschränkten wir uns jetzt mehr auf die nationalen Feste, als wir es vor ihrer Ankunft gethan hatten.

Eines Tages speisten wir in einem Wirthshaus zu Mittag, wo die Wirthin im nationalen Costüm, den Kopfputz mit Perlen gestickt und blitzende Diamantringe an ihrer schmutzigen Hand, bei Tische präsidirte. Alle Schüsseln waren von russischer Erfindung und Zubereitung und jeder geringste Umstand war national. Da man dies nie in höheren Kreisen findet, wo immer etwas Fremdes mit unterläuft, so unterhielt uns dieses Mittagsessen außerordentlich.

Ein anderes Mal speisten wir mit einem tartarischen Prinzen, dann wieder mit einem Sektirer zu Mittag, der uns bediente aber nicht mit uns essen wollte; er war ein Roskolnik und erklärte uns einige ihrer merkwürdigen Sitten und Gebräuche.

Bei einer andern Gelegenheit erlaubte Platoff, der hochherzige Kosackengeneral, der sich jetzt so sehr gegen die Franzosen auszeichnet, auf der Fürstin Bitte einem seiner Regimenter, eine Scheinschlacht vor uns aufzuführen, damit wir ihre sonderbare Art Krieg zu führen und Gefangene zu machen sehen sollten.

Im Sommer machten wir mit der Fürstin einen Ausflug, um mehrere ihrer Freunde in der Umgegend von Moskau zu besuchen. Unter ihnen war Graf Ostroffman, der seinen Namenstag mit orientalischer Pracht und mit einer großen Menge nationaler Vergnügungen feierte. Darnach machten wir eine Pilgerfahrt nach dem Grabe des heiligen Demetrius von Rostoff, dem Schutzpatron der Familie Woronzoff; auf dem Wege besuchten wir das prächtige

Kloster und besahen die Schätze von Troitz (das russische Loretto) und Verisloff, eine hübsche Stadt, an einem schönen See desselben Namens liegend, wo Peter der Große sich zuerst in einem Boot auf's Wasser wagte und dann selbst ein Boot baute, welches als Merkwürdigkeit dort aufbewahrt wird; hier bildete er auch den Geschmack aus, der zur Erbauung von Petersburg führte und Peter's Ehrgeiz für maritimen Ruhm nährte. Bei dieser Gelegenheit sowohl, wie bei allen Reisen, die ich mit der Fürstin machte, hatte ihr bloßer Name einen solchen Zauber, daß augenblicklich nach ihrer Ankunft der Seneschall oder andere Behörden der Stadt kamen, um nach ihren Wünschen zu fragen und ihre Befehle zu empfangen. Ehe wir ein Haus in Rostoff betraten, gingen wir in die Kathedrale, wo Gottesdienst gefeiert wurde und wo das massive Silbergrabmal des heiligen Demetrius der Hauptgegenstand der Aufmerksamkeit ist. Die Fürstin trat sogleich in das umgebende Gitter ein und verrichtete ihre Andacht, küßte den Heiligen und beobachtete alle Ceremonien, während jedes Auge in der Kirche auf ihr ruhte. Dies war kein Wunder! Es war etwas so Eigenthümliches in ihrem Wesen, daß es nie verfehlte die Aufmerksamkeit zu erregen. In ihrem Gesicht war eine so stark ausgeprägte Offenheit, daß ihre Manieren oft naiv waren wie die eines Kindes. Sie vereinigte das Charakteristische aller Lebensepochen von der Kindheit bis zum Alter und war so wahr in jeder dieser Aeußerungen, daß der Schulknabe, der Liebende, der Soldat, der Staatsmann rc. ab-

wechselnd der einzige Ausdruck ihres enthusiastischen Wesens zu sein schien.

Wenn sie Männer, die ihr nicht gefielen, zuweilen wie Knaben behandelte oder wie Hunde, so behandelte sie ebenso oft Kinder wie erwachsene Leute, und erwartete von ihnen dieselben Gedanken, dasselbe Verständniß, dieselben Interessen, welche ihren eigenen Geist beschäftigten: sie stellte sich fortwährend auf eine Stufe mit ihnen. Während sie den Geist eines Besuchers prüfte (welches sie mit demselben Eifer und eben so natürlich that, wie eine Destillirmaschine die Essenz und die Pflanzen ausscheidet), waren ihr Alter, Geschlecht und Umstände gleichgültig; Alles diente ihrem Forschungsgeist und alle Kräfte ihrer Seele waren in Thätigkeit. Aber sie war selten länger beschäftigt als drei und eine halbe Minute, welche Zeit vollkommen für den Zweck hinreichte.

Diese Eigenschaft der Fürstin gleicht der, welche Peter I. zugeschrieben wird, von dem man sagt, daß er Personen aller Stände mit solcher Einfachheit des Ziels und der Energie ausgefragt, daß er im Fluge die schätzbarste Belehrung und die verschiedenartigsten Gedanken erhalten habe.

Die Fürstin war in allen Dingen die personifizirte Einfachheit. Was die Kleidung betrifft, so begriff sie kaum wie man auf dieselbe Werth legen könne. Ueber diesen Gegenstand waren ihre Unterhaltung und ihre Begriffe in der That so originell, daß sie eine Bewohnerin von Kamtschatka zu sein schien, wenn sie von Moden sprach; und wenn sie Sachen einkaufte, so war

es förmlich komisch und zuweilen ärgerlich, die erste Frau des Reichs, berühmt durch ihren Verstand, von dem ersten besten bärtigen Spitzbuben angeführt zu sehen, dem es gefiel ihr seinen Schund für herrliche Waare zu verkaufen. Einen Umstand in Beziehung auf Kleidung gab es jedoch, gegen den sie ein sehr ausgeprägtes Gefühl der Abneigung hatte: die Gewohnheit nämlich, in geborgtem Schmuck zu erscheinen; eine Gewohnheit, die so häufig in Moskau war, daß sie ebensowenig wie die noch schlimmere der Männer, Geld zu leihen, das geringste Gefühl von Beschämung verursachte.

Der Stolz der Fürstin bestand darin, keine Schulden zu haben und da sie eine zu gute Patriotin war, um nicht gegen einen öffentlichen Scandal empfindlich zu sein, so sprach sie sich oft sehr hart über dieses Laster des Borgens aus, und machte die Schuldigen gewöhnlich schon durch ihre bloße Gegenwart zittern. Die Wirkung, die diese Furcht einst auf eine Dame ausübte, die sich mit geborgten Diamanten geschmückt hatte, will ich versuchen zu erzählen.

Madame N... wurde eines Abends für eine große Gesellschaft von der Prinzessin Gallitzin geschmückt, welche sie in einen wahren Juwelierladen verwandelte. Sie hatte Bandeaux von Diamanten, zwei Diamantkämme und eine Art von Diamanten-Krone auf dem Kopfe. Ihre Ohrringe von Diamanten waren prächtig; um den Hals hatte sie Ketten von Diamanten und Perlenschnüre. Dann trug sie noch Broschen von Rubinen, Smaragden und Diamanten, von denen ein So-

litair 2000 Pfund werth war; ein Gürtel von Diamanten umgab ihre Taille, mit einem kostbaren Stein, beinahe so groß wie ein Hühnerei und mit Diamanten eingefaßt, als Schluß. Ihr weißes broschirtes Atlaskleid war mit Festons von gemachten Blumen geschmückt.

Niemals werde ich ihre Erscheinung in diesem ungeschickten Aufputz vergessen. In ihrem Gesicht war eine Mischung kindischer Freude und unverstellter Angst vor der Fürstin, und diese gemischten Empfindungen regten sie zu solch einem Grad auf, daß der Purpur ihrer Wangen mit dem besten Rubin, den sie trug, oder mit einer aufgeblühten Rose ihrer Festons wetteiferte.

Ihre Toilette hatte so viel Zeit gekostet, daß sie spät in die Gesellschaft kam. Das war auch eine Sünde in den Augen der Fürstin, und unglücklicherweise war gerade sie der erste Gegenstand, der sich den entsetzten Blicken der Madame N. darstellte, als sie in das Zimmer trat; sie saß an einem Kartentisch und spielte mit drei andern Würdenträgern Boston. Madame N. näherte sich der Fürstin und küßte ihr die Hand, die ihrige wurde nach der Reihe von den drei Herren geküßt und obgleich Jeder wußte, daß sie ein mit fremden Federn geschmückter Vogel war, so imponirte ihnen doch ein solcher Glanz von Juwelen. Niemals, versicherte mir Madame N. später, erhielt ich von einem reichen und vornehmen Verwandten, der mich gewöhnlich ganz unbeachtet ließ, so unterwürfige Complimente als bei dieser Gelegenheit.

Als diese Feuerprobe vorüber war, eilte sie in das andere Zimmer, wo ich mich mit den jungen Damen

befand; indem sie mich umarmte, beschwor sie mich mit der äußersten Naivetät und Ernsthaftigkeit, sie zu beschützen, wenn die Fürstin sie wegen ihres Anzugs angreifen sollte; „denn ma bonne amie, ma chère Mavra Romanowna,*) ich werde vor Verwirrung sterben, wenn sie mit mir spricht; und wirklich es ist nicht meine Schuld, sondern die Güte der Prinzessin Gallitzin hat mir alle diese Sachen aufgehängt."

Inzwischen waren alle Augen auf die leuchtende Erscheinung einer Person geheftet, von der man wußte, daß sie keine eignen Juwelen habe, die daher bisher immer mit größter Einfachheit gekleidet gewesen war und nun plötzlich wie eine neue Sonne am Horizont der Gesellschaft emporstieg. Ich versprach ihr sie den ganzen Abend nicht zu verlassen und ich verdanke ihr, daß ich ihn sehr lustig verbrachte. Jedermann kam sie zu besehen und sie zeigte sich um bewundert zu werden, mit so viel Unschuld, wie Maschinka**) ihre neuen Schuhe zeigt.

Alles ging gut bis zum Abendessen, wo die Furcht vor der Fürstin sich ihrer wieder bemächtigte. Sie machte verschiedene Pläne, dachte sich unzählige schreckliche Zufälle, war überzeugt, daß ihr böser Genius sie der Fürstin gegenüberführen und daß diese sie vernichten würde; kurz, wenn je ein Geschöpf für die Thorheit sich aufzuputzen gelitten hat, so war es Madame N.

*) Mein russischer Name.

**) Ein wunderschönes Kind einer Leibeignen der Familie.

Dazu kam eine neue Quelle der Angst: eine Haarnadel war ausgefallen, die Tiara wurde lose und es war Gefahr, einige der Juwelen möchten fallen. Sie hielt ihren Kopf daher aufrecht wie in einem Halseisen und wagte nicht ihn rechts oder links zu drehen.

Als die Zeit des Abendessens da war, verließen wir den Ballsaal; ich fand es im andern Zimmer etwas kalt und verlangte meinen Shawl. Dies Wort war ein Lichtstrahl für ihre Seele. „Danke, danke, liebe theure Freundin, daß Sie mir eine solche Idee eingeben!“ Sie erhob ihre Augen mit frommer Dankbarkeit gen Himmel und machte drei Mal das Zeichen des Kreuzes. „Nun bin ich in Sicherheit,“ sagte sie, „ich werde mich in einen Shawl einhüllen, wenn ich meiner theuren Tante gegenüber sitzen sollte; ich werde nichts essen, um meine Armbänder und Ringe oder diese Diamantenketten nicht zu zeigen; aber wenn ich so glücklich bin weit weg von ihr zu sitzen, dann kann ich den Shawl abwerfen und mich zeigen.“

Die Thränen kamen ihr in die Augen bei dem Gedanken an die Erlösung vom Elend und ihre Freude darüber war so groß, daß sie unbewußt eine unvorsichtige Bewegung mit dem Kopf machte, so daß die Tiara wankte und ihre Qual sich erneute. „Nein es ist unmöglich,“ sagte sie, „diese Krone, diese Bandeaux können nicht versteckt werden, es bleibt mir nichts übrig als nach Haus zu gehen, und doch, liebe Freundin, habe ich so große Lust mein Abendessen zu genießen, kurz ich weiß nicht, was ich thun soll.“

Ich schlug ihr vor, daß wir uns an dieselbe Seite des Tisches, nur weit von der Fürstin entfernt, setzen wollten, und daß sie so deren Aufmerksamkeit entgehen würde. Das Abendessen wurde gemeldet. Wir thaten nach meinem Vorschlag; nachdem wir indeß der Fürstin in einiger Entfernung gefolgt waren und ihre Bewegungen beobachtet hatten, da, o Himmel! setzte sie sich plötzlich an das Ende der Tafel und hatte so die ganze Gesellschaft in der Perspective und was das Schlimmste war, sie suchte mich mit den Blicken und mußte also auch meine brillante Nachbarin bemerken. Zum Glück wurde durch einen Wechsel der Schüsseln eine Art von Schirm zwischen uns gebaut, worauf Madame N.. freier athmete und ihren Shawl abwarf; aber sobald das Essen vorüber war, verschwand sie. Erst zu Hause genoß sie das Vergnügen, prächtig geschmückt zu sein, ohne Angst; sie weckte Herrn N. auf, der wegen Unwohlseins nicht in der Gesellschaft gewesen war.

Ich habe gesagt, daß irgendwo zu spät zu kommen in den Augen der Fürstin eine Sünde war. Sie selbst machte sich dieser Sünde nie schuldig; sie erschien auf den Bällen, zu denen sie ging, stets früher, als die Lichter angezündet waren, und da sie die erste Person in Moskau war, so brachte ihre Erscheinung jedesmal das ganze Haus in Verwirrung: der Herr, die Frau vom Hause, Kinder, Diener, Alles rannte bunt durcheinander, Einige um ihre Toilette zu beendigen, der Vater der Familie, kaum von seinem Nachmittagsschläfchen erwacht, stürzte zur Hausthür, um sie zu empfangen.

Ich erinnere mich einer Anekdote, die ihre Nichte, die Baronin Hogguer, erzählte, als sie, damals noch Fräulein Palianski, einst unter dem Schutz der Fürstin bei einem großen Hoffest erscheinen sollte. Die junge Dame sollte präcis zu der von der Fürstin bestimmten Zeit fertig sein, aber der Friseur hatte sie im Stich gelassen. Die Fürstin war voller Ungeduld, die Nichte voller Angst, obgleich sie wohl wußte, daß sie eine oder gar zwei Stunden früher als die übrige Gesellschaft dort sein würden. Endlich, nachdem sie sich rasch in die Kleider geworfen hatte, bestiegen sie den Wagen und die Fürstin befahl dem Kutscher in größter Eile nach dem Sommerpalast zu fahren. Sie erreichten ihn bald, nicht ein einziger Wagen versperrte den Weg, sie wanderten durch die Zimmer, die Bedienten wischten den Staub von Tischen und Stühlen. Endlich selbst ermüdet meinte die Fürstin, ein Spaziergang im Garten würde sehr erfrischend sein. Fräulein P.— wagte nicht es zu leugnen und folgte, wie ein Opferlamm, ihrer Tante, welche so lange promenirte, bis Locken und Puder aus Fräulein P.—s Kopfputz und aus ihr selbst die Empfänglichkeit für das Vergnügen des Abends herausgeblasen waren, das erst eine Stunde nach ihrer Ankunft in dem Palast begann. —

Kehren wir aber zu der Pilgerfahrt zurück, von welcher ich sprach.

Die Reise war besonders interessant für uns, denn obgleich die Pilgerfahrt nichts Anderes war, als daß man einen langen Weg machte, um sich vor heiligen Knochen, die mit den Gaben sündiger Sterblichen bedeckt

waren, zu beugen, eine Ceremonie, die wir täglich in Moskau sahen, so war doch die Gegend, durch die wir kamen, so schön und es passirten uns so angenehme Dinge, daß wir in sehr heiterer Stimmung nach Moskau zurückkehrten.

Während unseres Aufenthalts daselbst besuchte ich eines Tages eine Freundin von mir, eine englische Dame, und erfuhr von ihr mit vielem Erstaunen, daß ich der Gegenstand des allgemeinen Gesprächs in Moskau geworden sei; man stelle mich als eine gefühl- und charakterlose Person dar, die aus der niedrigsten Absicht den Einfluß, welchen sie über die Fürstin besäße, dazu benutze, um den unglücklichen Riß zwischen dieser und ihren Kindern noch zu vergrößern. Kurz, die Verleumdung konnte keine bitterern Worte erfinden, die Falschheit konnte sie nicht schwärzer färben, als was ich hier gegen mich von **** vorgebracht entdeckte, um das stärkste Gefühl der Sympathie für sich selbst und das des Hasses gegen die mir angedichteten Verbrechen hervorzurufen.

Als Erstaunen und Entsetzen mir erlaubten meine Gedanken zu sammeln, fragte ich meine Freundin, ob diese hämischen Verleumdungen Glauben fänden? Sie antwortete mir mit der Frage, ob ich wirklich nicht wisse, wie **** vom ersten Winter an, den ich in Moskau verlebt, an ihre Anhänger geschrieben und Gerüchte verbreitet habe, die mich beträfen, deren Natur zu gleicher Zeit schmeichelhaft und nachtheilig, aber besonders geeignet wären mir Feinde zu machen?

Die Zuneigung der Fürstin, die sie wahrscheinlich verleitet hatte den Wunsch zu äußern, daß ich ihre Tochter sein möchte, war als ihr entschiedener Entschluß dargestellt worden, daß ich dies werden sollte vermittelst einer Scheidung und kirchlichen Dispensation ihres Sohnes; mich hatte man als von diesen Absichten unterrichtet dargestellt und hinzugefügt: daß zu fürchten sei, des Fürsten unglückliche Frau werde das Opfer meiner Künste und meines Ehrgeizes werden.

Daß Fürst Daschkoff während vieler Jahre ähnlichen Vorschlägen widerstanden hatte (wo die Gegenstände, die man ihm als Antrieb, Gefühl und Grundsätze einer neuen Verbindung zu opfern, vorgeschlagen hatte, jede mögliche Lockung für sich hatten), war eine wohl bekannte aber gänzlich übersehene Thatsache; da Zeit und Umstände die Wahrheit über diesen Punkt völlig an den Tag gebracht hatten, so hätte die Falschheit einer neuen Anklage sowohl in Beziehung auf die Fürstin als auf ihren Sohn und mich vollkommen eingesehen werden können, sie wurde aber jetzt mit neuer Energie vorgebracht als das populairste Mittel des Angriffs von Seiten meiner Feindin gegen meinen Charakter. Ich wurde als eine Zaubrerin dargestellt, deren Magie ebenso mächtig als böse sei, da sie Schwierigkeiten, die so heilig und unübersteiglich schienen, besiegte.

Ich hatte in der That nichts von solchen Gerüchten geahnt und meine Freundin las dies so deutlich in meinem Gesicht, daß sie es fast bereute mir etwas davon gesagt zu haben; sie erklärte, sie würde es sich selbst

streng vorwerfen meine Seelenruhe gestört zu haben, wenn sie es nicht für Pflicht gehalten hätte mir die Gelegenheit zu geben, solche Gerüchte durch eine einfache Darlegung der Wahrheit zu zerstreuen. Um die lange Liste meiner Verbrechen voll zu machen, wurde ich dann noch angeklagt die einzige Ursache eines grausamen Mißverständnisses zu sein, welches damals zwischen der Fürstin und ihrem Sohn existirte und einige Monate vor dem Zeitpunkt, von dem ich spreche, aus Umständen, die mit diesen Dingen nichts gemein hatten, hervorgegangen war. Man sagte, daß mein Zweck hierbei gewesen sei, mich für das Fehlschlagen der ersten Pläne zu rächen.

Bei jedem Wort, das ich hörte, ging mir ein neues Licht auf. Ich war erstarrt und entsetzt über die Tiefe der Falle und die Wahrscheinlichkeit der wohl gewobenen Geschichte.

Ich theilte Alles meiner Schwester mit, deren Scharfsinn, durch ihre Liebe noch verstärkt, mich von tausendfachen Gefahren bedroht sah. Meine Feindin war furchtbar und sobald die erste Entdeckung gemacht war, fanden sich unzählige Proben ihres Verraths und ihrer Bosheit, welche die Leute bisher vor uns verborgen hatten, in Folge der Sorgfalt der Fürstin, welche die Kenntniß dessen, was uns schmerzen mußte, von uns entfernt halten wollte. Dies hatte um so leichter geschehen können, als meine Schwester der russischen Sprache gar nicht und ich nur sehr wenig mächtig war.

Unter Anderm hatte uns **** auch als dem Staat gefährliche Personen dargestellt, auf welche die

Regierung wohl thun würde ein wachsames Auge zu haben. Da die beiden Nationen damals eifersüchtig gegeneinander und da die Vorliebe der Fürstin für England und ihr Haß gegen Frankreich bekannt waren, so war eine solche Andeutung keineswegs harmlos. Wir wünschten unsere Herzen vor der theuren mütterlichen Freundin auszuschütten und ihren Rath unter so neuen und schrecklichen Umständen zu erflehen; aber Zartgefühl schloß uns die Lippen.

Diese Rückhaltung dauerte aber nicht lange; ein Zufall entdeckte uns, daß die Fürstin Alles wußte, und wir fanden, daß Moskau wirklich schon in zwei Parteien getheilt war, deren eine für die Fürstin und mich, die andere für **** war.

Nun änderte sich Alles. Mich solcher Gemeinheit verdächtigt zu sehen, erfüllte mich mit Beschämung und Empörung und obgleich ich über die Sache mit aller Kühnheit der Unschuld sprach, so war mir doch die Sprache der Selbstvertheidigung nicht geläufig und ich haßte die Nothwendigkeit sie zu gebrauchen. Ich sprach der Fürstin über alle meine Gefühle und flehte sie an mich nach Hause zurückkehren zu lassen, denn, wie sehr ich auch die Verleumdung verachte, so würde es doch ein Verbrechen sein da zu bleiben, wo ich, wenn auch unschuldig, zur Ursache von Familienzwistigkeiten gemacht würde.

Auf der Fürstin Einwendungen antwortete ich, daß es nur ein Mittel gebe mich bleiben zu machen und mich zu meiner eigenen Befriedigung zu rechtfertigen: das sei eine Versöhnung mit ihrem Sohn und

ihrer Tochter. Aber keine Macht der Welt vermochte dies über sie. Manches herzzerreißende Gespräch und mancher Brief zwischen uns bezog sich auf diesen grausamen Gegenstand und endlich sprach sie ihren unabänderlichen Entschluß aus, mich nach England zu begleiten, im Fall ich gehen wolle und dort ihre Tage zu beschließen. Sie war von zu entschiedenem Charakter, als daß ich die Aufrichtigkeit ihrer Absicht hätte bezweifeln dürfen. Außer mir bei dem Gedanken, daß sie Familie, Freunde, Vaterland opfern und sich den Anstrengungen einer solchen Reise unterziehen wolle, zögerte ich nicht meinen Entschluß aufzugeben. Meine Schwester tröstete mich mit der Hoffnung, daß wenn die gewünschte Versöhnung nicht zu Stande käme, ich sie im nächsten Sommer nach Hause begleiten werde, wohin sie, nach einem Aufenthalt in Rußland von über zwei Jahren, dann zurückkehren wollte.

Vielen Trost fand ich während dieser Zeit in der Freundschaft einiger Personen aus der Fürstin Verwandtschaft, besonders aber ist die ihrer Nichte, der Gräfin Buturlin, mit zu vielen Erinnerungen verknüpft, als daß ich ihrer nicht besonders gedenken sollte. Die Gräfin war eine wunderschöne und sehr anziehende Person. Ihr Mann besaß große Bildung, ungewöhnliche Talente und eine glänzende Gabe der Unterhaltung; aber so begabt sie auch Beide waren, um jeder Gesellschaft zur Zierde zu gereichen, so widmeten sie sich doch ganz der Erziehung ihrer Kinder und lebten in Zurückgezogenheit, die sie mit dem feinsten Luxus schmückten, verschieden von allen anderen Familien in

Moskau. Sie baten mich wiederholt in ihr Haus und ich besuchte sie zuweilen. Der Gegenstand, der mich beunruhigte, kam oft zur Sprache und daß Beide mir Gerechtigkeit widerfahren ließen, wäre viel zu wenig gesagt, um die Wärme und Zuneigung, mit der sie mich beruhigten und erheiterten und die entzückende Befriedigung auszudrücken, die ich in ihrer Gesellschaft fand.

Wir kehrten nach Troitskoe zurück; aber so kurz unsere Abwesenheit gewesen war, so schien doch jeder Gegenstand verkümmert durch den Geist der Bosheit, der dazwischen getreten war. Wieder und wieder wurde die Versöhnung durchgesprochen, aber da die Fürstin nur nach ihrer eigenen Ansicht von Pflicht handelte, so bewies es eben weiter nichts als meine unvollkommene Kenntniß ihres Charakters, als ich mir schmeichelte, ich könnte sie bestimmen dieser Ansicht entgegenzuhandeln oder meine Ansichten anzunehmen, wenn dieselben von den ihrigen abwichen.

Der Winter kam wieder und wir gingen wieder nach Moskau; **** war noch dort; die Parteien standen sich schroff gegenüber und die Lage war wirklich unangenehm. Die Fürstin, in derselben Stadt mit ihrem Sohn und ihrer Tochter, sah Beide nicht. In Privatgesellschaften war es nicht wahrscheinlich, daß sie sich treffen würden; aber bei öffentlichen Gelegenheiten konnte es leicht geschehen und die Folgen mußten dann sehr peinlich sein.

So standen die Sachen, als die Fürstin Anfangs Januar hörte, daß ihr Sohn, nachdem er mehrere Tage lang ohne Bewußtsein und unfähig gewesen sei, irgend



Jemand um sich her zu erkennen, im heftigsten Fieber am Tode läge. Diesem Berichte folgte unmittelbar darauf ein anderer, daß er seinen letzten Athemzug gethan habe.

Ich will es nicht versuchen, auch nur annähernd die Scenen zu schildern, welche diesem traurigen Ereigniß folgten; einige dieser Scenen waren die Folge von dem Betragen Anderer, das die Leiden meiner unglücklichen Freundin zum höchsten Grade steigerte, das ich mich aber nicht berufen fühle zu charakterisiren.

Nach den Gewohnheiten der griechischen Kirche erfüllten die Messen für die Ruhe der Seele des Verstorbenen die Halle des Hauses mit dumpfen Todtengesängen und Priester in Trauerkleidern und mit Wachskerzen verbreiteten den Weihrauch in den halberleuchteten Zimmern.

Ueberall herrschte Schweigen oder leises Flüstern, und die Menge der Freunde und Verwandten, welche kamen ihr Beileid zu bezeugen, waren in tiefe Trauer gehüllt. Die Zimmer der Fürstin wimmelten von Notaren, Zeugen, Verwaltern und all' den melancholischen Anzeichen dessen, womit sie beschäftigt war, nämlich: ihr Testament und die Verfügungen über all' ihre weltlichen Angelegenheiten zu verändern, da sie mit Ergebung nun auch ihrer eignen Auflösung entgegen sah.

Ruhig in Betreff meiner Sicherheit, nachdem sie von den zwei Kaiserinnen die Zusage ihres Schutzes erhalten hatte, war die Lage von Fürst Daschkoff's Wittwe die erste Sorge der Fürstin. Die russischen Gesetze lassen der Frau vollkommene Freiheit über das



Vermögen, das sie in die Ehe mitbringt, sowohl zu Lebzeiten des Mannes als nach seinem Tode, und außerdem sprechen sie ihr noch einen Theil seines Vermögens zu, wenn er stirbt, ohne ein Testament gemacht zu haben. Prinzessin Anna hatte aber kein Vermögen gehabt, der Fürst war auch ohne ein Vermächtniß zu machen gestorben, sie war also auf das kleine Theil angewiesen, welches ihr das Gesetz zuschrieb, und da die Eltern niemals vom Kinde erben, so wurde des Fürsten Schwester gesetzliche Eigenthümerin seiner Besitzungen und Reichthümer.

Sobald die Fürstin sich entschieden hatte, die Beschützerin von ihres Sohnes Wittwe zu werden, bewog sie zwei ihrer nächsten Verwandten, die Gräfin E. Woronzoff und Madame Noroff, sie in ihrer Zurückgezogenheit aufzusuchen und nach Moskau zu bringen. Die erste Zusammenkunft der Fürstin mit ihrer unglücklichen Schwiegertochter (Wesen, die sich im Lauf von zwanzig langen Jahren gegenseitig so viel bittern Schmerz bereitet hatten) wurde geheiligt durch den geheimnißvollen Einfluß desjenigen, den Beide im Leben vergöttert hatten und der sie vereinigte jetzt, wo er für Beide auf ewig verloren war.

Die Prinzessin Anna wurde natürlich ein Gegenstand des größten Interesses und der Aufmerksamkeit für Alle, ihre Lage erregte unsere wärmste Theilnahme. Jeder war bemüht alles Mögliche zu ihrer Zufriedenheit zu thun und ich gewann ihr Vertrauen bald so sehr, daß sie mir erzählte, wie viel Unruhe ich ihr durch die früher erwähnten Gerüchte verursacht hätte, daß ich

aber Freude hätte, welche meinen Grundsätzen Gerechtigkeit widerfahren ließen, so daß sie meiner Bekanntschaft mit mehr Freude als Leid entgegengesehen. Außerdem kannte sie die Quelle dieser Verleumdungen sehr gut, deren vergiftender Einfluß auch ihr eigenes häusliches Glück früh zerstört hatte. **** war lange ihre bitterste Feindin gewesen und sie nahm keinen Anstand zu erklären, daß sie ihr allein des Fürsten Entfremdung, sowie ihre darauf folgende traurige Existenz, die Beute von Vernachlässigung und tausend Kränkungen, zuschreibe.

Die warme Theilnahme, die ich für ihr Schicksal fühlte und die Dankbarkeit für das Vertrauen, welches sie in meinen Eifer ihr zu dienen setzte, brachte es zwischen uns zu einer Freundschaft, die nach und nach immer inniger wurde, so daß, als ich Rußland endlich verließ, ich einen Brief von ihr erhielt, worin sie in mir den Verlust ihrer einzigen aufrichtigen Freundin und ihrer Stütze in der guten Meinung ihrer Schwiegermutter tief beklagte.

Nichts konnte interessanter sein, als die Verhältnisse, in welchen die Prinzessin Anna lebte; aber die Wahrheit zwingt mich zu sagen, daß Niemand unter solchen Umständen weniger interessant sein konnte, als gerade sie. Ihr Charakter hatte mit vierzehn oder funfzehn Jahren seine volle Reife gehabt, und als sie die Blüthe der Jugend mit all ihrer namenlosen Grazie verlor, hatte sie Alles verloren, was bei ihr anziehen konnte; doch war sie harmlos und so sehr bemüht, besonders der Fürstin zu gefallen, daß ihre Aufmerksamkeiten oft lästig und nicht am Platze waren.

Das Betragen der Fürstin gegen sie war durchgängig gütig. Es wurde nöthig Advocaten zur Besorgung ihrer Angelegenheiten anzunehmen, die Sache ging langsam; in der Zeit kaufte ihr die Fürstin ein sehr elegantes Haus und besorgte alle ihre Ausgaben. Alles dies beschäftigte die Fürstin so sehr, daß sie nicht zur gewohnten Zeit nach Troitskoe gehen konnte, und ehe die Angelegenheiten der Prinzessin Anna geordnet waren, kam die Zeit für die unerläßliche Abreise meiner Schwester nach Irland.

Unsere Bekanntschaft mit der Prinzessin Anna hatte Züge von ****'s Charakter an's Licht gebracht, die meiner Schwester Unruhe über mein Bleiben in Rußland bis zur Agonie steigerte, die durch einen Umstand nicht vermindert wurde, der in Begleitung von täglichen Abscheulichkeiten und Quälereien der verschiedensten Art vorkam, den ich aber aus Zartgefühl verschweigen muß. — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

Die Geschichte wurde mit Stillschweigen übergangen, aber sie fiel schwer auf meiner Schwester Herz, obgleich sie ebensowohl als ich die Unmöglichkeit fühlte, daß ich die Fürstin in einer solchen Zeit verlassen könnte; Alles, was sie zu bitten wagte, war, daß mein ältester Bruder im folgenden Frühjahr mich zu einem Besuch bei meinen Eltern abholen dürfte. Dieses Versprechen wurde gegeben und ich glaube, die Fürstin hatte die geheime Absicht selbst England noch einmal zu besuchen, wenn ihre Gesundheit es erlauben würde; aber sie war jetzt sogar nicht im Stande ihren Wunsch, meine Schwe-

ster nach Riga zu begleiten und uns diesen Theil des Landes zu zeigen, auszuführen. Sie wollte sie indeß jedenfalls einen Theil des Weges nach Petersburg begleiten und am 4. Juli 1807 begab sich unsere ganze Gesellschaft mit der Prinzessin Anna und ihrer Begleitung auf die Reise.

Wir verbrachten einen Tag in einem Kloster bei Moskau und gingen dann nach Klin. Am 7. Juli trennten wir uns von meiner Schwester und ihrer Begleitung und kehrten langsam und traurig nach Moskau zurück. Sie war indeß noch mehr zu beklagen, denn ihre Einbildungskraft spiegelte ihr in Betreff meiner allerlei Gefahren vor, besonders als kurz darauf der Frieden zwischen Rußland und Frankreich erklärt wurde, der wahrscheinliche Vorbote eines Krieges zwischen Rußland und England, der sicherlich meiner Rückkehr und sogar der Correspondenz hinderlich sein würde. So beunruhigt, hielt es meine Schwester kaum für gerechtfertigt, das strenge Geheimniß in Betreff ****'s, welches ich ihr vor ihrer Abreise zur Pflicht gemacht hatte, zu bewahren, da ich wohl wußte, daß meine Eltern mich sogleich nach Haus geholt, wenn sie die Wahrheit geahnt hätten.

Meine Schwester segelte den Tag vor dem Bombardement von Kopenhagen mitten durch die britische Flotte, und kam bald in England an. Wir blieben, der Prinzessin Anna wegen, noch einige Wochen in Moskau und gingen dann nach Troitskoe, wo die Fürstin sich schnell wieder erholte.

Die Kriegserklärung zwischen England und Ruß-



land unterbrach unsere kurze häusliche Ruhe und die wenigen Briefe, die ich von meiner Schwester bekam, sprachen die peinlichste Unruhe, die sie meinetwegen hegte, aus. Visionen von Vergiftung oder Verbannung verfolgten sie, und da alle Engländer Rußland jetzt schnell verließen und die Unmöglichkeit von meines Bruders Kommen gewiß wurde, so fing auch ich an unruhig zu werden, daß die günstige Gelegenheit zur Reise für mich vorübergehen und ich mir ernste Vorwürfe zu machen haben würde, nicht nur mich der Gefahr in Feindes Land zu bleiben ausgesetzt zu haben, sondern auch der Besorgnisse wegen, die ich meinen Freunden zu Haus verursachte. Dieser Gedanke quälte mich Tag und Nacht, aber es fehlte mir der Muth, mich der Fürstin zu entdecken, und ich würde denselben vielleicht nie gefunden haben, hätte ich nicht erfahren, daß auch Oberst Pollen mit seiner Frau, genaue Freunde von mir, abreisten. Ich machte eine verzweifelte Anstrengung, bereute indeß fast meine Bitte, als ich den Kummer meiner geliebten Freundin sah. Sie erkannte jedoch die dringende Nothwendigkeit und ihr einziger Trost war mein feierliches Versprechen nach dem Frieden zu ihr zurückzukehren, wenn sie nicht selbst nach England kommen könnte, eine Hoffnung, die sie nährte, obgleich der Zustand der Dinge auf dem Continent sowohl, wie der ihrer Gesundheit, deren Verwirklichung sehr in Zweifel stellte.

Ich übergehe mit Schweigen die folgenden Scenen; sie brachten mir unglaubliche Qualen. Ich schrieb an Mrs. Pollen und da die Zeit zu kostbar war, um

die Antwort abzuwarten, außerdem auch jeder neue Tag die tödtliche Qual verlängerte, so bestimmte ich den Tag meiner Abreise, oder vielmehr der Zufall that es für mich, da Oberst Lagtoff, der wackere Freund der Fürstin, gerade mit seiner Braut nach Petersburg ging, und der Gedanke mich deren Sorge anzuvertrauen, eine Erleichterung für das Herz der theuern Fürstin war. Ich kam mit Fräulein Istlainoff überein, daß sie mir schreiben solle, wenn der Fürstin Leiden anhielten; denn ich wollte dann unter jeder Bedingung zurückkommen. Wir fühlten Alle, daß es besser sei ohne Abschied zu gehen, und so verließ ich Ende October 1807 heimlich das Haus; ich verließ es mit blutendem Herzen, indem ich bis in eine beträchtliche Entfernung vom Hause zu Fuß ging, damit das Geräusch des Wagens die Fürstin nicht in dem fieberhaften Schlummer stören möge, in den sie gefallen war. Wieder und wieder ließ ich die freundliche Fräulein Istlainoff versprechen zu schreiben und indem ich all' den versammelten Freunden Lebewohl sagte, stieg ich fast bewußtlos in den Wagen.

Bei meiner Ankunft in Petersburg wurde ich im Hause der Gräfin Irene Woronzoff empfangen und erfuhr, daß die Eheleute Pollen, ohne meinen Brief erhalten zu haben, denselben Morgen mit anderen englischen Reisenden nach Reval abgereist seien und daß es mir viel Zeit kosten würde, als englische Unterthanin einen Paß zu erhalten.

Ein englischer Kaufmann, dessen Güte ich nicht genug rühmen kann, traf sogleich alle Anstalten für

mich; ich erzählte ihm meine Leiden und daß es möglich sei, daß ein Brief mich nach Troitskoe zurückrufe; da indeß alle meine Freunde mir dringend riethen mir einen Paß zu verschaffen, so that ich die nöthigen Schritte, obgleich mir, da Mrs. Pollen fort war, nichts übrig blieb als mich an den schwedischen Minister zu wenden, der Petersburg erst im Frühling verlassen sollte.

Da die Fürstin dem Grafen Romanzoff meinetwegen geschrieben hatte, verlangte ich eine Zusammenkunft und begab mich nach seinem Hause. Ich wurde von seiner Schwester, einer höflichen alten Dame, um der Fürstin willen, die sie verehrte und liebte, mit Auszeichnung empfangen. Bald erschien auch ihr Bruder, der Minister, dessen hofmännische Manieren und übertriebene Artigkeiten mich hätten glauben machen sollen, er denke an nichts als mir einen Dienst zu erweisen. Ich fragte ihn auf der Fürstin Wunsch, ob er mir rathen würde eine Abschiedsaudienz von Ihren kaiserlichen Majestäten zu erbitten, nicht als brittische Unterthanin, sondern um persönlicher Verpflichtungen willen. Nach einigem Nachdenken versprach er mein Gesuch zu Ihrer Majestäten Füßen zu legen und mich die Entscheidung wissen zu lassen. Er bat mich, zu ihm wie zu einem Verwandten Vertrauen zu haben und versicherte mich, daß er durch der Fürstin Empfehlung sich sehr geehrt fühle.

Nachdem er mir versprochen mir einen Paß zu senden und meinen Fall sogleich dem Kaiser zu melden, der gewiß eine Ausnahme für mich machen werde, be-

gleitete er mich, die Mütze in der Hand, durch eine lange Reihe von Gemächern und durch eine endlose Reihe von Dienern bis an meinen Wagen, und ließ mich in angenehmster Gemüthsstimmung über sein verbindliches Benehmen.

Ich hatte gehört, daß man Graf Romanzoff einen Beinamen gegeben hatte, der ein Wortspiel auf „Zucker" war, aber ich lernte die außerordentliche Falschheit seines Charakters erst nach diesem Besuch kennen, als ich sah, daß er mich nicht besuchte, wie er versprochen, daß kein Paß durch kaiserliche Gnade kam und daß folglich mein Interesse ihm vollkommen gleichgültig war; ich drückte mein Erstaunen darüber aus und erfuhr dann, was man allgemein wußte, daß seinen Versprechungen wenig zu trauen und er der französischen Partei völlig ergeben sei.

So durchaus französisch war dieser Minister, daß er alle seine officiellen Decrete französisch schrieb und sie von seinen Secretairen in das Russische übersetzen ließ. Daher kam es, daß der Befehl, „das erste Embargo auf englische Schiffe für vier Tage zu legen", übersetzt wurde: „in vier Tagen", so daß die Engländer, die Wahrheit errathend, das Gerücht verbreiteten, die Taue abschnitten und unbelästigt fortsegelten, während Graf Romanzoff nun ausnahmsweise einen Ukas in seiner Muttersprache schrieb, um die Engländer als Kriegsgefangene zurückhalten zu lassen. Diese Anekdote wurde mir von derselben Person erzählt, die von Petersburg nach Kronstadt geschickt worden war, um die Engländer vor dem ihnen drohenden

Schicksal zu warnen und es wurde hinzugefügt, daß zwei oder drei Capitaine, die nicht ohne ihre Ladung gehen wollten, wirklich zurückgehalten worden seien.

Ich bekam jeden Tag Briefe von meiner theuren Fürstin, die mir manche bittere Thräne entlockten. Indeß Fräulein Istlainoff schrieb nicht und ich nahm die Einführung durch Baron Hogguer (früher holländischer Gesandter, der sich von seinem Vaterlande lossagte, als dies die Freiheit aufgab) bei seinem Freund, dem schwedischen Gesandten, Baron Steding, an. Mein Besuch bei diesem herrlichen alten Mann war in jeder Beziehung verschieden von dem bei Graf Romanzoff. Sein Haus war klein, seine Einrichtung einfach und er lebte sehr zurückgezogen, obgleich der Kaiser ihn persönlich schätzte. Er war mild, würdevoll und heiter, und seine Höflichkeit gab mir vielen Trost. Ohne große Betheuerungen von seiner Seite war ich doch überzeugt, daß es ihm wirkliches Vergnügen machen würde mir nützlich zu sein. Er sprach mit hoher Achtung von der Fürstin. Ich fand indeß aus, daß er nicht daran dachte seine Frau und Töchter mit an Bord der Fregatte zu nehmen, mit der er sich entfernen wollte, und obgleich er mir gutmüthig vorschlug mit denselben zu gehen, sobald ihr Reiseplan gemacht sei, so schien mir das für eine so große Familie doch eine Last zu sein unter solchen Umständen, worauf ich keinen Anspruch hatte. Ich beschloß daher auf Nachrichten von Moskau zu warten.

Diese kamen endlich, und obgleich Fräulein Istlainoff sagte, daß die Fürstin besser sei, so verrieth

doch der Brief der Letzteren so sehr ihre Hoffnungen auf meine Zurückkunft, die sie auf Mrs. Pollen's Abreise stützte, und war überdies mit einem so tiefen Ausdruck des Gefühls geschrieben, daß es in der That grausam von mir gewesen wäre, nicht nach Moskau zurückzukehren, da ich doch immerhin noch einige Monate in diesem Lande zubringen mußte. Ihre Friedenshoffnungen waren sanguinisch und ihr Entschluß mich alsdann im Frühjahr zu begleiten, war entschieden; wirklich glaubten nur wenige Russen, daß der Krieg länger als ein Jahr dauern würde.

Mein Entschluß war gefaßt. Ich hatte nützliche Nachrichten in Petersburg eingezogen und erfahren, daß viele englische Familien im nächsten Jahre nach Haus gehen würden. Ich eilte daher zu meiner geiebten Fürstin zurück und sie begrüßte mich mit einem rührenden Beweis ihrer Neigung. Sie erzählte mir, daß sie die Sache mehrerer Gefangenen untersucht und den Morgen die Befreiung von fünf zahlungsunfähigen Schuldnern aus dem Gefängniß von Moskau erwirkt habe, die viele Jahre lang gefangen gewesen und daß sie gebeten habe, Jeder möge ein Te Deum veranstalten, um ihrer Freundin Rückkehr zu feiern.

„Dies, mein Kind", sagte sie, „ist ein Fest, das Deiner und Deiner russischen Mutter würdig ist; ich wollte weder Ball noch Concert geben, denn ich wußte was Dir besser gefiel." Aber nicht zufrieden damit, gab sie auch der Prinzessin Anna und Fräulein Istlainoff kostbare Geschenke und jedem Diener im Hause Geld. Dann nahm sie mich in

ihr Schlafzimmer, öffnete eine Schieblade und zeigte mir ein Paar meiner Handschuhe, die ich getragen hatte, so daß meine Hand in ihnen ausgeprägt war; ich hatte sie zufällig vor meiner Abreise auf ihrem Toilettentisch liegen lassen, und sie hatte sie so zärtlich aufbewahrt.

Ihre Zuneigung und Zärtlichkeit waren in der That ohne Gleichen, und ich denke zuweilen, man wird mich für undankbar halten, daß ich eine solche Freundin dennoch verlassen konnte; ich war es aber nicht, vielmehr bin ich noch heute fest davon überzeugt, daß meine Rückkehr nach Moskau eine That romantischer Thorheit, die sie allein veranlassen konnte, dagegen die Rückkehr zu meinen Eltern eine unerläßliche Pflicht war.

Unsere Zeit in Moskau verging ohne besondere Ereignisse. Die Angelegenheiten der Prinzessin Anna waren noch immer nicht beendigt. Zwei junge Damen, Verwandte der Fürstin, Waisen und beinahe freundlos, waren ihrer Sorge anheimgefallen, sie nahm sie unter ihren Schutz, so daß sie stets von einer heiteren Gesellschaft umgeben war, wenn wir zu Hause blieben, welches jetzt öfter als früher der Fall war.

Im Frühling 1808 erhielten wir die Nachricht von dem Schiffbruch, in welchem Lord Royston und Oberst Pollen ihr Leben verloren. Bei dieser Gelegenheit wurde ich von allen Freunden beglückwünscht, dem Unglück entgangen zu sein und die Fürstin pries den Zufall, der mich zurückhielt, als eine besondere Gnade der Vorsehung. Ich war dem Himmel sehr dankbar für meine Rettung, zugleich aber auch be-

schämt über so stolze Glückwünsche wegen eines so unbedeutenden Geschöpfs, während so viele Tugenden, Talente und aufgehende Hoffnungen von den Wellen verschlungen worden waren. Ich meine besonders Lord Royston, der gerade in das öffentliche Leben eingetreten war und zum Feldherrn oder Staatsmann bestimmt schien. In jeder Stellung würde er eine Ehre für sein Vaterland gewesen sein, und als ich von Umständen hörte die Männer erforderten, fühlte ich, daß England an ihm einen Helden und manchen Tag des Ruhmes verloren habe. Ich war stolz gewesen ihn meinen Landsmann zu nennen; es giebt Zeiten und Umstände, wo gut und groß sein heißt: Jedem, der ein Gefühl von Patriotismus hat, eine Verpflichtung auferlegen, und selbst im Feindesland war nur ein Gefühl des Bedauerns über den frühzeitigen Tod des Lord Royston.

Aller Briefwechsel war nun zu Ende und obgleich ich Briefe auf alle mögliche Weise abschickte, so mußte ich doch schließen, da ich keine Antwort erhielt, daß sie nicht angekommen waren. Ich sah, daß das Scheiden unvermeidlich würde. Jahre konnten noch hingehen und mich hier eine freiwillige Gefangene finden; denn die Friedensaussichten wurden schwächer und schwächer. Ich würde vielleicht meine Eltern nie wiedersehen und ich wußte, was meine Schwester litt. Auf der andern Seite war die Trennung von der Fürstin eine schwere Pein. Unter diesen Qualen litt meine Gesundheit, die Fürstin bemerkte es, aber da sie ebensowenig als ich den Gegenstand berühren mochte, schlug sie eine kleine

Reise nach Kaluga zur Zerstreuung vor, und wir verstanden einander ohne Worte.

Endlich kam, Ende August, der Brief eines Freundes von Petersburg mit der Meldung, daß eine mir bekannte Familie mit dem letzten Schiff, das dieses Jahr gehen würde, sogleich Petersburg verlasse. Ich mußte mich daher entschließen: jetzt oder nie. Ich zeigte den Brief der Fürstin und sie sagte mit Thränen, daß sie ein solches Ereigniß erwartet habe.

Die Scenen des vorigen Jahres erneuerten sich, nur in einer Hinsicht war es besser, wir beide fühlten die absolute Nothwendigkeit und hatten keine Zweifel mehr.

Ich nahm mein russisches Mädchen, der Fürstin Haushofmeister und einen Diener mit und meine Abreise war in nichts verschieden von der vorigen außer einer heißen Umarmung und einem inbrünstigen Segen der Fürstin, als ob sie fühlte, daß es der Letzte sein würde.

Ich schlich eine Stunde später in ihr Zimmer; sie schlief mit der Ruhe eines Kindes. Ich sah ihr in's Gesicht, bis die Thränen meinen Blick verdunkelten, dann verließ ich sie, um sie nie wieder zu sehen.

Ich war wieder im Haus der Gräfin Woronzoff, übergehe aber alle Zwischenvorfälle und gehe sogleich zu der letzten Woche meines Aufenthalts in Rußland über. Die Sachen schienen alle ganz gut zu gehen, als ich plötzlich zu meiner äußersten Bestürzung fand, daß die Familie, mit der ich gehen wollte, genöthigt war in Rußland zu bleiben wegen der gefähr-

lichen Krankheit eines ihrer Mitglieder. Ich war in einer äußerst fatalen Lage. Noch einmal nach Moskau zurückzukehren wäre barbarisch gewesen, allein nach England zu gehen war unmöglich und ich konnte keinen Paß für mein armes, treues, russisches Mädchen bekommen. Die Flotte, die jetzt zum Absegeln bereit war, war eine amerikanische und nach ihrem Abgang ging keine mehr. Meine Freunde thaten alles Mögliche und betrieben die Ausfertigung des Passes, welchen, wie es mir schien, ich nie erhalten sollte. Der Kaiser war gerade abwesend, ob dieser Umstand die Geschäfte aufhielt weiß ich nicht, aber die Verzögerung war entmuthigend in einer Jahreszeit, wo jeder Verzug uns den schrecklichsten Stürmen in der Ostsee Preis geben konnte.

Endlich kamen Dr. Rogerson und Mr. Cavanaugh, meine Freunde, und erzählten triumphirend, daß Mr. Haliday, ein Herr, den ich seit meiner Ankunft kannte, nach England zu seiner Familie zurückgehe und sich mir zum Schutz anböte.

Ich war nur zu glücklich über dieses Anerbieten, betrieb die Ausfertigung meines Passes und erhielt ihn endlich.

Während dieser ganzen Zeit war Mr. Cavanaugh mein treuer, thätiger Freund; alle Vorbereitungen wurden gemacht und am 19. October sollte ich Petersburg verlassen und nach Kronstadt gehen, wo die Schiffe lagen, als er den Abend vor meiner Abreise zu mir kam und mich bat, allen meinen Muth zusammen zu nehmen, da er mir einen sehr sonder-

baren und verwirrenden Zufall zu melden habe. Er erzählte, daß ein Freund von ihm, ein Beamter, an demselben Morgen dreimal bei ihm vorgekommen sei, während er nicht zu Hause gewesen, und da er von der Beharrlichkeit dieser Besuche frappirt worden, so habe er dem Herrn geschrieben, worauf dieser abermals gekommen wäre. Dieser Herr hätte ihm erzählt, daß er ihn, als den Freund von Miß W., warnen müsse, denn obgleich sie ihren Paß erhalten, so hätte die Regierung doch erfahren, daß sie Papiere von Wichtigkeit mit aus dem Lande nehmen werde und drei Officiere beauftragt ihr zu folgen, den Einen nach Kronstadt, den Andern nach Narva und den Dritten nach Riga, mit der Vollmacht, sie in dem Hafen, aus dem sie segeln würde, anzuhalten und auf das Genaueste ihr Gepäck zu untersuchen; ferner: daß die Regierung sie in Verdacht habe und daß er ihm als Freund rathe sie nicht zu begleiten und überhaupt kein Interesse für sie zu zeigen.

Papiere hatte ich freilich, erstens die Memoiren der Fürstin in ihrer eignen Handschrift, Copien ihrer Correspondenz mit Katharina II., noch andere Sachen und mehrere Briefe von Russen an ihre Freunde in England.

Ich mußte einen Koffer umpacken, um diese Papiere zu erhalten, Mr. Cavanaugh machte ein Packet davon, welches er an Bord des Schiffes schickte, mit dem ich gehen wollte, und ließ es in den Kasten eines Matrosen legen.

Die Briefe ließ ich in meiner Schreibmappe mit

dem Vorsatz sie zurückzusenden, zu zerstören oder zu öffnen, je nach den Umständen.

Ich übersah dann die Sammlung von Privatpapieren, die ich hatte und überließ sie ihrem Schicksal, da sie mir völlig harmlos vorkamen. Unter ihnen war die Sammlung französischer Uebungen mit den Correcturen der Fürstin am Rande, und unter denselben eine, wo ich von dem Schrecken erzählte, den mir eine kleine Maus verursacht, die an meinem Aermel hinaufgelaufen sei und wie ich sie beim Schwanz gefaßt um sie nicht zu erdrücken. Die Fürstin hatte mich am Ende dieses Billets, das länger war als gewöhnlich, über meine Fortschritte im Schreiben beglückwünscht, sagte aber, daß ich eine falsche Art von Gnade ausgeübt, indem ich der Maus das Leben rettete, da diese Thiergattung sich so stark vermehrte, daß sie ein ernstes Uebel würde ꝛc. ꝛc. Man wird sehen, warum ich diesen kleinen Umstand bemerke.

Dies Päckchen Papiere füllte die eine Ecke eines kleinen rothen Arbeitskastens aus, der außerdem nur noch meinen Schmuck enthielt.

Nachdem diese Einrichtungen getroffen und meine schweren Koffer zu Wasser fortgeschickt waren, ging ich mit leichtem Herzen zu einer Gesellschaft bei der Gräfin Woronzoff, trennte mich am andern Morgen von dieser und schlief die folgende Nacht in Oranienbaum.

Früh am nächsten Morgen, als wir uns zurecht machten nach Kronstadt hinüber zu fahren, bemerkte mein Mädchen, während ich den Palast betrachtete, einen Herrn, der uns aufmerksam beobachtete und als

wir in das Boot traten, kam, um uns seine Hülfe anzubieten.

Während der Ueberfahrt versuchte er mich französisch, englisch und italienisch anzureden; bald beklagte er den Krieg, bald pries er mein Vaterland, bis mich die starken Wellen gänzlich unempfänglich für seine Mittheilungen machten.

Ich verlor ihn beim Landen aus dem Gesicht, fand Mr. Haliday meiner wartend und kam zeitig genug sein Frühstück zu theilen. Im Lauf des Morgens kam auch Mr. Cavanaugh und wir fingen an die Nachricht für einen falschen Lärm zu halten, da all' mein Gepäck schon das Zollhaus passirt und die Regierungssiegel empfangen hatte. Er verließ mich um vier Uhr Nachmittags, entzückt daß Alles so gut verlaufen war. Am Abend jedoch kam der englische Agent blaß und erschrocken und verlangte im Namen des Herrn von Kaisaroff, eines kaiserlichen Hofraths, einen kleinen rothen Kasten, den dieser am Morgen bei mir gesehen und der jetzt beim Gepäck fehle. Der arme Mann sagte, daß die ganze Stadt in Bestürzung sei, da der Herr große Vollmacht zu haben scheine und daß er die Regierungssiegel von all' den Kasten genommen habe, ganz unbekümmert um die Autorität des Aufsehers des Zollhauses. Ich gab natürlich den kleinen Kasten und erwartete mein Schicksal mit Geduld.

Während mehrerer Tage wurden meine Kleider und mein Gepäck erbarmungslos im Zollhause durchgesucht und da ich eine Sammlung von Papieren und

Briefen aus der Zeit von fünf Jahren hatte, die Herr von Kaisaroff alle eidlich verpflichtet war zu lesen, sowie meine Manuscript-Musik und Uebersetzungen russischer Lieder und anderer Kleinigkeiten in einer Sprache, die er nur unvollkommen verstand, so hatte er eine viel mühsamere und unfruchtbarere Aufgabe, als er geglaubt hatte.

Ich war entschlossen ihn nicht vermuthen zu lassen, daß ich beunruhigt sei; ich bat ihn daher mich zu besuchen und mit mir an einer Art table d'hôte, welche die Engländer hielten, zu essen. Er kam und ich sprach ganz furchtlos über Alles mit ihm, nannte ihn meinen „dienstthuenden Kammerherrn“, meinen „Vertrauten wider Willen“ ꝛc. ꝛc., konnte indeß nicht herausfinden, ob er mein Freund oder Feind sei; er gab sich das Ansehen des Ersteren und, so viel ich beurtheilen konnte, handelte er auch so; doch hörte ich nachher das Gegentheil und besonders, daß er allen Schiffscapitainen anbefohlen habe mir die Ueberfahrt auf ihren Schiffen zu verweigern. Ich wurde auch wirklich ein gefährlicher Ballast, denn der arme Capitain, der Mr. Haliday und mich mitnehmen wollte, bekam eine Extravisite auf seinem Schiff; wo man, beim Nachsuchen nach Papieren, einige Matrosen versteckt fand, welches ihn bald in ein ernstes Dilemma verwickelt hätte. Der Capitain war aber ein sehr gutmüthiger, freundlicher Mensch und nahm sich den Gedanken, daß eine junge Dame so ohne Weiteres festgehalten werde, so sehr zu Herzen, daß er mit der Galanterie eines echten Seemanns schwur, lieber sein Leben zu wagen als mich in

den Händen von Barbaren zu lassen, die so unmännlich handeln könnten.

Durch ein seltsames Glück entgingen die Memoiren, die schon an Bord waren, der Aufmerksamkeit; da indeß eine zweite Untersuchung zu erwarten war, so wurde es, um des Capitains Sicherheit willen, nöthig, sie zu zerstören oder an das Land zu bringen.

Ich gab ihm Freiheit zu thun was er für nöthig hielt, indem ich sagte, daß ich natürlich das Letztere vorzöge. Er ging daher vor Tagesanbruch an Bord, nahm das Päckchen unter seinen großen Mantel und wollte im Boot zurückfahren, als eine Zollhausbarke mit elf Männern ankam, welche das Schiff besetzten und als Wachen darauf blieben bis es unter Segel ging. Der Capitain blieb einen Augenblick länger, befahl ihnen Londoner Porter zur Erfrischung zu geben und sprang, während sie tranken, in sein Boot, dem er ein Signal gegeben hatte, ruderte an das Land und übergab mir das Päckchen mit gutmüthigem Triumph.

Ich hatte an dem Tage eine Unterredung mit Herrn von Kaisaroff. Er sagte mir, daß er bis jetzt nichts Beunruhigendes gefunden habe, daß die Regierung mich allerdings im Verdacht hätte die Ueberbringerin wichtiger Geheimnisse nach England zu sein und daß meine politischen Verbindungen wohl bekannt wären; daß er unter meinen Papieren meine Musik herausgenommen habe, da er nicht wisse ob dies nicht Chiffern seien, zu denen ich den Schlüssel hätte und noch ein anderes Papier, welches er fürchte der Regie-

rung vorlegen zu müssen, damit der Kaiser darüber entscheide; daß er inzwischen ein Embargo auf jedes Schiff legen wolle, welches ich zu meiner Rückkehr nach England wählen würde und daß der Rest meiner Sachen in Ruhe gelassen werden könnte.

Ich fragte, welches das ominöse Papier sei und ob Jemand außer mir selbst dabei betheiligt sei? Er sagte, man vermuthe natürlich, daß die Fürstin mich in allen diesen Dingen leite, er hoffe aber, daß das Resultat der Untersuchung nicht von Bedeutung sein, und daß ich wenigstens nichts zu fürchten haben werde. Ich fragte nun mit äußerster Bestürzung wiederholt nach dem geheimnißvollen Papier; denn ich fühlte, daß wenn die theure Fürstin durch meine Unvorsichtigkeit in eine Falle gerathen sollte, ich es mir nie vergeben würde, als — siehe da! herauskam .... die kleine Maus! Ich brach in lautes Gelächter aus und erzählte ihm unbedenklich, daß er verdiente in seinem Irrthum gelassen zu werden, um ihn für den Schreck zu bestrafen, den er mir verursacht habe; denn wenn er wirklich das Papier dem Senat vorlegen wolle, so würde er das Gespött von ganz Petersburg werden.

Nun war die Reihe an ihm bestürzt auszusehen und ich sagte ihm darauf, daß, da er gut und höflich in seinem Betragen gewesen sei, ich ihm die Wahrheit sagen wollte; ich sei bereit einen Eid zu leisten daß hinter meiner Musik gerade so viel Geheimniß stecke als hinter der Maus und nicht mehr.

Ich sagte ihm ferner, was ich schon erzählt habe, und obgleich es der Herr Hofrath für passend hielt

eine wichtige Miene anzunehmen, so sah ich doch, daß er von der Wahrheit meiner Aussagen überzeugt und über den Gedanken bestürzt war ein Gegenstand des Gelächters zu werden; denn er beendete die Geschichte mit dem Versprechen, das Papier ein viertes Mal durchzulesen und darüber nachzudenken. Er sprach dann noch von einem Brief ohne Unterschrift, den er gefunden, den er einer andern Person zuschreibe als der, die ihn geschrieben und dem er eine große Wichtigkeit gab, indem er ihn unter einen politischen Gesichtspunkt stellte.

Ich erklärte auch dies Geheimniß, aber nicht ohne eine Bemerkung über die Leichtigkeit, welche er gezeigt hatte die Meinung der Dinge so zu verändern, daß das Harmloseste zur Schuld würde, und wie sehr ich verletzt sei über die Art des Examens, dem man mich unterworfen. Ich sagte, ich bedaure ihn, so das willenlose Werkzeug für ein Verfahren sein zu müssen, welches für einen Mann von Zartgefühl nur peinlich sein könne und daher sei mein Aerger nicht persönlich, fügte aber hinzu, daß ich es nicht verantworten könnte meinen armen Capitain in so vorgerückter Jahreszeit auch nur eine Stunde aufzuhalten und daß ich ebenso wenig dies Land verlassen könnte, so lange nur ein Schatten von Gefahr über der Fürstin schwebe; ich ersuche ihn daher sich schnell wegen meiner Schuld oder Unschuld zu entscheiden, denn dieser Aufschub sei das Schlimmste, was mir begegnen könne.

Ich sprach auch über die Wache, die Tag und Nacht meinem Schlafzimmer gegenüber säße; sagte, daß

ich es Anfangs gar nicht beachtet hätte, bis ich durch mein Mädchen gehört habe, daß meine Diener außerordentlich darüber empört wären, daß ich wie eine Gefangene bewacht würde. Wenn das arme Geschöpf wirklich sein Amt erfüllt hätte, so müßte es im Traume geschehen sein, denn ich hätte ihn nie wach gesehen.

Herr von Kaisaroff betheuerte seine hohe Achtung für mich, die noch erhöht sei durch die Briefe der Prinzessin Anna Daschkoff (die er sehr gut kannte) an mich, aus denen er gesehen, wie sehr diese mich schätze; aber er fügte hinzu, daß ich Feinde hier im Lande haben müsse und da er, wie Jedermann, die Geschichte von **** kannte, so wendete er meinen Verdacht von diesem Wege ab auf Jemand, den ich bis jetzt für meinen Freund gehalten hatte und der kürzlich eine sehr berühmte Person in Rußland gewesen ist, einen Herrn, der sehr im Vertrauen der Fürstin war, ihre Memoiren mit der Widmung gelesen hatte und wußte, daß sie in meinem Besitz waren.

Alles dieses erzählte mir Herr von Kaisaroff; ferner sagte er, er wolle mir keine Fragen stellen, er sei aber eidlich verpflichtet zu verhüten, daß ich die Memoiren mit aus Rußland nehme und er habe die Macht dies zu thun. Er fügte hinzu, daß er mir seine Achtung und Freundschaft beweisen wolle, indem er mir anzeige, daß, auch im Fall man nichts unter meinem Gepäck fände, ich mich doch einer persönlichen Untersuchung würde unterwerfen müssen, ehe ich Rußland verließe, und da alle meine Diener sich demselben Verfahren zu unterziehen hätten, ehe sie nach Moskau zu-

rückkehrten, so möge ich mit den Briefen vorsichtig sein, die ich ihnen mitgäbe.

Ich bekenne, daß meine Entrüstung jetzt den Höhepunkt erreicht hatte; da aber diese Warnung nur gut gemeint sein sein konnte, so dankte ich ihm und er empfahl sich.

Als er fort war, waren meine Gedanken der peinlichsten Art. Die Sicherheit der Fürstin war natürlich der Hauptgegenstand und ich beschloß lieber die Memoiren zu verbrennen, ehe ich sie in andere Hände gerathen ließe, wo ich sicher war, daß sie falsch ausgelegt werden würden. Ich verbrannte sie also, da ich wußte, daß die von mir gemachte Copie in Sicherheit bei meiner Schwester sei, die sie mit sich nahm. Als dies geschehen war, faßte ich den Entschluß, wenn der Fürstin nur die kleinste Gefahr drohe, nach Moskau zurückzukehren und sie mit ihr für den Rest meines Lebens zu theilen. Ich schrieb ihr einen vollständigen Bericht von Allem, welchen ich heimlich an sie abschickte. Ich erwartete dann den Ausgang und beschäftigte mich damit die Briefe aufzubrechen, die man mir mitgegeben, da ich mich selbst für einen milderen Richter hielt, als Herrn von Kaisaroff; einen Brief schickte ich dem Schreiber zurück, die andern behielt ich offen. Nur einen einzigen erlaubte ich mir nicht zu lesen: einen Liebesbrief der Prinzessin Maria Scherbatoff an Mr. Kerr Porter und da ich dachte, daß Feuer sein Hauptelement sei, so machte ich einen großen Scheiterhaufen von Holz und sah ihn, im Beisein mehrerer Zeugen,

in reinen Flammen sich verzehren. Die Betheiligten verheiratheten sich später.

Nach fünf Tagen kam Herr von Kaisaroff und wünschte mir Glück zu meiner völligen Freisprechung. Musik! Maus! Alles war als unschuldig erfunden worden und als ich meinem Richter lachend dankte, ersuchte er mich, daß ich der Prinzessin Anna schreiben möge, da er sehr ängstlich schien, eines Mangels an Galanterie beschuldigt zu werden. Ich erfüllte natürlich seinen Wunsch.

Da das Schiff bereit war zu segeln, gingen wir ohne Verzug an Bord. Die persönliche Untersuchung stand mir noch bevor. Herr von Kaisaroff hatte versprochen zu kommen, ehe wir abführen. Wir aßen zu Mittag, da er aber nicht zur bestimmten Zeit kam, begaben wir uns auf das Schiff, wo ich von meiner treuen Irene nicht ohne tiefes Bedauern Abschied nahm, und den männlichen Dienern Lebewohl sagte, die zu Thränen gerührt und empört waren über das Vorgefallene.

Wir schifften uns am 26. October, an einem schönen Herbstabend, ein. Herr von Kaisaroff kam nicht, wir lichteten die Anker und hatten nur noch ein Hinderniß vor uns: das Wachtschiff.

Eine kleine Brigg segelte mit uns. Beide, Schiff und Brigg, waren Kaufmannsfahrzeuge mit Flachs beladen. An Bord der Brigg war ein Herr Donovau, ein großer, wichtig aussehender Mann, mit einem Gichtfuß und gelben Pantoffeln an: er war von sonderbarer Reizbarkeit, nervös und besonders empfindlich

gegen Alles was ihn lächerlich machen konnte. Dies war die war die Oberfläche, seine edleren Eigenschaften lagen tiefer.

Bei seiner Ankunft in Rußland hatten die Officiere des Wachtschiffes Wein von ihm gekauft und waren ihm noch funfzig Pfund schuldig. Als wir das Wachtschiff passirten, wurde das Signal gegeben anzulegen, während Officiere an Bord kamen, Papiere unterzeichneten und uns entließen. Ich erwartete jetzt jeden Augenblick Herrn von Kaisaroff zu sehen, aber zu meinem Entzücken erschien er nicht.

Das Wunder erklärte sich bald; denn als wir nach unserm Nachbar der Brigg hinübersahen, erblickten wir den unglücklichen Herrn Donovau, welcher die zärtlichsten Umarmungen eines Officiers erdulden mußte, der ihn so, während die andern Officiere in ihr Boot eilten, zurückhielt, ihm endlich in der Hitze seiner Zärtlichkeit unbarmherzig auf den leidenden Fuß trat und dann seinen Gefährten in das Boot nachsprang, indem er Herrn Donovau halb erstickt vor Wuth darüber, so mit Küssen bearbeitet worden zu sein, zurückließ und unfähig, wegen Schmerz und Mangel an Athem, sein Geld zu verlangen, von welchem in der Heftigkeit des zärtlichen Lebewohls keine Rede gewesen war!

Ich fürchte ich habe unmäßig gelacht, nicht allein über die Scene selbst, sondern daß sie gerade dem Menschen begegnen mußte, dessen Empfindlichkeit gegen das Lächerliche so groß war, daß er lieber noch funfzig Pfund verloren haben würde, als auf so alberne Weise um die ersten funfzig betrogen worden zu sein. Wir

fanden indeß, Dank dieser Schuldgeschichte, daß wir alles Mögliche hätten mit uns nehmen können, denn die Angst des Wachtschiffs uns fort zu sehen, war ebenso groß, als die unsere zu gehen; und in wenigen Augenblicken hatten wir uns einander aus dem Gesicht verloren.

Der Aufruhr meiner Seele während so langer Zeit war dem Augenblick des Scheidens günstig; als ich nun aber ruhig auf dem Verdeck saß und die Sonne in majestätischer Pracht über einem Lande untergehen sah, das so lange meine Heimath gewesen war und wo einige der wärmsten Neigungen meines Herzens zurückblieben, da überkam mich eine unbeschreiblich tiefe Trauer und ich verfiel in Träumereien, in denen meine „russische Mutter" meine ganze Seele füllte. Ich werde nie vergessen, wie ich aus diesen Träumen erweckt wurde; es geschah dies durch den Steuermann, der ein englisches Lied zu singen anfing, welches ich in fünf Jahren nicht gehört hatte und welches mir in dem Augenblick tausend rührende Erinnerungen zurückbrachte. Es schien mir meine Trauer vorzuwerfen und die theuern Gestalten der Heimath, der Freunde herbeizuzaubern und das Vorgefühl von Glück, das meiner noch warten möge.

Der Himmel war mit Sternen übersäet und da ich die enge Kajüte fürchtete, wollte ich oben bleiben. Nachdem ich daher bis 1 Uhr Nachts auf dem Verdeck umhergegangen war, ließ mir der gutmüthige Capitain mein Bett heraufbringen und in einen Kranz von neuen Tauen hinlegen, wo ich, in die Farben der vereinigten Staaten und ein Bündel Matrosenmäntel eingehüllt, bald fest einschlief.

Ich mochte ungefähr drei Stunden geschlafen haben, als ich durch einen gewaltigen Stoß und ein furchtbares Gekrach erweckt wurde. Ich sprang auf und sah ein Schiff dicht bei dem unsern, die Segel, Maste und Stricke alle in einander verwirrt. Ich stand stumm und erstarrt und vernahm nur so viel aus dem Getöse der Stimmen, daß wir in großer Gefahr wären, da die Brigg im Dunkeln unsere Wasserspur verloren hätte, und mit günstigem Wind gerade auf uns losgesegelt sei. Im nächsten Augenblick erkannten wir die furchtbare Gewißheit, daß wir auf einem Felsen gescheitert waren; ein zweiter Stoß erfolgte, der das Schiff festsetzte, indem er abwechselnd das Vorder- und dann das Hintertheil hin abschlug.

Ich hatte keine Zeit mich mit dem Elend meiner Freunde zu beschäftigen, denn obgleich mir der Gedanke an sie kam, so verdrängte doch die Hoffnung bald wieder alle anderen Gefühle und erweckte den Gedanken der Selbsterhaltung. Zum Glück war die Nacht schön und der Wind mäßig; unser Schiff war verkupfert und gut gebaut. Der Capitain hatte volle Geistesgegenwart und gab uns Allen dadurch Muth.

Die Boote wurden für den Fall der Noth losgemacht, aber der Capitain empfahl uns an Bord zu bleiben, bis der Morgen tagen würde, damit wir nicht unter die Sandbänke getrieben würden in einem Theil des Golfs, den er gar nicht kannte. Er feuerte dann Nothschüsse ab, so lange seine Munition vorhielt und da er sehr beliebt war, so gewann er es über seine Matrosen, daß sie weniger tranken als sie sonst bei solchen

Gelegenheiten zu thun pflegen. Er brachte all' mein Gepäck herauf und rettete das Privateigenthum eines Jeden, ausgenommen sein eigenes, welches er absichtlich verloren gab, damit man ihn nicht verdächtige irgend eine Anstrengung zur Rettung des Schiffs und der Habe der Passagiere vernachlässigt zu haben.

Als der Morgen uns erlaubte unsere Lage zu überschauen, fanden wir, daß sie gefährlicher war als wir gedacht hatten. Der Theil des Golfs, in welchem wir uns befanden, war voller Felsen und da der Wind sich erhob, wurde die Brandung fürchterlich. Was wir in der Nacht für Land gehalten hatten, zeigte sich nun als große Felsenmassen, die wie Inseln aus dem Meere stiegen, wo man höchstens Schutz vor wilden Thieren hätte finden können; und hätten wir uns im ersten Augenblick der Verwirrung in die Boote begeben, es ist keine Frage, daß wir ertrunken wären. Allem Anschein nach wurde es schlecht Wetter; die Nothschüsse weckten nur zwischen den Felsen das traurige Echo eines „Schiffs in Noth" und als wir in der Einöde umhersahen, blieb keine andere Möglichkeit der Rettung als die Brigg, welche unser Unglück veranlaßt hatte und nur ein schlechtes Schiff war. Wir verließen daher die „Maria" und gingen an Bord der Brigg, entschlossen unsere Lage in Petersburg bekannt zu machen und wo möglich durch Finnland dahin zurückzukehren.

Die Nothschüsse waren indeß doch gehört worden und zu unserm Entzücken sahen wir zwei Boote sich nahen, gerade als wir alle Hoffnung auf Hülfe für

den Tag aufgegeben hatten. Es war zwei Uhr Nachmittags als sie ankamen, von einer gleichen Zahl Männern und Frauen gerudert. Sie erzählten in finnischer Sprache, daß sie von einer kleinen Insel Namens Stamiß kämen, die zwanzig Werst von Friedrichsham entfernt und daß dies der nächste Punkt zu Lande sei.

Mr. Haliday und ich gingen sogleich an Bord eines der kleinen Boote und als wir die Insel erreichten, war der Wind allmälig zu solch' einem Sturm angewachsen, daß, obgleich wir wußten, in welch' unsicherem Zustande die Brigg sei, und wir versprochen hatten, einen Piloten ihr zu Hülfe zu schicken, doch die Insulaner durch keine Versprechungen und Geschenke zu bewegen waren, dem Sturm zu trotzen. Ich erinnere mich nicht, je so viel gelitten zu haben als in diesen Augenblicken. Von einem Punkte der Insel konnten wir die Brigg und das Wrack unterscheiden; das Letztere war ein trauriges Bild von dem, was die Erstere bald sein würde, und ich fürchtete jeden Augenblick sie untergehen und alle Personen auf ihr ertrinken zu sehen, ohne die Möglichkeit ihnen Hülfe zu leisten, während die armen Leidenden an Bord uns für schlimmer als Wilde halten mußten, daß wir sie vergessen konnten, da wir selbst in Sicherheit wären. Aber die Insulaner verstanden die Sache besser als wir. Wären sie ausgefahren, ihr kleines Boot hätte sich in solch einer See nicht halten können, dahingegen als ich am Morgen hinausflog um zu sehen, was der Sturm verschont hätte, sah ich die Brigg unversehrt vor Anker liegen, aber die arme „Maria" war kaum noch sichtbar.

An demselben Tage kam ihr braver Capitain mit sechs seiner Matrosen an das Land, und da er die Greuel wohl kannte, die zuweilen von den Küstenbewohnern an Schiffbrüchigen verübt werden, so hatte er sich und die Seinen stark bewaffnet und geschworen, nicht eine Seele auf der Insel leben zu lassen, im Fall er uns nicht in Sicherheit träfe.

Als die zwei ersten Personen, denen er begegnete, ihm keine befriedigenden Antworten gaben, fing seine Wuth an auszubrechen und ich weiß nicht, welches die Folgen gewesen sein würden, wären wir nicht zum Glück in der Richtung her gekommen und hätten ihn gesehen. Als er uns sah, war er so überwältigt, daß er in Thränen ausbrach und da er seinen Gefühlen nicht gebieten konnte, hielt er seine Hand vor die Augen und fluchte: daß seine „Augenpumpen so loch" seien. Hätte er seine Drohungen ausgeführt, so würde er so viel Unschuld und Herzensgüte, so viel Gastfreundschaft und über Alles so viel Glückseligkeit gemordet haben, wie sie mir nie wieder im Leben begegnet sind.

Eine rosige junge Frau, welche geholfen unser Boot von der Brigg zu rudern, hatte uns zu der Hütte ihrer Mutter, der größten am Ort, geführt. Diese Hütte enthielt ein geräumiges Zimmer und eine sehr malerische innere Einrichtung, die aus allen Arten von Fischgeräth und aus Netzen bestand, die in Festons von der Decke herabhingen. Das eine Fenster sah auf die wilde See, das andere auf eine ruhige kleine Bai, wo die Brigg bald vor Anker lag. In diesem Zimmer lebte die „Mamma," wie sie genannt wurde, umgeben von

einer zahlreichen Familie; sie war in gewisser Art die Königin des Eilandes.

Sie empfing uns mit herzlicher Gastfreundschaft, blies in dem großen offenen Ofen ein mächtiges Feuer an um uns zu wärmen und zu trocknen und brachte ihren kleinen Vorrath von Milch und Butter, welches zusammen mit Schwarzbrodt und etwas Thee, den wir mitgebracht hatten, unser Abendessen bildete. Sie bereitete dann das beste Bett für mich und zu meinem Erstaunen fand ich es von den weichsten Daunen, mit Kopfkissen, die gestickt und mit Spitzen besetzt waren. Es waren noch zwei, beinahe ebenso gute Betten in der Hütte und wir hätten uns noch in unseren Hängematten im Schiffe wähnen können, als zur Nacht die ganze Familie in verschiedene Behälter, Ofen oder Schränke, zum Schlafen verschwand.

Um vier Uhr Morgens kam der Sohn Tuomas mit seinem Boote von einem benachbarten Eiland heim; seine Ankunft erweckte die ganze Hütte. Die Mamma stand auf, auf stand die alte Frau (der Mamma Schwägerin); auf stand der Mamma Tochter mit ihrem kleinen Kind, dann kamen Maria und Sarah, der Mamma unverheirathete Töchter, kurz das Zimmer war bald übervoll. Sie versammelten sich um Thomas, hörten seine Abentheuer, gaben ihm sein Frühstück von rohem gesalzenem Fisch, Schwarzbrodt und saurer Milch und dann fingen die Spinnräder und die Tagesarbeit an, belebt durch Geschichten, Lachen und gute Laune. Ich sah niemals solche fleißige Menschen, aber auch nie-

mals Wesen, die zufriedener schienen mit ihrem einfachen Loos.

Die Mamma verstand Russisch und sobald es völlig Tag war, stand ich auf und kleidete mich mit ihrer Hülfe in einer kleinen Kammer bei der Stube an; dann ging ich aus. Währenddem wurde die Hütte sorgfältig gereinigt, die Fenster geöffnet und unser einfaches Frühstück bereitet. Bei meiner Rückkehr fand ich die ganze Familie bei ihren verschiedenen Beschäftigungen und ich wünschte oft ich hätte eine Skizze machen können von dem Innern der Hütte und den reizenden Gruppen, die die Bewohner bildeten. Die Mamma war mein Entzücken. Ich versuchte von ihr alles Mögliche über den Zustand einer Gesellschaft zu erfahren, von der sie das Haupt zu sein schien. Sie erzählte mir, daß die Bevölkerung der Insel, Alles eingerechnet, aus 52 Personen bestehe. Ihre Sitten, Gewohnheiten und ihre Religion waren dieselben, wie zur Zeit, da sie noch Schweden waren; jetzt waren sie russische Unterthanen.

Sie hatte noch einen Sohn in Friedrichsham, der lesen lernte, welches sie Alle ohne Ausnahme konnten. Ein Geistlicher kam zwei Mal des Jahres auf die Insel um sie in ihrer Religion zu unterrichten, von welcher sie die Grundsätze kannten und welche, so viel ich beurtheilen konnte, lutherisch war. Es befand sich eine große sehr alte Bibel in finnischer Sprache in der Hütte, und als Mr. Haliday die Worte las, obgleich ohne sie zu verstehen, funkelten ihre Augen vor Entzücken.

Ich war erstaunt über eine gewisse würdevolle Einfachheit in ihrer Art zu denken, welche, so weit ich

sehen konnte, auch ihre Handlungen regierte. Als ich meine Koffer öffnete, um meine Sachen zu trocknen, hielten wir civilisirten Argwohnsmenschen es nicht für rathsam, das Zimmer zu verlassen, und wirklich erregten die verschiedenen Gegenstände meines Anzugs die Neugierde auf das Höchste. Als ich aber einige Dinge zu Geschenken für sie aussuchte, erwiederte die Mamma im Namen Aller ungefähr Folgendes:

„Mein Kind, Sie sind sehr gut, und wir danken Ihnen, aber diese Dinge haben keinen Werth für uns und Sie gehen über das große Wasser zu Ihren Freunden, die sich freuen werden Sie dieselben tragen zu sehen."

Ich bestand darauf, indem ich sagte, daß ich ihnen verpflichtet sei für ihre Gastfreundschaft und Güte. Darüber lächelte sie und erzählte mir, daß sie freilich auch von bösen Insulanern gehört habe, welche Schiffbrüchige barbarisch behandelten, daß sie aber dächten: Unglückliche wären von dem allmächtigen Gott gesendet, „und gewiß," fügte sie hinzu, „hätte ich Schiffbruch gelitten da wo Sie leben, Sie würden auch gut gegen mich gewesen sein." Ich konnte dies nicht leugnen, bat aber sie möchten die Sachen als Andenken behalten, wogegen sie sagte, dann müßte ich auch ein Andenken von ihr nehmen, was ich natürlich that.

Die Natur hat diese guten Insulaner mit Kraft und Schönheit ausgestattet, die Frauen besonders sind gut gebaut und, Dank ihrer Industrie, sehr gut gekleidet. Ihr Costüm ist schwedisch. Sie führen das Boot gerade so gut wie die Männer und ich habe sie,

nachdem sie dem Tod auf rauher See getrotzt und bewunderungswerthen Muth gezeigt hatten, ihre Boote an das Land ziehen, zur Hütte zurückkehren, sich leicht erfrischen und mit der größten Einfachheit zum Spinnen oder Stricken niedersitzen sehen, während ich sie noch eben erst als Heldinnen angestaunt hatte.

Die Insel ist ein nackter Granitfelsen, aber so sonderbar besäet mit Gruppen von Tannenbäumen, die sich ihren Weg durch zerbrochene Felsenmassen gebahnt haben, und so verschönert durch rieselnde Flüßchen, durch Grotten und Seegras überkleidet, durch kleine Buchten und all' die Abwechselungen eines schön geformten Ufers, daß sie wie ein Edelstein im Meere glänzt; aber es ist nicht für eine einzige Kuh Weide auf ihr und die Einwohner haben nicht die geringste Kenntniß von ländlichen Arbeiten oder ländlichen Freuden.

Während der acht Tage, die wir mit diesen Söhnen und Töchtern des Oceans verlebten, hatten wir häufige Besuche von unseren Freunden am Bord der Brigg, und da diese jetzt eine so fähige Mannschaft hatte, daß sie die Ueberfahrt nach Schweden ohne Gefahr wagen konnte, so willigte ich ein, bei günstigem Winde mich wieder einzuschiffen. Wir hatten inzwischen an unsere Freunde in Rußland geschrieben, konnten aber zum Glück die Briefe nicht abschicken, ehe dieser Plan gefaßt war.

Eines Tages kam der Capitain ans Land und erzählte lachend, daß ich die Veranlassung einer großen Reform auf der Brigg geworden sei; er habe nämlich

ausgefunden, daß die Matrosen, nachdem sie mir ein Zimmer auf dem Verdeck bereitet, sich selbst eine Reihe von Gesetzen gegeben hätten, kraft welcher ein Jeder, der in Gegenwart „der Dame" fluche, heftig würde oder laut spräche, Andere beleidigte oder mit ihnen zankte, kurz gegen einen von vierzehn wohl bestimmten Artikeln sündigte, eine Buße von einem Schilling bezahlen oder einen Schlag auf die Hand erdulden müßte. Der Capitain schwur hierauf, daß sie ehrliche Kerls wären, worauf einer der Matrosen vortrat und die Strafe wegen eines Vergehens gegen den ersten Artikel verlangte. Der gutmüthige Capitain zahlte, obschon „die Dame" nicht zugegen war und die Mannschaft jubelte ihm zu. Die Gesetze wurden geschrieben und an einen recht sichtbaren Platz gehängt, so lange ich an Bord blieb.

Am achten Tage nach unserer Ankunft wurde der Wind günstig und wir schifften uns nicht ohne Besorgniß ein und mit Bedauern über die Trennung von den liebenswürdigen Insulanern. Ich drückte der Mamma den Wunsch aus sie mitzunehmen, worauf sie erwiederte: „Ach Sie werden auch außer der alten Mamma genug Leute finden, die Sie lieben; aber wenn die Mamma mit Ihnen ginge, so würde sie Keiner weiter lieben als Sie; sie würde ihre Kinder, ihre Insel bedauern, und Sie sind zu gut um nicht betrübt zu sein, wenn Sie sie immer als eine Fremde sähen, denn sie ist zu alt um Ihre Sprache zu lernen."

Im Augenblick der Trennung küßte sie mich mit Zärtlichkeit, welche ich aufrichtig erwiederte, und mit Thränen in den Augen sagte sie: „Möge Gott sie seg-

nen, liebes Kind, und Sie sicher über das große Wasser führen, aber bedauern Sie mich, ich werde es nie erfahren."

Gerade als wir die Anker lichten wollten, kam ein Boot von der Insel und rief uns an; es war die theure Mamma, die ein Schnupftuch gefunden, das ich zurückgelassen und sogleich ihr Boot herausgeholt hatte, um mit Hülfe einer ihrer Töchter zu dem Schiffe zu rudern; sie war sehr erfreut, uns noch einmal sehen und mir sagen zu können, daß sie für mein Glück und meine Sicherheit beten werde. Sie blieb uns so lange wie möglich nahe, aber bald verloren wir sie und das glückliche Eiland aus den Augen.

Wir hatten einen Piloten von der Insel an Bord; da aber die Schifffahrt in diesem Theil des Golfs sehr gefährlich war, so wagte er es nur, uns bis zu einer gewissen Entfernung zu führen, wo, wie er sagte, wir ein Signal für einen Piloten von der Insel aufziehen müßten.

Gegen vier Uhr Nachmittags sahen wir die Insel Aspo und zogen unser Signal auf. Zu unserm Schrekken kam keine Antwort. Unser Pilot erklärte, er könne nicht weiter; wir feuerten daher einen Nothschuß ab — vergebens! Endlich befanden wir uns den Felsen, welche diese gefährliche Küste behüten, so nahe, daß wir genöthigt waren Anker zu werfen, sonst wären wir im Augenblick verloren gewesen.

Der Capitain nahm ein Boot, ging an's Land und zwang einen Piloten mitzukommen, welcher das Schiff dann in wenigen Augenblicken in sichern Port

brachte. Wir gingen an das Land und fanden eine Stadt, die uns ganz prächtig und stark bevölkert vorkam.

Wir wurden gut empfangen und in das beste Häuschen des Ortes geführt, welches, obgleich geräumiger, doch bei weitem weniger rein und angenehm war als das der Mamma. Mr. Haliday kochte unser Abendessen, eine Art Suppe, und als uns dies vom Herrn der Hütte aufgetragen wurde, brachte er zu unserm Erstaunen einige silberne Eßlöffel, einen silbernen Vorlegelöffel und einen Leuchter, der sich in zwei öffnete und ein sonderbares Kunstwerk war, offenbar für den Gebrauch luxuriöser Reisenden gemacht. Dies Alles schien eine Geschichte nicht sehr heiterer Art zu erzählen und wir fingen an zu fürchten, daß wir auf eine der bösen Inseln gekommen seien, von denen die gute Mamma gehört hatte.

Ich hütete mich, meinen Koffer hier zu öffnen und wir nahmen uns vor, sobald als möglich wieder abzusegeln. Aber der Wind war uns geradezu entgegen und wir mußten uns in Geduld fassen.

Ich hatte mein eigenes Zimmer, aber ich schlief auf Stroh, bis ich mein Bett vom Schiffe bekam. Ich hatte auch eine Frau zur Aufwartung, aber die arme Eva war weit weniger angenehm als die Mamma; in allen Dingen war dieser Unterschied auffallend bis auf die Natur der Insel selbst. Aspo war von derselben Beschaffenheit wie Stamiö, nur noch viel pittoresker. Die Granitfelsen waren prächtig und an manchen Stellen lagen Blöcke von enormer Größe wie Kiesel umher

gestreut. Eines Tages gingen wir über die ganze Insel und ich sah niemals etwas Romantischeres.

An der Seite, wo wir genöthigt gewesen waren zu landen, brüllt und schäumt die See und bricht sich in Wolken weißen Schaums, während an der andern Seite zwei Hafen mit stillem Wasser, mit Bäumen umgeben, die Schiffe zur sichern Ruhe einladen; aber diese Ruhe ist sehr gefährlich, denn es sind überall verborgne Klippen, und wir erhielten bald überzeugende Beweise, daß das Plündern gestrandeter Schiffe zum Lebensberuf der Bewohner von Aspo gehört oder wenigstens ihr Leben verschönt. Tag auf Tag verging und der Wind war stets entgegen. Endlich wechselte er, brachte aber schlechtes Wetter und zuletzt Schnee. Als wir aber gar eines Morgens unser Schiff fest im Eise fanden, fingen wir an ernstlich zu befürchten, daß wir den Winter in Aspo würden zubringen müssen, welche Aussicht um so trostloser war, da unsere Provisionen sehr knapp zu werden drohten und wir viele Leute zu füttern hatten.

In zwei Tagen verschwand jedoch der Frost, der Wind aber blieb uns noch immer entgegen. In dieser schlimmen Lage gingen wir eines Tages am Strand, da sahen wir vier Schiffe in der äußersten Noth mit Signalen, um Piloten an Bord zu rufen. Jeder Mann auf der Insel war ein Pilot, aber weder Geld noch Ueberredung vermochte einen Einzigen zum Beistand der unglücklichen Schiffe zu bewegen. Sie erklärten, daß der Kaiser von Rußland ausdrücklich verboten habe irgendwelches Schiff während des Krieges



in den Hafen zu führen, und gaben noch zwanzig andere Gründe, alle gleich falsch und unmenschlich, an.

Ein Haufen versammelte sich auf dem Strand, Alle in großer Bewegung, aber aus verschiedenen Gründen. Als der Untergang der Schiffe unvermeidlich schien, konnten einige der Insulaner kaum ein Triumphgeschrei unterdrücken. Aber glücklicherweise fand das erste Schiff den rechten Kanal, umging den gefährlichen Punkt und segelte in Sicherheit weiter.

Nun war die Reihe des Triumphs an uns! Die drei anderen Schiffe brauchten nur der Spur des ersten zu folgen und es war klar, daß sie die Absicht hatten es zu thun. In einem Augenblick war der kaiserliche Befehl, die Furcht vor der Strafe, die Gefahr für den Staat ꝛc. vergessen! Und da sie sahen, daß keine Hoffnung zum Plündern mehr war, so setzten drei Piloten sogleich in See aus, indem sie es für vortheilhafter hielten den Lohn für das Steuern zu bekommen, als Alles zu verlieren. Dies geschah an einem Sonntag und am Abend desselben waren sie wie gewöhnlich versammelt, um mit dem Schein der größten Andacht Psalmen zu singen und zu beten.

So vergingen drei Wochen; unser frisches Fleisch war sechs Wochen alt, die zwei einzigen Kühe der Insel gaben schon lange keine Milch mehr und wir mußten uns auf schmale Kost setzen, während unser Appetit, Dank der Seeluft und dem gesunden Leben, das wir führten, ungewöhnlich stark war. Unsere Lage war sehr unangenehm und die Jahreszeit so weit vorgerückt, daß die Aussicht den Golf zu durchsegeln, sehr

bedenklich wurde. Endlich am 26. November schienen Wind und Wetter günstig und am 27. gingen wir an Bord und segelten ab. Ich wußte nicht, in welcher furchtbaren Gefahr wir in der Nacht waren, bis man am Morgen sich Glück wünschte ihr entgangen zu sein. Wir brauchten fünf Tage und fünf Nächte zu unserer Ueberfahrt nach Carlskrona in Schweden, eine schreckliche Reise, während welcher der Capitain jede Nacht auf dem Deck blieb und alle seine Kunst anwandte. Wir hatten Frost, Schnee, Eis und fürchteten die Taue würden unbrauchbar werden. Mehr als ein Mal waren wir in Gefahr dänische oder französische Gefangene zu werden, da wir die Schiffe dieser Nationen häufig kreuzen sahen.

Die letzte Befürchtung dieser Art hatten wir bei Carlskrona am 2. December, als plötzlich um 8 Uhr Morgens uns 3 feindliche Schiffe in Sicht kamen. Wir eilten so viel als möglich in den Hafen zu kommen, wo ein britisches Kriegsschiff vor Anker lag; um elf Uhr war alle unsere Noth vorüber und wir erfreuten uns des Segens in Sicherheit zu sein.

Wir blieben einige Tage in Carlskrona um auszuruhen und uns einen Wagen zur Fortsetzung der Reise zu verschaffen; darauf reisten wir nach Gothenburg. In Helsinburg blieben wir zwei Tage, welches um seiner Lage willen damals interessant war, da es Helsingör gegenüber liegt, mit welchem Ort unter dem Schutz von Friedensflaggen beständiger Verkehr der Feinde war.

Einige englische Fregatten bewachten den Sund. Es war ein sehr belebtes Schauspiel und besonders

interessant für uns, da unsere armen Gefährten täglich erwartet wurden, um mit einer größern Flotte durchzupassiren und wir nicht wußten, ob nicht die aufs Aeußerste gebrachten Dänen ihnen vor unseren Augen eine Schlacht liefern würden. Wir sahen sie jedoch nicht und setzten unsere Reise fort. Am 18. begaben wir uns aufs Neue zu Schiff und nach einer, für die Jahreszeit guten, Ueberfahrt landeten wir am 26. Dec. 1808 in Harwich.

Briefe der ältern Miß Wilmot

an ihre Freunde in England während ihres Aufenthalts in Rußland.

An A. W.

Am Bord der „guten Absicht" vor den Festungswerken von Kronstadt, 4. August 1805.

Heute vor drei Wochen verließen wir England und legten diesen Morgen um 6 Uhr in Rußland vor Anker. Jetzt, mein lieber A., könnte ich eben so gut meinen Brief zusammenfalten, denn da ich eine Staatsgefangene an Bord des Schiffes bin, so habe ich nur wenige Bemerkungen vom Verdeck aus durch das Teleskop machen können. Ich habe nur zu berichten, daß das Mauerwerk der Festung vor mir schön ist und die Festungswerke unnehmbar sind, daß viele schöne Kriegsschiffe hier liegen und daß der Hafen mit Kauffartheischiffen gefüllt ist, welche, wie ich fürchte, unsere Operationen sehr aufhalten werden. Das Wasser ist durch kleine Boote belebt, die von Peterhof zurückkehren, wo gestern Abend, der verwittweten Kaiserin Geburtstag zu Ehren, Maskerade und Ball war.

Am gegenüberliegenden Ufer, dem Wasser entlang und mit Wasser umgeben, ist der Sommerpalast, der Oranienbaum heißt. Das ist Alles, was ich von Rußland sehe, ausgenommen zwei Zollbeamte, die im Augenblick kamen als wir vor Anker legten und unsere Kasten versiegelten, und einen Soldaten, der auf dem Verdeck steht und Wache hält, daß keine Contrebande vom Schiff weggebracht wird. Der Capitain, der gute Mann, ist an's Land gegangen um zu sehen, was zu machen ist; da es aber heute Sonntag ist, so wird, fürchte ich, nicht viel zu erwarten sein. Sonderbar, daß das Erste, worüber ich in Rußland zu klagen habe, die Hitze ist und doch ist es so, sie ist unerträglich!

Am 26. Juli passirten wir Helsingör, welches ich mir als einen elenden Ort vorgestellt hatte, eine Art von langhalsigem baffendem Ding, das des Königs Prärogative in jedem Augenblick hervorbellte. Aber die Lage ist reizend und hätten wir uns da aufgehalten, so hätten wir nach Helsingburg in Schweden gehen können, welches nur eines Morgens Ueberfahrt ist und wo der Hof jetzt residirt; wir sahen es deutlich liegen von der Terrasse in Hamlet's Garten. Wir segelten aber weiter und ließen nur zwei unserer Gefährten zurück, der Eine ein westindisches Greuel und der Andere ein russischer Offizier, Baron von Boye, das sonderbarste Geschöpf, das ich je sah. Obgleich er erst siebenundzwanzig Jahre alt ist, giebt es doch Nichts auf der Welt, was er nicht wüßte. Die ersten zwei Tage blieb er Tag und Nacht auf dem Verdeck, auf- und abwandernd, lächelnd, zürnend und mit sich selber

redend. Seine Erscheinung hatte etwas vom Vagabonden und man wußte zuerst nicht recht, ob er verrückt sei oder im Schlaf wandele. Da ich am ersten Tage nicht aus meiner Kajüte kam, konnte ich über sein Benehmen und Gespräch nicht urtheilen. Am folgenden Tage jedoch war ich erstaunt über seine Art die Meinungen der zwei redenden Personen an Bord, meines Beschützers, des englischen Kaufmanns Mr. Whitlock und des fatalen West-Indiers, zu behandeln. Es waren auch Andere gegenwärtig und er redete Jeden in seiner eignen Sprache an, die Diener und Alle, so daß ich ihn bei Tische Russisch, Deutsch, Französisch, Schwedisch, Italienisch und Englisch sprechen hörte. Er war im Lager von Suwaroff erzogen, den er zu vergöttern schien, und da er unter demselben in Italien gekämpft hatte, gab er uns die Einzelheiten aller Schlachten und erzählte von all' den Helden des Tages mit unglaublicher Redefertigkeit. Er hatte sich bemüht sich eine klassische Erziehung zu geben und war nicht nur mit der Literatur und Politik von ganz Europa bekannt, sondern hatte alle Dichter in seinem Gedächtniß und jeden Augenblick zu Gebot. Sein Abscheu vor den Franzosen war sehr komisch in der Wirkung, die er auf seine Nerven hatte, indem er eine krampfhafte Bewegung hervorbrachte, die seinen ganzen Körper erschütterte, und nachdem er einen Strom von Schmähungen über die Nation und ihre Revolution ergossen hatte, schlug er auf die Wurzel alles Uebels, indem er seinen Abscheu vor aller Art von Civilisation bekannte. Mit eigner Gelehrsamkeit und Bildung vertheidigte er vor-

trefflich das System der Barbarei, im Widerspruch mit allen bestehenden Gesetzen und Sitten der Gesellschaft und citirte die Alten dabei mit so viel Leichtigkeit als ... Aesop's Fabeln. Er war zu gleicher Zeit außerordentlich unterhaltend durch seinen Enthusiasmus, seine Mannichfaltigkeit und Lebhaftigkeit der Bewegungen, welche Eleanor, glaube ich, dazu brachten ihn für einen Affen zu halten, bis sie endlich entdeckte, was ihr das unfehlbare Zeichen nicht nur eines Christen, sondern eines wirklichen Edelmanns schien: daß er Hände habe „so weiß wie eine Lilie." —

Unsere Gesellschaft war sehr herabgekommen, als wir Helsingör verließen und wurde so dumm und hungrig und fing an zu essen und zu trinken, als hätten wir nichts zu thun als uns für ein Nova-Sembla-Fest fett zu machen. Seit Helsingör fühlten wir kaum die Bewegung des Schiffs und am Abend, als wir wie ein Blitz durch den Sund gefahren waren, flog Kopenhagen, das von den Wellen bespült wird, vor uns vorüber wie ein Bild aus einer Laterna magica; die schwimmenden Batterien lagen noch davor wie 1801, als Lord Nelson die Schlacht gewann.

Neun lange Tage haben wir die gefährliche Ostsee und den Golf von Finnland durchsegelt. Ich wußte nicht recht wie ich die Zeit hinbringen sollte; bald unterhielt ich mich, indem ich „Madame de la Vallière" oder Bücher über die Schifffahrt, die dem Capitain gehörten, „les Mères rivales" rc. las, bald versuchte ich es einen widerspenstigen Kajütenjungen zu bessern, der auf geradem Wege zu den Galeeren ist, zuweilen

horchte ich den Erzählungen der Matrosen. So kam ich, lesend, arbeitend und schlafend wie ein Maulwurf, in Kronstadt an.

Sonntag Abend. Der Capitain hat mich sehr angenehm unterbrochen mit einem Brief, von M. vor zwei Monaten in Troitskoe geschrieben, den er vom englischen Consul in Kronstadt empfangen hat. Die Fürstin hatte ihn selbst mit ihrem Petschaft versiegelt, auf dem in großen Buchstaben: „Willkommen" steht, und im Brief selbst stand: „Meine Gefühle können Sie durch das Wort auf dem Siegel errathen". Der Consul schickte mir einen sehr freundlichen Brief durch seinen Vetter, um mich zum Essen einzuladen und mir seine Dienste anzubieten. Ich dankte ihm für die Einladung, schickte ihm aber Briefe zur Beförderung nach Moskau. Die gütige Fürstin hat nach Kronstadt an General Koroffko und Admiral Hannikoff geschrieben, sich meiner anzunehmen, aber ich glaube, ich werde sie nicht belästigen, da es meine Laune ist auf dem Schiff zu bleiben wie eine Ratte, bis wir nach Petersburg kommen. M. meldet mir, daß die Fürstin auch einen sehr schmeichelhaften Brief für mich an Madame Palianski, ihre Nichte, geschrieben habe, in deren Haus ich absteigen soll; und noch verschiedene Briefe an andere Leute, um mich anzumelden. Ich will dieses jetzt zurücklegen, da ich vermuthe, daß ich Peter des Großen Statue mitschicken muß, damit Du den Brief vom Postbureau abholst. So will ich denn auf's Verdeck gehen und die Befestigungen besehen.

Mittwoch, Petersburg, im Haus von Mr. Raikes.

Gestern Abend kam ich in dieser prächtig aussehenden Stadt an. Am Montag Morgen schickte der Consul seinen Wagen an den Hafen und Mr. Whitlock begleitete Eleanor und mich zu seinem Haus in der Stadt, wo er uns gastfreundlich empfing und uns in seinem Wagen zu der üblichen Untersuchung nach der Admiralität führen ließ. Wir kehrten zum Essen in sein Haus zurück, wo wir, während unseres Aufenthalts in Kronstadt, bleiben mußten. Ich fand das Wetter in Italien niemals unerträglicher heiß als hier — die Muskitos quälen Einen zu Tode.

Gestern Morgen setzte Mr. Raikes uns in eine Barke und sandte uns mit einem vertrauenswürdigen Begleiter hinüber nach Oranienbaum, wo ein Wagen und ein anderer Diener von Mr. Raikes uns mit einem Briefe von dessen Gattin erwartete, welche mich bat ihr Haus während meines Aufenthalts in Petersburg als das meinige anzusehen. Ich besah Oranienbaum; die Gartenanlagen sind eine Art Vauxhall im gigantischen Styl und der Palast ist voll von Merkwürdigkeiten, über die ich jetzt keine Zeit habe mich zu verbreiten, denn die Post ist schon geschlossen und dieser Brief wird durch eine besondere Gunst des alten Mr. Raikes eingeschmuggelt werden. Wir fuhren dann nach Petersburg, welches nur einige dreißig Werst entfernt ist und ich machte nie eine entzückendere Fahrt. Sie erinnert mich an die von Versailles nach Paris, nur ist sie viel mehr zu bewundern. Paläste von der größten Schönheit, die zu jeder Seite

des Weges aufstiegen, von Wäldern umgeben und mit den prächtigsten Gartenanlagen geschmückt, fordern hier zur Bewunderung auf. Zwei oder drei davon sind kaiserliche Residenzen; die Straße, breit und vortrefflich, ist mit Fuhrwerken aller Art bedeckt, einige mit vier Pferden nebeneinander und zwei Handpferden bespannt, oft Isabellen wie unsere königlich hannover'schen und mit Schweifen, die zur Erde reichen.

Der Mond erhob sich golden über den dunkeln Wäldern und leuchtete uns bis Petersburg, wo wir um elf Uhr Nachts ankamen. Ich war in vollem Entzücken über Alles, was ich gesehen. Die Familie Raikes war auf dem Balcon und kam die Treppe herunter uns zu begrüßen. Wir wurden dann zu demselben Balcon geführt, wo viele Höflichkeiten erfolgten und von wo ich den schönsten Fluß, den ich je sah, zwischen uns und den gegenüberliegenden Häusern erblickte.

Ich vergaß zu sagen, daß ich einen zweiten Brief von M. bekam, erst vor vierzehn Tagen geschrieben, voller zärtlicher Aufträge von der Fürstin, welche Alles in Bewegung gesetzt hat, damit ich am Hofe vorgestellt werde. Ich werde an Madame Palianski schreiben, da die Fürstin wünscht, daß ich während der vierzehn Tage, die ich hier bleiben werde, bei ihr wohne, Reisewagen, zuverlässige Diener, kurz Alles wird für mich besorgt werden; mein Weg ist wörtlich mit Blumen bestreut, denn durch die Zärtlichkeit der Fürstin und ihren Einfluß ist Alles leicht und eben

für mich, und meine einzige Schwierigkeit ist: Höflichkeiten zurückzuweisen. Ich habe der Fürstin geschrieben bei dem Schmelzwetter nicht nach Moskau zu kommen, eine Absicht ihrerseits, von welcher M. mir sagt, daß sie ein Opfer der Gastfreundschaft und des Willkommens ist, das Alles übersteigt, was ich mir denken kann. Schon ist ein Fuchspelz der schönsten Art für mich bereitet und Stücke Atlas mit einem Sarsenet-Bezug für mein Mädchen Eleanor; ich mache mich gefaßt darauf dies Jahr ein Feenmärchen zu erleben. Aber ach! die Wanzen und Muskitos strafen uns hart! Ich habe die letzten zwei Nächte auf Stühlen geschlafen mit der möglichst dünnen Decke.

Während ich schreibe, wird mein Auge angezogen von dem Anblick von Akademien und Palästen, Schiffen, die unter meinen Fenstern über diesen prächtigen Fluß fahren und von Musikbanden, die unten spielen. Aber das Aussehen der männlichen Dienstboten amüsirt mich zu sehr. Sie sehen aus als ob ihr Vater ein Türke und ihre Mutter eine Quäkerin gewesen wäre. Ich weiß nicht, wie ich es anders beschreiben soll. Der Ton der Sprache ist sanft und angenehm. Und nun Adieu!

An H. W.

Petersburg, den 26. August, bei Madame Palianski.

Denkt nicht, daß ich Euch Details meines Lebens und meiner Abentheuer geben kann und verlangt es nicht, denn wenn das Buch von M. vor Euch liegt,

so würde jede Beschreibung von Personen oder Plätzen eine Wiederholung sein. Ich bin in demselben Hause, demselben Zimmer, zu derselben Jahreszeit, habe das Meer auf demselben Schiff überfahren und habe denselben Diener, der mich nach Moskau bringen soll, wie sie. Die Fürstin hat mir außerdem noch Jerkoff, ihren Lieblingshaushofmeister, geschickt, der mit mir ist seit meiner Ankunft. Mein rheumatischer Beschützer kommt nach, sich nach mir zu erkundigen. Ich habe eigentlich jeden Morgen eine Art Lever; die Freunde von Madame Palianski und von M. und die, denen ich Briefe von London brachte, unterbrechen meine Morgenstunden sehr angenehm.

Es war der Fürstin Wunsch, daß ich bei Hofe vorgestellt würde und ihre Nichte hat die dazu nöthigen Schritte gethan; da aber der Hof in Peterhof war und ich gern schnell nach Moskau wollte, so hatte ich gebeten die vorgeschlagene Ehre ablehnen zu dürfen. Es traf sich jedoch, daß Ihre Majestäten nach Petersburg kamen und mein Name wurde daher der Gräfin Pratasoff, der Ehrendame, übergeben. Dieser Aufschub kostet mich schon acht Tage und bis gestern war die kaiserliche Operation noch nicht vollzogen.

Vorgestern ging ich in vollem Kostüm zur Gräfin Pratasoff, die mich vorstellen sollte, und gestern mögt Ihr Euch mich vorstellen von sechs Pferden in einem Wagen in vollem Galopp nach dem Tauridepalast geführt und in eine immense Halle, voll Statuen und Säulen, geleitet. Aus der Halle ging ich in einen prächtigen Saal, mit Offizieren in glän-



zenden Uniformen und mit Ordenszeichen gefüllt, dann durch einen zweiten der leer war und von da in das Präsentationszimmer. Ihr werdet Euch wundern, daß ich allein ging, aber das ist die Etiquette. In diesem Zimmer erhoben sich zwei Kammerherren von ihren Stühlen und redeten mich sehr artig in französischer Sprache an. Eine andere Dame war schon vor mir angekommen; plötzlich trat General Kutusoff, der Onkel von Madame Palianski, ein, den ich noch nicht kannte. Er ist ein sehr verehrungswürdiger alter Herr und ich fühlte mich ganz wohl ihn als Stütze hier zu haben. Darauf kam eine Dame herein, die sich nach alter russischer Sitte wie ein Mann verbeugte; sie trug eine Diamanten-Chiffre auf der Schulter, und war gefolgt von einem sehr hübschen kleinen Mädchen, das sehr bescheiden und wie ein Opferlamm aussah. Wir sprachen Alle zusammen, gingen im Zimmer umher und sahen in den schönen Garten, in welchem der Palast liegt.

Nachdem wir drei Viertelstunden gewartet hatten, öffnete sich eine Thür gegenüber und die Kaiserin Elisabeth trat herein, welcher die fette Gräfin Pratasoff auf den Fersen folgte. Die Kaiserin ist eins der lieblichsten Geschöpfe, das ich je sah. Es ist etwas in ihrem Gesicht und ihrer Gestalt, das mich sehr an ein Bild von Angelika Kauffmann erinnert, welches ich irgendwo gesehen und das Cornelia, Lear's Tochter, darstellt. Bei ihrem Eintritt erhoben sich die Damen und die Herren zogen sich zurück. Sie war in weiße Stickereien gekleidet und mit Perlen

von ungeheurer Größe in ihrem schönen braunen Haar. Es war ein Ausdruck von Demuth, Bescheidenheit und Sanftmuth in diesem anziehenden Geschöpf, der sie über alle Beschreibung bezaubernd machte, und als wir vorgestellt wurden und versuchten ihre Hand zu küssen, ging anscheinend ein kleiner Kampf vor sich, während sie selbst sich bückte unsere Wangen zu küssen. Sie sprach mit Allen französisch, außer mit einer Dame, die sie russisch anredete. Ihre Stimme ist sehr süß und leise und sie sprach schnell wie ein Blitz. Passende Richtigkeiten waren natürlich Alles, was sie hervorbrachte. Sie fragte mich wie mir Petersburg gefiele und hoffte es hätte mir einen guten Eindruck gemacht. Ich sagte: es hätte; war das nicht witzig? Sie sagte, sie hätte von meiner Schwester in Moskau gehört und verstanden, daß ich für längere Zeit gekommen sei sie dort zu besuchen. Ich antwortete: ja und daß ich mich nur deswegen so lange in Petersburg verweilt hätte, um die Ehre zu haben Ihrer Majestät vorgestellt zu werden. Sie verbeugte sich und nachdem sie eine Viertelstunde geblieben war, wir Alle um sie her stehend, zog sie sich mit einem Haufen von Begleitern zurück.

Sonntag, 27. August.

Ich bin sehr ärgerlich, zu einem neuen Aufschub verurtheilt zu sein. Nachdem ich der jungen Kaiserin vorgestellt bin, fordert es die Etiquette mich auch der Kaiserin-Wittwe vorstellen zu lassen, zu welchem Zweck Madame Palianski mich gestern der Prinzessin Prosoroffski vorstellte, welche sagte, sie wollte mich

die Zeit wissen lassen. Eine meiner russischen Bekannten ist die Gräfin Woronzoff, in deren Landhaus ich einen sehr angenehmen Tag verbrachte. Ihr seht am Namen, daß sie eine nahe Verwandte der Fürstin ist. Ihre Schwester, die schöne Prinzessin Gallitzin, wird, wie man sagt, unsern Gesandten heirathen, der, beiläufig gesagt, sehr artig gegen mich gewesen ist.

Was die Engländer hier betrifft, so ist es als ob man sich in einem ganz andern Lande befinde, wenn man mit ihnen zusammen kommt, denn sie leben ganz für sich. Bei Mr. Raikes' war ich wie zu Hause; es ist unmöglich zu beschreiben, wie gut sie sind.

Die unteren Volksklassen setzen mich durch ihre groteske Erscheinung überhaupt, vorzüglich aber durch die patriarchalischen Bärte der Männer in Verwunderung; es ist schwer zu begreifen, daß sie nicht vor der Sündfluth geboren sind. Beim Auf- und Untergang der Sonne bekreuzen sie sich sehr heftig, welche Operation länger als eine Viertelstunde Zeit erfordert. Beim Grüßen bücken sie sich beinahe bis zur Erde und finden gleich darauf nicht nur das Gleichgewicht wieder, sondern biegen sich auch in demselben Verhältniß zurück. Die alten Frauen knien gemächlich auf die Erde und küssen den Boden, indem sie die Vorsicht gebrauchen ihre Hand zwischen denselben und ihre Lippen zu schieben. Oft sehe ich ein Dutzend Männer auf Balken den Fluß entlang schwimmen, die sich mit aller Gewalt in der eben beschriebenen Weise verbeugen, wobei ihre langen Bärte im Winde flattern; sie machen den

Eindruck von Zauberern, die die bösen Geister der Tiefe beschwören.

Donnerstag, 29. August.

Ich schwöre, ich weiß nicht was ich sagen wollte, aber Ihr mögt denken wie wenig Zeit ich habe zu schreiben. Errathe das einzige Buch, das ich gekauft habe, seit ich hier bin! Den Hof-Almanach; aber die Qual, die ich der Namen wegen erdulde, machte diese Ausgabe unvermeidlich. Nächsten Montag, den 1. September, geh' ich.

31. August.

Eine Fatalität hängt über diesem unglücklichen Brief, es ist Sonntag Abend und noch ist er nicht fort. Der Aufschub erlaubt mir jedoch noch einer großen Ceremonie zu erwähnen, die heute Statt fand: die Vorstellung bei der Kaiserin-Wittwe. Sie ist eine sehr gut aussehende Frau, groß, wohl gebaut und obgleich zwischen 40 und 50, sieht sie doch ganz aus wie eine junge Person. Nun bin ich frei und kann Petersburg verlassen. Der Reisewagen ist vortrefflich und mit meinen zwei Beschützern, Friedrich und Jerkoff, habe ich nichts zu fürchten. Gute Nacht! Das Wetter fängt an kühl zu werden, aber ich werde schönen Mondschein für die Reise haben.

An A. M. C.

Troitskoe 24. September.

Vor einigen Tagen schickte ich einen Brief an Dich ab mit dem Versprechen am Ende, daß Du mich in Philippi wiedersehen solltest. Um mein Abschiedswort

nicht Lügen zu strafen, komme ich an diesem kalten Herbsttag zu Dir, ein wenig ärgerlich über die alte Gewohnheit: die Wohlthat der Oefen bis zu einer gewissen Zeit aufzuschieben. Nicht daß es hier im geringsten kälter wäre, als in England; und da die Kälte einmal auf dem Tapet ist, so nimm es als eine vorübergehende Bemerkung, daß die Gewohnheit nicht die Macht hat, Einen mit der Unfreundlichkeit des Klimas auszusöhnen, wenigstens sagt dies M., welche den zweiten Winter wie die Verdünstung von Salpeter auf der Haut empfand, während sie den ersten kaum spürte; jetzt ist sie in wattirte Kleider gehüllt, während ich noch nicht das Bedürfniß vermehrter Kleidungsstücke fühle und die Fürstin es durchaus nicht merkt, daß es nicht ein Sommertag heute ist.

Ich muß noch über etwas murren, womit mich nichts auf Erden versöhnen kann, über die Zeiteintheilung nämlich. Wir versammeln uns Morgens um neun Uhr um Kaffee zu trinken; nachher vergehen mit Essen, Sprechen, Spatzierengehn und Musikmachen ein paar Stunden, man weiß nicht wie. Dann aber, anstatt die Zeit bis fünf Uhr zu etwas Nützlichem zu verwenden, erschallt um ein ein halb oder spätestens zwei Uhr die Glocke, die zum Mittagsessen ruft; wir kommen zusammen, um die lange Mahlzeit zu halten, bei welcher die verschiedenen Schüsseln der zwei Gänge und des Nachtisches nicht allein herumgereicht werden, sondern wo auch verlangt wird, daß man von allen ißt. Dies ist eine der Eigenheiten der Fürstin, die stolz auf die Erzeugnisse ihrer Meierei, Pächterei, ihrer Treibhäuser

ist ꝛc. — So scheidet das Mittagsessen den Tag in zwei Theile und es ist schwer, nach Tische zu den Morgenbeschäftigungen zurückzukehren. Der Thee vereinigt die Gesellschaft um sechs Uhr wieder, ebenso ein kostbares warmes Abendessen um neun und ein halb oder zehn Uhr.

Nun man kann es nicht ändern! So kommen wir auf Moskau zu reden. Willst Du den ersten Eindruck wissen, den es auf mich machte? Du kennst bereits Friedrich und Jerkoff. Nun gut, meine Dame, die untergehende Sonne spielte so glänzend auf ihren aufgerichteten Ohren, daß ich beschloß, mich bei heller Tageszeit nicht in meinen Reisekleidern vor der Fürstin sehen zu lassen. Außerdem hatte ich mir auch vorgenommen erst zur Nacht bei ihr anzukommen, zur Stunde, wenn die Geister umgehen. Einige Werste von der Stadt, matt vor Hunger und Durst, ersuchte ich daher Friedrich mir ein wenig Milch zu holen, welche ich vor der Thür der Hütte, wo wir angehalten hatten, trank, als ein schmucker Bedienter mit goldnem Präsentirteller, einem Glas und einer Caraffe funkelnden Weins, plötzlich hervortrat und, indem er auf ein schönes Schloß in der Ferne zeigte, Friedrich bat mir zu erklären, daß die Prinzessin Siberski glaube: ich sei die englische Dame, wegen welcher die Fürstin Daschkoff in die Stadt gekommen sei, und daß sie sich glücklich schätze die Erste zu sein, die mich an den Thoren von Moskau willkommen heiße. Der Diener wurde hin und her gesandt mit höflichen Aufträgen, u. A. daß ich willkommen sei für die Nacht, wenn ich nicht weiter-

reisen wolle, welches ich dankend ablehnte. Als ich weiterfahren wollte, zeigte man mir die gute Dame, die auf dem Balcon des Schlosses stand und ihr Taschentuch wehen ließ und ihr Willkommen und Lebewohl mit Verbeugungen ausdrückte. War dies nicht ein hübsches Beispiel von moskowitischer Gastfreundschaft? Ich will Dich jetzt nicht von den Details meiner ersten Zusammenkunft mit der Fürstin und dem herzlichen Empfang, der mir zu Theil wurde, unterhalten; Alles dies ist schon früher beschrieben und ich liebe Wiederholungen nicht.

Rußland ist noch barbarisch genug, um durch diese Tugend der Gastfreundschaft ausgezeichnet zu sein. Es hat gewiß noch manches andere Nationale, aber meine kurze Erfahrung hat es noch nicht unterscheiden können, außer in Beziehung auf die unteren Volksklassen, denn die höheren, muß ich zu meinem Bedauern sagen, scheinen die Franzosen in Allem nachzuahmen: ein Bär aber, der mit dem Affen auf dem Rücken spielt, ist mir widerwärtig. Anstatt z. B. des würdevollen Grußes voriger Zeiten, wo man sich ganz ernsthaft so tief verneigte, bis die Köpfe zusammenstießen, wird man mit dem Anschein des Entzückens auf beide Backen geküßt und es wird einem mechanisch vorgeplappert, wie erfreut man über die Bekanntschaft sei. Auch die Kleidung ist eine schlechte Nachahmung der französischen, und die französische Sprache wird allgemein gesprochen. Dies in Moskau zu finden, wundert man sich noch mehr als in Petersburg, denn Petersburg ist ein Gemisch von Fremden. Aber die Mode

thut an dem einen Ort, was die commerzielle Nothwendigkeit am andern thut, und inmitten dieser Annahme von Kleidung, Sprache, Sitten, ist etwas kindisch Albernes in dem ewigen sich Lustigmachen über Bonaparte und die Franzosen, während sie ihre Diners nicht essen können, wenn sie nicht ein französischer Koch bereitet hat, ihre Kinder nicht erziehen können ohne Abentheurer aus Paris als Erziehern und Gouvernanten, mit einem Wort, wenn jeder Begriff von Mode, Luxus und Eleganz sich an Frankreich knüpft. Welch' eine Thorheit! Als eine neutrale Person erkläre ich jedoch, daß ich lieber in einem französischen Wohnzimmer bin als in einem andern, ein Vorzug, den eine schlechte Nachahmung dem Geschmack aufdringt, denn die Russen führen Einem die Seele unwillkürlich nach Frankreich hinüber, ohne sich bewußt zu sein, wie sie sich selbst und ihr Vaterland dadurch herabsetzen. Die nationale Musik, der Tanz, die Kleidung, der Gruß und die Sprache — Alles ist verachtet und wird nur noch von Sclaven beibehalten.

Wie sehr verabscheue ich die allgemeinen Bemerkungen, die aus einer so begrenzten Erfahrung als die meinige hervorgehen, und ich weiß gar nicht was mich veranlaßt vom Geschwätz über die Einzelheiten abzugehen. Dieses Geschwätz würde mich dazu führen, hauptsächlich von der Fürstin Daschkoff zu reden, da ich von ihr mehr weiß, als von irgend einem Andern, und sie gerade ist das Gegentheil von jeder Art von Afferei, denn sie ist ein Original, wenn es je auf der Welt eins gab. Und dennoch trägt mich der Wider-

spruchsgeist von ihr und den Fluren von Troitskoe, nach Moskau und seinen goldenen Kuppeln, wo ich nur drei Tage war, wohin ich mich aber zurücksehne. So, um unserer baldigen Rückkehr vorzugreifen, will ich Euch in den hübschen runden Salon der Wittwe Nibalsin zaubern, dessen M. so oft in ihren Briefen erwähnte, in den uns die Fürstin bald nach meiner Ankunft führte.

Madame Nibalsin erklärte, sie sei außer sich vor Beschämung, mich nicht mit einem Fest empfangen zu können, das sie zu meiner Ankunft hätte bereiten wollen, das unsere baldige Abreise aber verhindere. „Mavra Romanowna (das ist M.) ist ein Engel," sagte sie, „und ich kann sie nicht genug lieben und bewundern. Daß Sie ihre Schwester sind, ist ein Paß zu meiner Liebe und Achtung." Sie schlang dann ihre rosigen fetten Arme um M.'s Hals und wünschte ihr Glück zu meiner Ankunft, versprach für mich viel Zärtlichkeit zu haben und küßte mich so lange, daß ich ernstlich wünschte, man möchte hier die Freundschaft nicht so handgreiflich zeigen. Aber fürchte nichts! ich benahm mich trotzdem sehr anständig.

Die Fürstin entwarf nun in russischer Sprache, die ich nicht, wohl aber M. verstand, ein so übertrieben schmeichelhaftes Portrait von mir, daß die ganze Gesellschaft vor Erstaunen verstummte, während ich völlig unbefangen im Zimmer auf und ab ging und mich über die Fresken an den Wänden amüsirte.

Während des Abendessens sprach die Fürstin häufig englisch mit mir und übersetzte dann für die Wittwe

Alles, was ich gesagt hatte, in's Russische, aber so verschönert, daß ich mit Erstaunen bemerkte, wie meine allergewöhnlichsten Aeußerungen von der Versammlung mit Bewunderung aufgenommen wurden. Ich erwähne diese Dinge, um Dir eine Idee von der Fürstin zu geben, die, obgleich sie von allen Andern eine Art von Unterwürfigkeit fordert, welche mich zuerst sehr in Erstaunen setzte, gegen uns sich äußerst zuvorkommend benimmt. So z. B. darf kein Mann, welchen Rang immer er haben möge, in ihrer Gegenwart ohne ihre Aufforderung sich niedersetzen, und diese Aufforderung erläßt sie zuweilen gar nicht; ich habe ein halbes Dutzend Prinzen während einer ganzen Visite stehen sehen. Einmal bekomplimentirte sie Mehrere, deren sie müde war, zur Thüre hinaus: nachdem sie ihr die Hand geküßt hatten, verschwanden sie.

Es scheint ihr nie in den Sinn zu kommen, ein Gefühl verbergen zu wollen; Du kannst Dir daher vorstellen, zu welch einer privilegirten Sterblichen sie sich selbst macht. Die Wahrheit, ob angenehm oder nicht, kommt sicher heraus und es ist ein Glück, daß sie gütig und zartfühlend ist, denn sonst würde sie sich selbst zu einer öffentlichen Geißel machen.

Die Erste in jeder Gesellschaft durch Rang, Geist und Gewohnheit, versteht sich Alles, was sie thut, selbst das Außerordentlichste, wie von selbst. Ich bemerkte schon, daß sie das Wohnzimmer beim Grafen *** in mein Schlafzimmer umwandelte. Beim Abendessen verlangte sie einen Korb, setzte ihn auf ihren Schooß, packte ihn voller Ananas, Pfirsichen, Trauben rc. und befahl

ihn auf ihren Toilettentisch zu setzen — rath' einmal zu welchem Zweck? weil sie mich hatte sagen hören, daß ich Früchte nur gern vor dem Frühstück äße; sie wollte die bei ihr herrschende Gewohnheit nicht unterbrechen, mich aber ließ sie regelmäßig durch eine ihrer Kammerfrauen mit einer ähnlichen Gabe wecken. Ich protestirte zwar ein wenig, aber die Antwort bei solchen Gelegenheiten ist immer: Sei still, mein liebes Kind, solche kleine Aufmerksamkeiten sind meinem Herzen Bedürfniß, sonst würde Deine jüngere Schwester böse, sie würde mir zürnen, wenn ich meine Pflicht nicht erfüllte."

1. October. Nein ich kann hier nicht schreiben, ich hab' es noch gar nicht 'mal versucht, ein Tagebuch, wie Du wünschest, zu führen. Die Kälte belästigt mich nicht mehr, die Oefen sind geheizt und unsere Zimmer sehr angenehm. Nun was wollte ich sagen? Ja ich glaube, ich habe Troitzkoe noch nie erwähnt, das freundliche Troitskoe, wo wir jetzt sind. Es ist ein schöner Ort, ganz der Fürstin Schöpfung, in der Mitte von sechszehn Dörfern, die ihr gehören, gelegen. Dreitausend Bauern, „meine Unterthanen," wie sie sagt, leben sehr glücklich unter ihrer absoluten Regierung; denn nie war ein menschliches Wesen, mit solcher Macht betraut, gütiger in der Ausübung derselben. Die Zahl ihrer Diener, alle eingerechnet, die zu dem Etablissement gehören, beläuft sich auf nicht weniger als zwei Hundert. An hundert Pferde, zweihundert Kühe und alles Uebrige in demselben Verhältniß, nur für den Gebrauch ihrer Familie gehalten, mag Euch eine Idee von der Größe der Einrichtung geben. Die Kirche, die hin-

ter dem Hause steht, gehört ihr auch. Ein Wald, der zum Gute gehört, neun Meilen lang und vier Meilen breit, zieht sich von der einen Seite des Hauses hin und begrenzt dasselbe fast; in ihm hausen Wölfe, und gestern verirrten ich und die Fürstin luns darin und fanden uns erst nach anderthalber Stunde wieder zurecht. Ein großer Theil des Landes ist zu Gartenanlagen und Vergnügungspartien im englischen Geschmack benutzt, durch welche sich ein schöner Fluß schlängelt. Troitskoe ist von Natur eine todte Fläche und verdankt seine Schönheit nur der Bearbeitung und Kunst. Das Haus ist sehr groß, mit Flügeln zu beiden Seiten, die durch Balcons mit eisernen Gittern mit dem zweiten Stock verbunden sind.

Ich wünschte, Ihr könntet die Fürstin sehen inmitten dieser großen Besitzung und überhäuft mit Reichthum und Ehre, wenn sie ausgeht, um einen Spaziergang zu machen oder vielmehr um ihre Unterthanen zu beaufsichtigen. Ihre Kleidung besteht aus einem alten braunen weiten Ueberrock und einem seidenen Halstuch, welches schon zu einem Lumpen abgetragen ist; sie trägt es auch bereits seit achtzehn Jahren und wird fortfahren es zu tragen, so lange sie lebt, weil es ihrer theuern Freundin Mrs. Hamilton gehörte. In ihrer Erscheinung, ihrer Art zu sprechen, in der Weise wie sie alle möglichen Dinge thut, ist eine Originaliät, die sie von allen andern Geschöpfen, welche ich je gesehen habe, unterscheidet. Sie hilft den Mauerleuten die Mauern zu bauen, sie legt selbst mit Hand an um die Wege zu verbessern, sie füttert

die Kühe, sie componirt, sie schreibt für die Presse, sie fängt in der Kirche an laut zu sprechen und den Priester zu corrigiren, wenn er nicht devot ist; ebenso spricht sie auf ihrem kleinen Theater laut mit ein und bringt die Schauspieler in Ordnung, wenn sie es falsch machen; sie ist ein Doctor, ein Apotheker, ein Wundarzt, ein Pächter, ein Schreiner, eine Magistratsperson, ein Rechtsanwalt, kurz: sie übt täglich alle Arten von Beschäftigungen aus; sie ist in Briefwechsel mit ihrem Bruder, welcher die erste Stelle im Staate bekleidet, mit Autoren, mit Philosophen, mit Juden, mit Dichtern, mit ihrem Sohn, mit allen ihren Verwandten, und doch scheint es, als ob sie immer noch zu viel Zeit hätte. Sie erscheint mir fortwährend wie eine Fee, und ich sage das nicht im Scherz, denn der Eindruck verläßt mich nie. Dazu ist ein sonderbarer Widerspruch in ihrer Sprache, sie spricht wie ein Kind mit ihrem gebrochenen Englisch und ihren wunderbar unerklärbaren Ausdrücken, selbst unbewußt, wie es scheint, Russisch, Englisch und Französisch in jedem Satze untereinander mischend. Auch Deutsch spricht sie und Italienisch, aber nicht so klar, welches mir das Vergnügen sehr schmälert, das ich an ihrer Unterhaltung habe.

Die Fürstin hat versprochen mir die Briefe der Kaiserin Katharina zu zeigen und ich habe einen Theil der Memoiren gelesen, die sie selbst schreibt. Um sie zu verstehen ist es nöthig, sich mit den öffentlichen Angelegenheiten und Charakteren während der Zeit Katharina's II. bekannt zu machen, denn auf diese be-

zieht sich die Fürstin fortwährend, und ihre Gedanken kehren so natürlich zu dem Hof, dem Studier- und Ankleidezimmer und Kabinet der Kaiserin zurück, daß ich anfange mich für eine Theilnehmerin der Revolution anzusehen. Der Fürstin Saal ist mit einem lebensgroßen Portrait von Katharina zu Pferd geschmückt. Außerdem hängt noch in jedem Zimmer ein Bild von ihr.

Gestern Morgen, als ich zum Frühstück ging, fand ich die Fürstin eifrigst mit einem Hering beschäftigt, den sie für mich zubereitete, da ich mich, mir kaum selbst bewußt, über Magenweh beklagt hatte. Die Fee wußte es durch Eingebung und curirte mit dem Salzfische wie durch Zauberkraft mein Unwohlsein. Zufällig kam ich früher als M. herunter und das Entsetzen, das sich in den Augen der Fürstin malte, brachte mich ein wenig aus der Fassung. Ich erfuhr auf Befragen, daß sie sich ängstige, M. könne unwohl sein. „Der Gedanke schnitt mir in's Herz wie ein scharfes Messer", sagte sie. — Ich bin gewiß, Du bist es jetzt müde von dem Schloß und seiner Fee zu hören; wir wollen sie daher lassen.

2. Oct. — Lebe wohl und für lange, denn ich bin so beschämt Dir solche Bruchstücksepisteln zu schicken, daß ich die Feder in Troitskoe nicht wieder auf das Papier setzen will, außer um meine Versteinerung anzuzeigen, wenn sie, dem Versprechen gemäß, Statt findet. Versteinerung ruft mir heißes Wasser in das Gedächtniß und dieses erinnert mich an die Badeanstalt, die vortrefflich ist. Baden ist bei den

Russen wie bei den Türken eine Art religiöser Ceremonie und man würde die Kirche zu profaniren fürchten, wenn man nicht am Abend zuvor im heißen Bad gewesen wäre. Dies macht eine Abwaschung jeden Sonnabend zur Regel. Ich habe mich den verschiedenen Operationen des russischen Bades schon mehrere Male unterzogen; die Fürstin legt sich nach demselben zu Bett; ich aber gehe spazieren und fühle mich um so stärker.

Die Fürstin, die liebe Frau, hat mir etwas versprochen, was bei einem Anderen nicht so gar hoch anzuschlagen sein würde, bei ihr aber sehr viel ist — zwei Tage früher Troitskoe zu verlassen, um mir die Moskauer Löwen zu zeigen. Sie sagt: „Graf Alexis Orloff soll einen Ball geben" und natürlich giebt er ihn. Sie verspricht mich in den Kremlin zu führen und sagt: „Ich werde den Erzbischof von Georgien bitten ein Fest zu veranstalten." Niemals hatten Fremde einen bessern Führer, um Alles zu sehen, als wir.

Entschlag' Dich des Gedankens, als lernte ich die russische Sprache! Nein! ich fühle meine Fähigkeit zur Dummheit und Trägheit täglich zunehmen. M. spricht und schreibt russisch vortrefflich, die Fürstin hat es sie gelehrt. Adieu! Ich sehe die Fee mir mit ihrem Stabe winken und Niemand weiß, welche Zauber sie ausübt.

Auszug eines Briefes an Denselben.

Ehe ich mich zum Schlafen niederlege, will ich Dir auch sagen, daß ich keine Briefe bekommen habe.

Gute Nacht, wenn Du es nicht etwa vorziehst in meinem Schlafzimmer zu sitzen während ich zu Bett gehe. Ich wünsche Deine Gesellschaft jedoch nicht, aber was sein muß, muß sein, und so, zu Deiner Erbauung, sieh' auf diese fünf hohen Kissen am Kopfende meiner eisernen Bettstelle. Polster sind hier nicht gebräuchlich; was kann ich also thun? Ich sitze beinahe aufrecht in meinem Bett, jede Nacht, wie eine Mumie eingewickelt. Die Porcellainplatten mit chinesischen Blumen dort sind nicht bloße Zierrathen, sie gehören zu dem Ofen, den sie bedecken und den ich zur Rache ganz mit meinem reinen Leinenzeug behänge, da es keine andere Art giebt meine Kleider zu lüften. Die groben Stiefeln, die Du dort siehst, gehören keinem Manne, ich trug sie, sowie jenen taubenfarbigen Pelz mit dem Pelzkragen, so groß wie ein Muff und den wattirten Mantel, diesen Abend im Schlitten. Gehst Du noch nicht? Du frägst, warum die Thür der gegenüber, durch welche Du eintratest, mit einem so enormen Vorhange verhängt ist? Was Du als Vorhang ansiehst, ist eine zweite Thür, die hinzugefügt wurde als der Winter anfing, ebenso erhielten wir auch um diese Zeit doppelte Fenster. Gut, gut! und der grüne Theetopf? Nun das ist Nesselthee, den ich für meinen Husten trinken soll. Der runde eingelegte Tisch, der bei meinem Bett steht, mit Büchern bedeckt? Um Gotteswillen! kann man denn nicht Morgens, ehe E l e a n o r herein kommt, ein wenig die Landesgeschichte lesen? Und die große Flasche, mit deren Inhalt Du Gesicht und Hände wäschst? Ist Kampher und Rosenwasser, das man Morgens als Vor=

bereitung für ein Stück Eis braucht, welches die Stelle des Waschwassers vertritt. Aber nun ist's genug, meine Geduld ist zu Ende, gute Nacht!

An A. W.

Troitskoe, 2. Dec. 1805.

— — — — — — — —.— — — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

Die Natur sieht jetzt hier aus wie eine dünne Contour, mit Feder und Dinte auf ein Stück weißes Papier gezeichnet; alle Gegenstände sind so mager und kalt und auf einem so ununterbrochenen weißen Grund. Dessenungeachtet ist jeden Nachmittag um drei Uhr die Kibitka oder der Schlitten vor der Thür. Die erstere Maschine hat in der Form Aehnlichkeit mit einer Kinderwiege, ist mit Bärenhaut besetzt und mit Leder bis zur Spitze bedeckt. Und wenn ich mit M. und Anna Petrowna in dieses Gefährt gepackt bin, so soll es Dir schwer werden, uns unter der Masse von Shawls, wattirten Mänteln und Ueberwürfen als menschliche Wesen zu erkennen. Bemerke auch das Costüm unserer Diener Gabriel, Petruchio, Theodor und Iwan, sie tragen Muffs, die vermittelst bunter Schärpen um die Taille gebunden sind und ihr Kopf ist mit einer hohen, schwarzen Grenadiermütze bedeckt. Aber diese Citadellen von Mützen, obgleich sie gegen den allgemeinen Feind, die Kälte, errichtet sind, werden in jedem Augenblick vom Geist der Unterwürfigkeit herabgezogen, denn selbst beim furchtbarsten Schneefall nehmen die armen Kerle jedes Wort, das man an sie rich-

ter, mit entblößtem Haupt entgegen, und da geschieht's nicht selten, daß ihren Schädel eine dicke Schneelage bedeckt, die sie indeß nach erhaltenem Auftrage unbekümmert abschütteln und dann ihre Mützen wieder aufsetzen.

Ich glaube ich erzählte schon, daß Troitskoe aussieht wie ein Maiglöckchen, d. h. das weiß angestrichene Haus ist rings von dunklem Walde umgeben. In diesen Wald dringen wir täglich mit unseren Schlitten ein, von drei nebeneinander gespannten Pferden gezogen, die uns in voller Hast durch den Schnee ziehen, wie ein Boot durch die Wellen und einen Gischt von Schneeschaum aufwühlen als wenn wir in einer Atmosphäre voll funkelnder Diamanten führen. Der Saum des Waldes gleicht einem Beinhause der Natur; jeder Baum rasselt wie ein gebleichtes Skelett, stöhnend, hager, gespensterhaft und drohend, bis wir unsern Weg zu den Tannen gefunden haben, deren Stämme zu Schneesäulen angeschwollen sind und in tausend Marmorcolonnaden vor unseren feuchten Augen dahin ziehen. Das niedere Gebüsch, wie mit dem Flaum von Schwänen auf den feinen Zweigen befiedert, zittert unter der Last der Schneeflocken, die wie Bündel der Rose von Geldern aussehen, so daß hier der Winter die schönsten Kränze des Sommers aussticht.

Nicht weniger majestätisch ist die Wirkung der untergehenden Sonne, wenn ein horizontaler Strahl alle Schätze von Golkonda auf dem Schnee hervorzuzaubern scheint und der Boden mit Sapphiren, Smaragden, Amethysten, Opalen und Brillanten besäet ist.

Die Einsamkeit des Waldes wird selten unterbrochen, außer von Holzfällern, die eher Satyrn als menschlichen Wesen ähnlich sehen und deren endlose Bärte, in Schnee eingehüllt und durch Eiszapfen noch verlängert, dem Schlage ihrer Aexte entsprechend, krachen. Die Erscheinung der Damen vom Schloß unterbricht ihre Arbeit und bis ihnen der Schlitten aus dem Gesicht ist, stehen diese rauhen Satyrn, in Thierhäute gekleidet, mit Pelznachtmützen in den Klauen, ehrerbietig da um ihre Ergebenheit zu bezeigen, indem sie wiederholt ihre Bärenköpfe zur Erde beugen.

Bist Du nun des Waldes müde und bestraft für Deine Neugierde? Nun siehst Du was es heißt die Wahrheit von Reisenden verlangen. Solltest Du indeß durchaus noch wissen wollen, was die Rauchsäule bedeutet, die aus jenem Schneehaufen aufsteigt, so wisse daß es das Bad ist, welches jeden Sonnabend für die Familien in den umgebenden Hütten geheizt wird. Du siehst, wenn wir von der Hinterseite des Hauses her zurückfahren, den weiten Kreis von Gebäuden, in deren Mitte die Kirche steht. Du mußt wissen, daß diese Gebäude alle zum Schloß gehören, sonst könntest Du sie für eine kleine Stadt ansehen. Das eine ist ein Theater, das andere eine Reitschule, das dritte ein Krankenhaus, ein viertes: Ställe, ein fünftes: des Haushofmeisters Haus, ein sechstes: ein Haus für Gäste, ein siebentes, achtes: für Diener ꝛc. ꝛc. —

Gott sei uns gnädig, welch eine Vorhalle ist das! Welch ein Schwarm von Dienern! Du mußt Dir von dem dreieckig aussehenden Stepuska Deine Mäntel

abnehmen lassen, während Athanasius Dir die Pelzstiefel auszieht und Vinceslaus, Massage, Kusma, Visilkin, Vassile, Kaschan, Proka, Antoine, Timothe und ein halbes Hundert Anderer von verschiedner Gestalt und Farbe, rennen, um Dich in's Eßzimmer einzulassen und dann zur Linken in's Wohnzimmer. Das Portrait in der Front dieses Zimmers über dem Sopha ist der verstorbene Gemahl der Fürstin, der für den schönsten Mann seiner Zeit gehalten wurde und schon in seinem sechsundzwanzigsten Jahre starb. Jene gebieterisch aussehende Frau mit den Adlern auf ihrem Hermelinmantel ist Katharina II. und ihr gegenüber ihr Enkel, der Kaiser Alexander. Das sind die Bilder. Am obern Ende des Zimmers sitzt die Fürstin in einem Lehnstuhl vor einem Tischchen, das wie ein Schachbrett eingelegt ist; sie trägt einen purpurroth seidnen Morgenrock und hat eine weiß battistne Mannsschlafmütze auf dem Kopfe, ihr treuer Hund Fidele liegt schlafend auf einem Kissen zu ihren Füßen. Sie erwartet unsere Rückkehr, da dieser Abend dem Lesen einiger Dutzend Briefe gewidmet ist, die zwischen ihr und Katharina im Verlauf vieler Jahre gewechselt wurden. Diese Gegenstände, die eine versunkene Vergangenheit zurückrufen, geben ihrem Gesicht eine peinliche Art von Erregung; ich wünschte es wäre schon vorüber.

Sonntag, 7. Dec. — In der Zwischenzeit ist die heilige Katharina, der Fürstin Schutzpatronin, hier eingekehrt, um ihre Taxen einzusammeln und geistlichen

und weltlichen Tribut zu fordern. Da die Fürstin und ich Namensverwandte sind, wurde beschlossen dies Fest solle doppelt gefeiert werden. Am Vorabend wurde in der großen Eßhalle eine große Messe celebrirt, mit allen versammelten Priestern und Sängern, mit Weihrauch und Heiligenbildern. Bog (Gott auf Russisch) war herrlich beleuchtet in seiner Nische und die silberne Sancta Katharina wurde von einem Spiegel wiedergestrahlt mit allem Glanz ihrer Opferlampen. Nachdem diese Ceremonie vorüber war, drängten sich alle Anwesenden mit ihren Glückwünschen und Geschenken herbei. Bauern füllten die Halle, Jeder mit einem Brod und einem Haufen Salz darauf, welches sie als ein Zeichen der Huldigung überreichten, zu dem Einige noch eine kleine Schüssel mit Aepfeln hinzufügten. Die Fürstin und ich tauschten Geschenke aus und empfingen diejenigen M.'s und Anna Petrowna's. Die Abendpost brachte Briefe mit Glückwünschen von allen Verwandten aus Moskau. —

Am nächsten Tag gingen wir in die Kirche und hatten einen für die Gelegenheit passenden Gottesdienst. Unsere Gesellschaft wurde vermehrt durch die Ankunft des Fürsten Daschkoff und einer Menge von Verwandten und Nachbarn. Und nun stelle Dir unsere Erscheinung bei einem großen Diner vor, wo die Fürstin präsidirte und ich an ihrer rechten Seite saß. Wir empfingen die Glückwünsche der Gesellschaft in Russisch, Französisch, Englisch, ein Jeder aufstehend, mit einem Pokal voll Champagner in der Hand, uns zu unserer Heiligen Glück wünschend und auf unsere Ge-

sundheit trinkend. Musik und Karten füllten den Abend aus. — Freitag gehen wir nach Moskau.

8. Dec. — Wenn das Diner mit seinen endlosen Gerichten vorüber ist und während man die Zimmer durchräuchert, was mich ersticken macht, komm' mit mir durch den langen Gang in das Cabinet der Fürstin; theuere, liebe, süße alte Frau! so mag ich sie in Wahrheit nennen, denn die zärtliche Aufmerksamkeit und warme Herzlichkeit, die jedes Wort und jede Handlung von ihr gegen mich begleitet, haben sich keinen Augenblick verleugnet seit meiner Ankunft. Sie nennt mich die Schwester ihrer Wahl und sie sucht im Gespräch mit mir unaufhörlich Alles hervor, was mich in Beziehung auf mich selbst, meine Familie oder mein Vaterland erfreuen kann.

Ich erzeige ihr nur die gewöhnlichste Gerechtigkeit, indem ich dies sage, aber ich weiß recht gut, daß ich selbst nicht die Ursache von diesem Allem bin: M.'s Schwester zu sein reicht für sie hin die Menschheit in mir zu vergöttern. Oft sagt sie mit Andacht, wenn sie auf M. blickt: „Das ist das beste Zeichen der Güte des Himmels für mich, mein geliebtes Kind kam aus fernem Lande und im Vertrauen auf meinen Charakter zu mir. Nun sag' mir, Schwester Käti, wie soll ich ihr das je vergelten?" Alle zwei oder drei Tage hör' ich dieselbe Geschichte, aber immer erzählt sie die Fürstin mit neuem Entzücken.

Vielleicht erräthst Du nicht, daß ich meinen eigenen Namen meine, indem ich ihn schreibe, wie ihn die Fürstin in ihrem unbeschreiblich komischen Englisch aus-

spricht. Neulich ließ sie mich in ihr Cabinet rufen, um mir die Widmung ihrer Memoiren an M. vorzulesen. Sie ist wunderschön geschrieben und die Neigung, Bewunderung, Dankbarkeit und Begeisterung, welche sie athmet, ist eines der edelsten Zeugnisse, das ein Mensch dem andern geben kann.

Ich habe oft daran gedacht, wie schwierig es sein müßte den Charakter der Fürstin Daschkoff zu zeichnen. Ja ich glaube, es ist unmöglich; denn die Eigenheiten dieses Charakters und seine verschiedenen Seiten sind so mannichfaltig, daß die Zeichnung wie eine Anhäufung menschlicher Widersprüche erscheinen würde. Sicher ist es der Stoff, von dem wir Alle gemacht sind, aber sicher ist auch nichts ferner von dem Wesen selbst als das rohe Material, aus dem es entstand, und Wehe über die Individualität, sobald man anfängt zu generalisiren. Ihr würdet sie immer für ein Stück Vollkommenheit ansehen, sobald Ihr sie, wie ich sie kennen lernte, sähet, gerade wie Ihr Europa für ein Paradies halten würdet, wenn Ihr nur in Italien lebtet und das Uebrige darnach beurtheiltet. Aber sie hat so viele verschiedene Climate in ihrem Wesen, so viele abgesonderte Inselreiche, so viele Oceane mit gefahrvoller Unsicherheit, so viele Vulkane mit zerstörendem Feuer und so viele wilde Wüsten, unerreichbar der Civilisation, als es überhaupt auf dem Erdball giebt. Ich glaube sie wäre am Besten in ihrem Element als Haupt des Staates, als Generalissimus einer Armee, als Generalpächter des Reichs. Sie war geboren für Geschäfte im großen Styl, welches durchaus nicht un-

vereinbar ist mit dem Leben einer Frau, die mit achtzehn Jahren an der Spitze einer Revolution stand und zwölf Jahre lang Präsident einer Akademie der Wissenschaften war.

Du wirst mir kaum glauben, wenn ich sage, die Fürstin hat keinen Sinn für das Lächerliche. Ich glaube nicht, daß sie eine Karrikatur versteht. Ein kleiner Zufall ereignete sich gestern beim Essen. Sie sagte zu M., es wäre doch eine Schande, daß sie keinen Taback nähme, obgleich sie sieben oder acht kaiserliche Dosen hätte und fragte mich im Scherz, wie sie sie dafür strafen solle. Hierauf erwiederten Anna Petrowna und ich sehr ernsthaft: die Fürstin möge M.s' Nase wie ihre Sträucher im Garten behandeln, sie nämlich so lange beschneiden, bis ein Bündel von so vielen Nasen erwachse, als sie Tabacksdosen habe. Die Fürstin sah aus als ob sie weinen wollte und hielt uns für nichts Besseres als Schlächter. Sie änderte das Gespräch augenblicklich.

Moskau, 15. Dec.

Wir sind eben nach der abscheulichsten Reise, die ich je machte, hier angekommen, aber unsere Freude ist sehr gedämpft durch die Nachricht, daß der Großkanzler, der Fürstin Bruder, im Sterben liegt; ihr Sohn ist bei ihm. Wenn keine besseren Nachrichten kommen, werden wir wahrscheinlich nach Andreoffski, einem Gute des Grafen Woronzoff, gehen, welches beinahe zweihundert Werst von Moskau entfernt liegt. Das ist schrecklich! Ich muß zu Bett gehen, da meine

Knochen auf den abscheulichen Straßen und Bergen und von Eis zu einem Brei zerstoßen sind. —

An A. W.

Moskau, den 18. Februar 1806.

— — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

Als Eure letzten Brief ankamen, zogen wir gerade unsere Handschuhe und Mäntel an, um zu einem Diner zu General Tutleman zu fahren, einem der früheren Gouverneure von Polen. Wir mußten daher die Briefe einstecken und obgleich wir sechs Werst zu fahren hatten, so ist doch das Fahren im Schlitten, wenn der Weg schon gebrochen, so sehr dem Schiffen im Sturm ähnlich, daß alle Anstrengungen, die Siegel zu brechen und den Inhalt zu lesen, fruchtlos waren. Du kannst Dir daher denken, daß ich mich, als die Spieltische arrangirt wurden — eine halbe Stunde vor Tisch — an das Ende des sechsten Gemachs zurückzog (welches ein Marmortempel mit einem Dom von Spiegeln ist, die mich und meine Episteln hundertfach an der Decke wiedergaben) und das lang ersehnte Päckchen las.

In der Mitte Deines Briefes kam Fürst Yussupoff, um mich zu Tisch zu führen; während ich mit ihm durch die lange Reihe von Gemächern, Wintergärten und Gallerien beim Klang der Musik wanderte, hatte ich Muse über das schöne Gemälde nachzudenken, das Du in Deiner Epistel vor mir aufrollst. Aber laß mich jetzt vom Diner reden, dessen Dein Brief mich

beraubte; beiläufig gesagt, wir haben seit dem 6. Januar nicht weniger als siebenundzwanzig solcher Diners beigewohnt.

Daß ich deren herzlich müde bin, kannst Du Dir denken. Luxus und Pracht, wenn der Reiz der Neuheit vorüber ist, verlieren gar bald ihren Zauber und das Vergnügen wird sehr vermindert, wenn man an die kostbare Zeit denkt, die man dabei verliert. Die Wirkung, die von dem Allem in meiner Seele zurückblieb, ist melancholisch genug, mir ist, als ob ich mich eine Zeit lang unter den Gespenstern vom Hofe Katharina's II. bewegt habe. Moskau ist das politische kaiserliche Elysium von Rußland. Alle diejenigen, die zur Zeit Katharina's und Paul's in Macht waren, und Alle, die von Alexander bei Seite geschoben oder als veraltet angesehen worden sind, behaupten hier in dieser müßigen, faulen, prächtigen asiatischen Stadt eine ideale Wichtigkeit, die ihnen die Höflichkeit allein zugesteht, denn aller wirkliche Einfluß ist längst auf ihre Nachfolger übergegangen, die sich im Glanz des Hofes von Petersburg sonnen und von dort das Reich regieren. Dessenungeachtet behält Fürst Gallitzin, der Oberkammerherr Katharina's, seine Orden, Sterne und Bänder bei, deren Gewicht den alten neunzigjährigen Herrn doppelt zur Erde beugen. Noch immer trägt diese Ruine der Vergangenheit seinen Schlüssel von Diamanten, seine Stickereien und glänzenden Schmucksachen und empfängt die Huldigungen seiner Mitgespenster, welche in früheren Tagen mit ihm die Ehren und Würden des Staats theilten.

Ein anderer dieser pomphaften Schatten ist Graf Osterman, Großkanzler des Reichs aus jener Zeit. Die Orden des heiligen Georg, Alexander-Newski und Wladimir ꝛc. hängen auf ihm in rothen, blauen und andern Streifen. Dreiundachtzig Jahre sind in einer Pyramide auf seinem Haupt gefroren, und sein zitterndes Skelett rasselt in seinem Wagen von acht Pferden gezogen, dinirt mit Heiducken hinter seinem Stuhl und fordert dieselbe Etiquette des Benehmens, welche man ihm einst mit Recht in den Tagen seiner kaiserlichen Gunst erzeigte. Graf Alexis Orloff, Großadmiral zur Zeit Katharina's, ist reicher als irgend ein Fürst der Christenheit und schwelgt in asiatischem Luxus. Die Hand, die Peter III. erdrosselte, ist mit Brillanten bedeckt, aus denen heraus das Bild Katharina's in ewiger Dankbarkeit lächelt. Dies ist ein anderer der Moskauer Geister, und noch ein anderer ist General Korsikoff, ein ehemaliger Günstling, der eine Diamanten-Vision genannt werden kann und der inmitten seiner Runzeln noch das Andenken der vergangenen Auszeichnung werth hält, das ihm den Neid seines Landes zuzog. Prinz B. und Prinz N. und andere Verschwörer von 1762 und aus späterer Zeit, tragen ihren Bauch und ihren Patriotismus, ihre Degen und Haarbeutel und alle Zeichen ihrer früheren Größe umher. Kurz, die Großen dieser Stadt, und zwischen ihnen leider! leben wir, gehören einer anderen Welt an, und dennoch bewegt sie dasselbe Geschwätz von Hofthorheiten, dieselbe Eitelkeit, derselbe aufgeblasene Stolz, dieselbe Anmaßung, und macht sie glücklich oder elend, als ob

das Grab nicht zu ihren strauchelnden Füßen gähnte und sie, wie es stündlich thut, mit der Vergessenheit ihres brokatnen Daseins bedrohte.

Ich gestehe, ich bin des Namens der großen Katharina aus dieser Gruppe ihrer Stellen entsetzter alter Blödsinniger herzlich satt, denn sie wird durchgängig von ihnen nur mit Rücksicht auf ihre eigenen Dienste gepriesen.

Diese Exemplare der Moskowiten sind natürlich mit Frauen, Töchtern, Enkelinnen vermischt, die prächtig gekleidet sind, in vergoldeten Boudoir's sitzen, wo Sclaven vor ihnen tanzen, Wohlgerüche brennen und süße Speisen den Gästen gereicht werden, und obgleich eine Art französirtes Aeußere allgemein, die französische Sprache die Sprache der Gesellschaft und die Kleidung dieselbe ist, die jungen Leute durch französische Demoisellen und Abbé's erzogen sind, so sind sie doch weder gut erzogene noch liebenswürdige Frauen, sondern schlechte Nachahmerinnen und als solche übertreiben sie das Aeußere, ohne nur im Entferntesten die sanfte Anmuth der Manieren zu haben, die in Frankreich durchgängig und so angenehm ist. Wenn die Moskauer Damen Einen von Kopf bis zu Füßen betrachtet und vier- oder sechsmal geküßt haben statt ein- oder zweimal, wenn sie Einen ihrer ewigen Freundschaft versichert und in einem beleidigenden Ton und abgebrochenen Worten gesagt haben, daß man charmant ist, wenn sie den Preis von jedem Kleidungsstück erfahren und sich in Muthmaßuugen über die nächste Gesellschaft erschöpft haben, dann kann man auf nichts mehr hoffen. Sie scheinen wirklich kaum einen Gedan-

ken darüber hinaus zu haben, außer um auf die Gemeinheit der russischen Juweliere zu schelten und die Vollkommenheit der französischen zu preisen.

Eine allgemeine Bemerkung, die ich gemacht habe, ist die, daß die Vorurtheile der Russen in ihren Vergleichen zwischen Engländern und Franzosen alle zu Gunsten der letzteren sind, obgleich sie sich über Bonaparte lustig machen und Lord Nelson beklagen. Die englische Nation im Allgemeinen wird wohl geachtet, aber ihre Sitten sind nicht bekannt, ihre Sprache wird nicht erlernt, ihre Moden mag man nicht und die Individuen kritisirt man nach einem andern Maßstabe als die anderer Länder. Die einzigen englischen Reisenden, die bewundert werden, verdanken diese Anerkennung Dingen, die in ihrem eignen Lande ungewöhlich sind, als z. B. gut walzen, deutsch und russisch sprechen, alle Welt „Ihre Excellenz" und „Hoheit" nennen, und Alles was russisch ist bewundern, trotz ihrer eigenen Vorliebe für alles Französische.

Hier einige Beispiele von der Wirkung, welche die Neuheit auf die russischen Bären ausübt: Eine Prinzessin ist mit einem italienischen Maler durchgegangen und ein Neffe der Fürstin Daschkoff hat die Tochter eines französischen Lehrers geheirathet. Auf die Erziehung wird, besonders auf die der Frauen, hier so wenig verwendet, daß ein paar schlechte Sophismen schon als schwarze Kunst angesehen werden. Das war der Fall mit Signor —, einem Mann von sechzig Jahren, welcher der Prinzessin D., einer Dame von neunundzwanzig Jahren, den Kopf verdrehte, weil er sich

als einen Atheisten bekannte und als einen Gläubigen in „Berklay's Visionssystem der Schatten." Jedermann hielt ihn für einen begeisterten Genius und es öffneten sich ihm alle Paläste. Ich sah ihn einmal und hielt ihn für einen Quacksalber. Drei Wochen später bat er den Erzbischof von Moskau um eine Licenz, und als er gefragt wurde, welcher Religion er zugethan sei, antwortete er lachend: „jeder oder keiner." Dies verursachte Lärm, er wurde jedoch griechisch und verheirathete sich. Vier dicke, fette Prinzen schrien mich an, indem sie mir diese Schande erzählten.

Der Fortschritt in der Gegenwart ist auffallend, wenn man die jungen Frauen mit ihren Müttern vergleicht. Die Letzteren wissen fast nichts von fremden Sprachen, sind aber fast Alle Prostituirte; und wenn die Trophäen ihrer Berühmtheit mit Ruhm in den Annalen der Galanterie genannt werden, so scheinen sie auch durchaus kein Hinderniß für ihr Ansehen in der großen Welt zu sein. Ich weiß nicht, ob Vergleichungen bei diesem Gegenstand von Nutzen sind. Wir kennen in Moskau nur solche Leute wie die, welche in London die ersten Pairs des Reichs sind, als die Herzöge von Gordon, Devonshire &c. Aber solche unschuldige, demüthige, vernünftige, rosige, weißgekleidete Nymphen, wie ihr, die L.'s, die G.'s, die P.'s, existiren hier nicht, da es eine solche Klasse gar nicht in der Gesellschaft giebt. Je mehr ich in der That von all' solchen Dingen sehe, je weniger wundere ich mich über die Eile, mit der Engländer sich verheirathen, sobald sie von Reisen zurückkommen. Denn

um mich der Fürstin Worte zu bedienen: „Gott der Allmächtige selbst muß stolz sein, wenn er sagt: ich habe die englischen Frauen geschaffen.“ Sie ist jedoch nicht halb so eingenommen für die englischen Männer.

Die Häuser hier sind prächtig, die Tische brechen unter den Kostbarkeiten aller Jahreszeiten und Musikchöre begleiten oder besser symphonisiren jeden Bissen, den man in den Mund steckt. Eine Skizze von General Knoring's Art zu leben mag Euch eine Idee von dem Rest geben.

Er diente zwanzig Jahre lang an den Grenzen von Rußland, Georgien und Persien, und dienen heißt in Rußland: die Auszeichnungen erhalten, die sonst der Geburt und der Mode zuertheilt werden. Als wir ankamen, wurden wir in das Vorzimmer geführt, wo dreißig oder vierzig Diener in reichen Livreen uns von unsern Pelzen, Flanellstiefeln ꝛc. befreiten. Dann sahen wir den General vom Ende einer großen Reihe von gemalten und mit Lüstren versehenen Zimmern — die sich von allen Seiten in Spiegeln und, Alles auf den Kopf gestellt, in den Spiegeln der Decke wieder malten — mit altmodischer Höflichkeit, behängt mit Orden, sich bei jedem Schritt verneigend, auf uns zukommen, um uns an der Thür des Vorzimmers zu empfangen. Nachdem er unsere Hände geküßt hatte und wir seine Stirn, führte er uns durch die glänzenden Gemächer, die sonderbarerweise aber ohne Teppiche sind, bis wir an das Frühstück kamen, einen Tisch, reich besetzt mit Liförs, Caviar, Rettig, Käse und gepickelten Häringene

um welchen herum die Gesellschaft stand und dann und wann ein Stück aß, bis man sich zum Kartenspiel setzte, das gewöhnlich bis zwei oder drei Uhr dauert. Jeder Herr bietet darauf einer Dame seinen Ellbogen an und sie gehen in einer Procession von zwanzig oder dreißig Paaren zu einem Banquet von drei bis vier Stunden. Die Kammerfrauen stehen in einer Gruppe an der Thür und singen nationale Lieder, von Violinen und andern Instrumenten begleitet. Ein kleiner Chinese und ein Negerknabe in ihren Nationalcostümen, ein circassisches Mädchen in ihrer schönen Landestracht und eine Kalmückin im Costüm einer kalmückischen Prinzessin — Alles Anhängsel der Familie — und außerdem noch andere Sclaven, im Krieg zu Gefangenen gemacht oder als Geschenke geschickt, laufen um den Tisch herum, die Gesellschaft zu amüsiren, singen, tanzen, werden geküßt und mit Zuckerwerk belohnt.

Als wir in derselben Procession in die Wohnzimmer zurückkehrten, in der wir in das Eßzimmer gegangen waren, bestand die Unterhaltung aus Tänzen, welche diese Sclavinnen vor uns aufführten, während wir auf Divans saßen und Kaffee schlürften und uns nach Gefallen dies oder jenes nationale Vergnügen bestellten. Du siehst, das ist ganz asiatischer Geschmack. Darauf wurden Lichter gebracht, die Kronleuchter angezündet und der Abend fing gerade an, als Alles aufbrach und die Familie sich selbst überließ. Wir wurden dann eingepackt und um sechs oder sechs ein halb Uhr nach Haus gefahren, gerade in der Stimmung, in der man kalte leere Zimmer gar nicht genießt.

— — — — — — — — — — — — — —

Ach unsere Zeit in Moskau ist bald um! Das thut mir sehr leid. Es ist wärmer hier als in Troitskoe und es ist kaum ein Tag vergangen, wo M. und ich nicht um das Haus gegangen sind, zum Erstaunen der Russen, die im Winter die Erde nicht mit dem Fuße berühren.

Neulich klagte ich der Fürstin, daß ich das eigentlich Nationale nicht kennen lerne, weil wir zu sehr in den ersten Cirkeln lebten. Sie versprach sogleich meine Neugierde zu befriedigen, und an einem bestimmten Tag gingen wir in einer Gesellschaft von sechzehn Personen in das berühmteste Wirthshaus von Moskau, um dort zu essen. Jede Schüssel, deren wohl an hundert, waren, war in russischem Styl servirt. Die Wirthin mit Goldstickerei und Diamanten auf dem Anzug, saß am obern Ende der Tafel, das Gesicht, den Hals, die Arme wie eine Puppe gemalt. Diese Malerei ist eine nationale Gewohnheit und ist alt wie Rußland selbst. Unsere Aufwärter, achtzig an der Zahl, waren bärtige Männer, in gelbe, purpurne und sonst bunte Hemden gekleidet, mit halb nackten Armen, ohne Röcke oder Westen. Ein Knabe spielte auf der Orgel, für welche Erlaubniß er dem Herrn des Wirthshauses mehrere hundert Rubel jährlich zahlte, ein Beweis wie sehr das Wirthshaus besucht war und wie sehr Musik in Rußland zu den nothwendigen Erfordernissen des Lebens gehört. Nach dem Kaffee kam zu unserer Unterhaltung eine Bande Zigeuner, mit Goldbrocat-Shawls, die auf einer Schulter geknüpft waren und Ohrringen, die aus

Münzen bestanden. Wie schön tanzten sie die Zigeunertänze! Sie erinnerten an die gemalten tanzenden Figuren in Herkulanum. Wenn sie Furcht ausdrücken mußten, grenzte ihre Lebendigkeit an Wahnsinn und ihre Bewegungen, von plötzlichem Aufschreien begleitet, machten eine so wilde und übernatürliche Wirkung, daß man Bedenken trug, sie für Bewohner dieses schläfrigen Planeten zu halten.

Ich komme jetzt eben herauf von einigen der gewöhnlichen Besucher. Ich bin nun schon so an ihre Art gewöhnt, daß es mir nicht mehr auffällt, sonst würde ich mich wundern, wie verschieden ihre Sitten von denen in andern Ländern sind. Niemand darf sich in Gesellschaft Höherer ohne Erlaubniß niedersetzen. In diesem Augenblick sitzt die Fürstin in ihrem Divan und spricht, ein halbes Dutzend Prinzen stehen, die Hüte in der Hand, vor ihr; diejenigen von geringerer Distinction kommen selten weiter als bis zur Thür, wo sie mit ihren dreieckigen Hüten stehen bleiben und bald den einen, bald den andern Fuß vorsetzen.

Subordination regiert Moskau und der Ausdruck: Edelmann hat hier keine so ausgleichende Macht, um den Mangel kaiserlicher Gunst zu ersetzen. Alte Zauberer von Männern und alte Hexen von Weibern sind daher hier allmächtig, da sie natürlich mehr Bänder auszustellen und sich größerer Ehren zu rühmen haben als die Jungen. Junge, angenehme und gebildete Leute sind wenige hier, da sie meist ihren Weg in Petersburg zu machen suchen oder in der Armee sind. Dafür giebt es einen Haufen ungeschickter Knaben, die die

Thüren versperren, gepudert und pomadisirt und in neuen Kleidern einherstolziren, während ihre französischen Erzieher die Wirkung ihres ersten Compliments und ihres hoffnungsvollen Eintritts in den erhabnen Kreis ihrer Vorgesetzten überwachen. — — — — —
— — — — — — — — — — —

Brief an den ehrwürdigen J. C.

— — Als Antwort auf Ihre Mittheilung will ich Ihnen von Dingen ähnlicher Natur erzählen, denen ich in Rußland beigewohnt habe: Begräbnissen und Heirathen. Seit dem achten oder neunten Jahrhundert scheint die Heirath die priesterliche Weihe erhalten zu haben, welche letztere aus drei verschiedenen Abtheilungen bestand, die jetzt in eine vereinigt sind; zuerst: das Verloben mit dem Ring oder das Austheilen der Pfänder; zweitens: die eheliche Krönung, drittens: das Auflösen der Krone am achten Tag. Dies wird Sie an das erinnern, was die Dichter von den römischen Verheirathungen singen: an den Contrakt, die Fackel Hymen's, den Schleier, den Blumenkranz.

Sie müssen sich nun eine Kirche vorstellen, umgeben von bärtigen Bauern, in Schaffelle gekleidet, die Beine mit Stroh umwickelt und Fausthandschuh an den Händen. Während sie Braut und Bräutigam erwarten, tauschen sie ihre gewöhnlichen Freundschaftszeichen aus, schlingen die Arme Einer um des Andern Hals, und, Bart an Bart, küßt jeder Nachbar den Andern auf das Ernsthafteste. Da der Grundton dieses Bildes Schnee ist, so können Sie sie sehen, wie sie ihre

Hände gegen ihre ledernen Seiten schlagen oder ihre Nasen reiben oder den Eindruck ihres Schädels auf dem Boden lassen, und sich mit aller Macht bekreuzen, wenn es ihnen einfällt, daß sie vor einer Kirche stehen. Ein Dutzend Kibitka's, großen Wiegen ähnlich, gleiten auf ihren Schlitten dem Portal zu, wo der Priester steht sie zu empfangen; heraus springen Braut und Bräutigam, wankend unter der Last ihrer Kleider und gefolgt von allen Verwandten, die sie auf der Welt haben, außer den Eltern der Braut, die zu Hause geblieben sind, um ihren Verlust zu beweinen. Sie können sich nun einen Wald im Sturm vorstellen, so viel verschiedenfarbige Bärte, wild und kraus, wogen auf und ab, und so viel Arme fliegen in jeder Richtung des Bückens, Kreuzens und nach dem Portale Rennens. Der Priester empfängt das glückliche Paar in der Kirche und nachdem er sie gesegnet und das Zeichen des Kreuzes über ihrem Haupte gemacht hat, giebt er ihnen angezündete Kerzen und führt sie zu einer Art Dreifuß in einiger Entfernung vom Hochalter, wo er sie abermals segnet, Weihrauch in einem ungeheuren Rauchfaß schwingt und sie mit einer Wolke von Rauch umhüllt.

Die Diakonen singen dann Gebete und zwei Ringe werden gebracht, mit welchen die Brautleute über der Stirn bekreuzt werden und welche sie, nachdem sie dieselben vom Priester empfangen haben, mit einander tauschen, sie dann den begleitenden Nymphen und Brautführerinnen reichen, die sie an die Hände von Bräutigam und Braut befestigen, wo sie nun für das

Leben bleiben. Sie beugen sich selbst und die Kerzen bis zur Erde, welchen Akt der Priester mit folgenden Worten feiert:

„Du, o Gott, hast uns gelehrt, daß solche Pfänder gegeben, empfangen und bestätigt werden sollen. Durch einen Ring erhielt Joseph Macht in Egypten; durch einen Ring ward Daniel in Babylon geehrt; die Wahrheit in Beziehung auf Tamar wurde durch einen Ring entdeckt und durch einen Ring zeigte der Vater dem bereuenden Sohn seine Güte. Stecke diesen Ring an Deine rechte Hand, sagt er, und tödte das fetteste Kalb und laß uns essen, trinken und fröhlich sein. Laß diese Ceremonie, o Gott, die wir jetzt begehen mit dem Ringanlegen, gesegnet sein und laß deine Engel vor ihnen hergehen ihr Leben lang."

Darnach wird die Braut feierlich entschleiert, Beide werden mit dem Kranz gekrönt und ziehen in langsamer Procession mehrere Male um den Altar; der Priester führt sie Beide und die Nymphen und andere Begleiter folgen, jeder eine flammende Kerze in der Hand und einstimmend in die Hymnen und Gesänge, die nun durch die Kirche tönen. Als Symbol, daß sie gemeinschaftlich das bittre Loos des Lebens theilen sollen, wird dem Paar eine Schale mit Likör gereicht, aus welcher sie trinken und sie fünf Mal einander reichen, bis sie ausgetrunken ist, und zuletzt besehen sie sich in einem Spiegel, welchen ihnen der Priester vorhält. Die Kränze werden dann abgenommen, die Braut wird in einen dicken weißen Schleier gehüllt und der Schlußsegen wird gesprochen.

Wir mußten uns dann den Weg durch einen Haufen von Verwandten bahnen, welche die Braut in einen entfernten Winkel der Kirche schleppten, wo eine Menge alter Frauen ihr die Haare kämmten, sie in Zöpfe flochten — währenddem der Bräutigam mit der brennenden Kerze anscheinend in tiefer Wehmuth neben ihr saß — und ihr dann den Kopfputz aufsetzten, welcher die Flechten verbirgt und so die Matrone bezeichnet, und dann wird sie im Triumph zu ihres Mannes Haus geführt. Hier wird sie sogleich an die Spitze eines Festmahls gesetzt, welchem sie beiwohnt ohne selbst etwas zu genießen; Alles ist in bester Laune außer den jungen Mädchen, die in Thränen zerfließen um den Verlust der Gefährtin, deren Lob sie singen und deren Verheirathung sie als das sichere Zeichen der Auflösung der Freundschaft ansehen.

Ich habe, wie Sie sehen, eine Dorfhochzeit beschrieben, die einzige, die ich zu sehen wünschte, da ich bemerkt habe, daß man, um nationale Sitten kennen zu lernen, zu den unteren Schichten der Gesellschaft herabsteigen muß. Aber wollen Sie die Scene wechseln und zu den Gräbern mitgehen? Obgleich der Tod in meiner Feder ist, so möchte ich Sie doch nicht wehmüthig machen, denn der große Herr, dem ich zum Grabe folgte, war wohl geeignet Nachdenken, aber nicht melancholisches Bedauern zu erwecken. Er war ein bejahrter Höfling ohne Charakter, ohne Ansehn und ohne Freunde; er kannte nichts von der Natur außer den gestickten Blumen seiner Uniform; er wußte nichts von Erhebung der Seele, nur die Hartnäckigkeit des Vorrangs kannte

er und ließ kein anderes Andenken in der Welt zurück als eine verschwebende Weihrauchwolke.

Ich will nichts von der Scene sagen, die in seinem Palast Statt fand, weil dasselbe in der Kirche wiederholt wurde. Hier lag er ausgestellt in der Mitte der Versammlung, von Priestern mit flammenden Kerzen umgeben, deren Menge eine Glorie um den Sarg bildete. Die Gebete, Segnungen, Bekreuzungen uud das Räuchern füllten den Zeitraum zwischen der Ankunft des Leichnams und dem Anfang des Hochamtes aus. Nachdem Letzteres vorüber war, umgaben die Priester den Sarg von Neuem und stimmten die folgenden Ausrufungen an:

„Welche Freude des Lebens ist ungemischt mit Sorge! Welcher Ruhm auf Erden ist von langer Dauer! Wo sind die Neigungen dieser Welt, wo ist der eitle Traum zeitlicher Ehren! Wo sind Gold und Silber! Wo die Menge der Diener! Alles ist Staub und Asche" u. s. w. —

Dies dauert ungefähr eine Stunde lang; dann kommt das Feierlichste, wenn die Verwandten den Abschiedskuß geben. Der Priester redet sie an:

„Kommt Brüder, laßt uns dem gestorbenen Bruder den letzten Kuß, das letzte Lebewohl bringen! Er hat seine Verwandten verlassen und sich dem Grabe genaht, nicht länger eingedenk der Eitelkeit der Welt! Wo sind seine Freunde und Verwandten? Ach wir sind getrennt!" u. s. w.

Während dieser feierlichen Anrede umgeben die Verwandten, in tiefe Trauer gekleidet, den Sarg und

sagen ihr letztes Lebewohl. Der Priester liest ein Gebet der Absolution, und steckt in die Hand des Verstorbenen ein Papier, welches ein Paß genannt wird und eine Erklärung des religiösen Glaubens des Verstorbenen und eine Bitte um Vergebung seiner Sünden enthält. Der Sarg wird dann geschlossen und in das Grab getragen.

Niemals werde ich eine Scene dieser Art vergessen, die ich an einem sonnenhellen Augusttage in Petersburg sah, als ich zufällig in einer der Kirchen gerade in dem Augenblick eine Todtenfeier antraf, wo die weinende Familie in aller Bitterkeit des Schmerzes sich um den Sarg drängte, um das letzte Lebewohl zu sagen. Alle Umstände trugen dazu bei, die Wirkung, welche diese Scene auf mein Gemüth machte, zu vergrößern.

Aber ich muß den Brief schließen, sonst wird dieser Begräbnißschritt niemals die Post erreichen. Adieu!

An A. M. C.

Troitskoe, 21. März 1806.

Beredt müßte die Zunge sein, die von dem Elend einer Reise in Rußland eine Beschreibung geben könnte! Durch den fortwährenden Transport von Kaufmannswaaren auf den Straßen sind diese in Felsen von gefrornen und wiedergefrornen Schnee zertheilt, über die man fahren muß, bald einen Hügel hinauf, bald hinab in eine Höhle. In diesen schrecklichen Höhlen muß man manchmal zwanzig Minuten lang stecken, bis die unglücklichen Pferde, die von der übermäßigen An-

strengung gestürzt sind, von der Masse von Dienern und Begleitern, die den Wagen auf den Seiten halten, wieder herausgearbeitet werden. Außer dem Wagen, in welchem Anna Petrowna und ich das Unglück hatten mit Kissen, Schreibkasten und einem Hund eingepackt zu sein, waren noch acht andere Fuhrwerke da, so daß, als wir Alle in einem Halbmond vor dem Thor von Moskau aufgefahren waren, uns nur einige Elephanten fehlten, um uns das Aussehn einer indischen Armee zu geben. Und nach all' den körperlichen Leiden, den Püffen und Stößen, dem Elendsein und der unerträglichen Ermüdung der Reise waren wir gar nicht aufgelegt, Moskau vor den ersten sechs Wochen zu verlassen. Ich rede von Anna P., M. und mir, denn die Fürstin — die gute alte Frau! — sie unterdrückte nur ihr Entzücken über die Rückkehr nach Troitskoe, welches sie niemals verlassen würde, da sie nur Andern zu Liebe nach Moskau geht.

Wir waren in der allerübelsten Laune in unseren Wagen zurückgesunken und zu stark von unseren Gefühlen beherrscht, um sie auszusprechen, als eine letzte Anstrengung des Stolzes unserer Postillone, die uns triumphirend aus Moskau zogen, uns plötzlich mit solcher Heftigkeit in ein Loch stürzte, daß Kummer und Thränen, Bekreuzungen und Likörs, Sorgen und Gepäck, Heiligenbilder und Kissen, Klagen, gesalzene Zunge, Kuchen und Schooßhund, Alles in einem Haufen durcheinander lag. Das Schweigen wurde endlich gebrochen, indem Jede ihre eignen Knochen von diesem Schicksal zu retten suchte.

„Eh bien ma chère amie, pour l'amour de Dieu, êtes vous en vie?" war das erste Gestöhn meiner Freundin, als sie sich aus dieser Verwirrung herausarbeitete, worauf ihr ein gleiches dumpfes Gestöhn: „Non je meurs tout à l'heure, et toutes mes jouissances eu ce moment ressemblent peu aux plaisirs terrestres que nous regrettons là bas à Moscou", antwortete.

Die Wiederholung solcher Abentheuer war die einzige Abwechslung auf der Reise. Die Gegend, traurig, flach und bedeckt mit endlosem Schnee, verlor sich in den nebeligen Wolken und Dämpfen eines wilden, entfernten Horizonts. Wie trostlos ist der Winter, der von keinem menschlichen Wesen belebt wird! Uns schien die Natur in ihr Leichentuch gehüllt, um nie wieder zu erwachen. Schwarze, trauernde Wälder bezeichneten unsere Annäherung an Troitskoe, wo wir endlich, mitten in der Dunkelheit, im Vorüberfahren an der Kirche, von Weihrauch und dem Murmeln der Dankgebete der Priester für unsere Rückkehr, begrüßt wurden.

Wir fanden M. in Parade auf dem Sopha ausgestreckt liegen (sie war mit der Fürstin vor uns angekommen) in aller Feierlichkeit des Unwohlseins. Sie hatte einen entzündeten Hals und das ganze Haus wurde umgekehrt um Mittel zu finden; sie hat seitdem im Bett gelegen, obgleich sie wieder ganz wohl ist und die treffliche Fürstin ist nicht einen Augenblick von ihr gewichen. — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

Der Ernst in Allem, was die Fürstin sagt und

thut, verbunden mit der sonderbaren Mischung der Sprachen, trägt außerordentlich viel zu der Naivetät ihres Charakters bei und interessirt und belustigt mich über alle Beschreibung. Diesen Morgen sprach sie über Troitskoe zu mir, welches ihr Schooßkind ist, und nachdem sie die Fenster mit einem Zipfel ihres Ueberrocks abgerieben hatte, um etwas Aussicht zu bekommen, rief sie aus: „Nun bitt' ich Dich, theure Schwester Caiti, bewundere doch mein herrliches Troitskoe. Sieh nur, hast Du in Italien oder in Frankreich (das ist aber ein abscheuliches Land) oder in England etwas so Vollkommnes gesehen wie die herrliche Wiese auf der andern Seite des Flusses? Sag' die Wahrheit, ist es nicht ein wahres Paradies?"

„Wirklich, Fürstin, ich sehe nichts als Schnee; es war sehr grün und hübsch im letzten October, aber jetzt kann ich gar nichts unterscheiden von Allem, wovon Sie sprechen."

„Cependant ma chere amie avec votre esprit könntest Du die Jahreszeiten auf der Erde wechseln machen. Mais passons la dessus, die Bäume werden sich bald bemerklich machen mit Blättern und Du wirst gestehen, daß jamais, jamais, weder an Vollkommenheit noch Anmuth ein anderer Ort mit Troitskoe wetteifern kann. Und pourquoi mon enfant? ich machte es selbst, ich arbeitete mit den Maurern an den Wänden, ich setzte die kleinen Bäume in die Löcher, meine eignen Hände thaten Alles das. Ich zeichnete die Pläne, und tausend meiner Bauern halfen mit den Schaufeln; ich

war damals nicht so reich als ich jetzt bin und so machte ich den Oekonomen in allen Dingen."

25. März. Vorgestern kam die Fürstin zu mir mit einer großen Orangenschaale und in derselben ein wundervolles Halsband von vier Reihen der schönsten orientalischen Perlen, und bat mich, dies M. zu bringen und ihr zu sagen, der Apotheker sende es für ihren Hals. Dieser Einfall erfreute sie so sehr, daß sie eine Zeitlang nicht aufhörte sich zu rühmen und alle Doctoren der Welt herunterzumachen; dabei ging sie lachend im Zimmer auf und ab und amüsirte sich, daß sie die Doctoren verspottet habe, indem sie Perlen statt Pillen gebe. Ich möchte wissen, ob Dir diese Kleinigkeiten eine Idee von ihr geben.

Um aber von etwas Anderem zu reden. Es wär' am besten, Dich gleich nach Moskau zurückzuzaubern, dort auf den höchsten Thurm, wo die Aussicht am schönsten, weitesten und frappantesten ist, um Dir eine Idee von dem herrlichen Schauspiel zu geben, das ich vor vierzehn Tagen genoß. Dieser Thurm, Iwan Velika genannt, ist ein hervorragender Theil des Kremlin, der inmitten seiner Festungswerke im Centrum von Moskau aufsteigt. Die Wappen der tributpflichtigen Provinzen des Reichs schmücken seine Mauern und der kaiserliche Adler entfaltet seine goldnen Flügel zwischen den glänzenden Kreuzen, welche die Spitzen seiner tausend Kirchen schmücken.

Der Fluß, der wie ein silberner Bogen durch die Stadt zieht, sieht aus wie eine leuchtende Linie voll des regsten Lebens. Um eine Laufbahn, die mit grü-

nen Büschen bezeichnet ist, galoppiren die feurigen Pferde aus Litthauen, aus der Tartarei und Arabien, die von Herren in kleinen muschelförmigen Schlitten geführt werden. Dort laß Dein Auge den Gruppen folgen, die von der Spitze der hohen Eisberge mit einer Schnelligkeit und Kraft zum Boden niederfahren, von der nur Fliegen eine Idee geben kann. Der fernere Theil des Flusses ist stellenweise durchbrochen und hier reinigen Waschfrauen, unbekümmert um die Kälte, ihre Wäsche. Hier sieht man auch Körbe, groß wie Hütten, über dem Wasser, welche die Winter-Fische enthalten und beträchtlich tief nach unten unter Wasser sind.

Unzählige Dinge wirken zusammen, um Moskau das Ansehn einer asiatischen Stadt zu geben. Der Halbmond glänzt überall neben dem Kreuz, um den Sieg des Christenthums zu symbolisiren und mischt sich mit den goldnen Kuppeln, die im Sonnenschein glänzen. Die prächtigen Glockenthürme, die metallnen Einfassungen der Mauern, immense Paläste, von steinernen Ungeheuern bewacht und von Palissaden umgeben, Theater, Bogen, Hospitäler, Klöster, dazwischen liegende Gärten, private und öffentliche, geben dieser Hauptstadt eine nur ihr eigenthümliche Physiognomie.

Nichts ist aber so merkwürdig als das Aussehn der Kirchen, deren äußere Mauern mit riesengroßen Heiligenbildern in Nischen von Goldgrund geschmückt sind. Vor diesen grobgemalten Bildern sieht man Tausende von Menschen sich bekreuzen und mit einer Andacht niederwerfen, die mehr Idololatrie als Religion ist; dann, aufstehend, schreien sie ihre Pferde an, die sie

für einen Augenblick verlassen haben und fahren ihre mit Eis beladenen Karren, den Vorrath für den nächsten Sommer, weiter zu den Kellern der Vornehmen.

Nachdem ich Dich auf die Spitze des Iwan Velika geführt habe, laß mich Dich nun wieder herunterzaubern nach Troitskoe, um Dich in unserem Feudalstaat auszuruhen; denn willst Du meine aufrichtige Meinung hören, so sag' ich Dir: Rußland ist noch im vierzehnten oder funfzehnten Jahrhundert. Ein paar Jahrhunderte werden hier natürlich dieselbe Wirkung haben wie in anderen Theilen von Europa, aber die Zeit muß die Hüllen lösen, welche die Pflanze umgeben, damit sie sich stark und selbstständig entfalte, zu rasche Mittel würden sie zur Erde beugen, — so ist es auch mit der russischen Freiheit und Civilisation. Aber welchen Beruf hab' ich meinen Kopf über die Welt zu schütteln, als wenn ich sie gleich einem Apfel in meinen Händen hielte um zu beweisen, daß die rothe Seite süß und die grüne sauer ist?

Ich will Dich hinunter führen in die Halle, wo Dutzende von Sclaven mit ihren Gaben von Brodt und Salz warten, um die Fürstin zu grüßen. Wenn sie erscheint, fallen sie vor ihr nieder und küssen den Boden mit der gefühllosen Unterwürfigkeit, welche Blödsinn gegenüber der höheren Macht zeigt. Der Fürstin Güte macht ihr Loos erträglicher als das der Andern, aber das spricht noch nicht für das System. Jeder Adlige ist allmächtig, er mag ein Engel oder ein Teufel sein. Der Vortheil ist auf der Seite des Letzteren und der muß wirklich ein Engel sein, der

nicht verdorben wird durch den Besitz uncontrolirbarer Autorität. Ich sehe jeden Adligen als ein eisernes Glied in der massiven Kette an, die dieses Reich einschnürt und was die Individuen betrifft, die ich in Moskau getroffen habe, so ist es unmöglich in ihrer Gesellschaft zu sein, ohne sich zu erinnern, daß auch diese kleinen Despoten selbst Unterthanen unter einem Despotismus sind.

Im Urtheil der Meisten scheint gut und böse mit Gnade und Ungnade synonym zu sein. Was man sonst gewöhnlich vom Charakter abhängig macht, wird hier von der Stellung abhängig und der Grad der Achtung gegen eine Person wird besser vom Hof-Almanach als von der Chronik des Verdienstes bestimmt. Wenn ich die Tugenden eines russischen Hofmanns wissen will, so kann ich die Antwort voraus bestimmen, indem ich auf seinen Rock sehe und dort die vier unbefleckten Cardinal-Tugenden: das rothe Band des St. Alexander-Neffski-, das blaue des St. Andreas-, die Decoration des St. Georg- und die des St. Wladimir-Ordens erblicke. Die Wärme der Gunst, welche von dem Sonnenschein des Thrones ausgeht, qualifizirt die Träger dieser Auszeichnungen das kaiserliche Siegel zu empfangen, werde es nun einer Schlange oder einem Esel aufgedrückt.

Die Wirkung dieses Zustandes auf die Sitten ist in die Augen fallend und da die Menschen gewöhnlich am hartnäckigsten an zweifelhaftem Besitz hängen, so ist es auch so mit den edlen Moskowiten, deren Wohnungen in solcher Entfernung von Petersburg ein gewisses

Etwas verrathen, das ihren Glanz als **leuchtende** Edelsteine in der kaiserlichen Krone verdunkelt.

Pah! laß uns von etwas Anderm reden; denn hör' ich Dich nicht ausrufen: warum denn so unwillig Moskau zu verlassen? Nun, es sind allerdings auch tausend Reize da, die für den Mangel an der Gesellschaft entschädigen, z. B. die Eisberge, die Schlittenfahrten, die Belebung des todten Winters, die Sonderbarkeit der Kleidung, die Trockenheit des Klima's und die Elasticität der Luft, die Oefen, die Bäder, — das Alles sind Dinge, die mich entzücken.

— — — — — — — — — — —

An A. C.

Troitskoe, 26. Juni 1806.

— — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — —

Natürlich konnte ich nicht einen Frühling in Rußland zubringen, ohne ein wenig Bekanntschaft mit der Krystallbevölkerung zu machen, welche in den Dorf-Balladen verehrt wird und die noch immer den furchtbarsten Aberglauben in die Reformation des gegenwärtigen Glaubens mischt. Wie sollt' ich es wagen von der Verehrung des großen **Perrun** zu sprechen, der im slavischen Alterthum durch heilige Wälder schritt, die Erde im Sturm schüttelte, im Donner sprach und für die Uebertretung einer einzigen religiösen Pflicht ein Menschenopfer forderte? Nein, nein, es ist noch zu viel von diesem schrecklichen Einfluß in jedem bewegten

Feld und murmelndem Strom und Hain, um allen Uebermuth von meinen Lippen zu verscheuchen. Um seinen Zorn zu besänftigen, obgleich unter anderen Motiven versteckt, legen sich verschiedene Gaben von Nahrung und Kränzen auf die Gräber der Gestorbenen, und um die Wuth seiner Boten abzulenken, welche die Vernachlässigung der Todten an den Ueberlebenden rächen, habe ich mehr als eine Handvoll Erde von den Gräbern nehmen und auf die Brust der Wittwe und Waisen legen sehen, deren Betrübniß noch überboten wird von der Furcht vor den rachsüchtigen Geistern, welche um die Seele des Verstorbenen kämpfen.

Der weibliche Geist, der die Ströme bewohnt und die Blumen und Schmetterlinge malt, ist mit seiner lieblichen Stimme und dem lebendigen Grün seiner langen Flechten ein weniger furchtbares Wesen. Diese Göttin, die in den Ideen der Bauern lebt, heißt Rusalka. Man sieht sie ihre grünen Locken kämmen und Kränze flechten von den schönsten Frühlingsblumen, die sie in den schnellen Lauf des Stromes wirft, und dann hört man sie bei der Annäherung menschlicher Fußtritte seufzen. Ihre Nymphen gehen durch die Grotten und Quellen, und gießen Zauber aus in jeden Strom, der Einfluß hat auf das menschliche Leben und den Beschwörern die Zukunft enthüllt.

Ich bemerkte eines Tages am Ufer des Flusses eine Gruppe junger Bauermädchen sehr eifrig mit einem Gegenstande beschäftigt. Als ich näher kam sah ich, daß sie Kränze von Kornblumen in den Fluß geworfen hatten, die ihnen, durch gewisse Windungen

während des Fortschwimmens, sicher ihr kommendes Schicksal erzählten.

Es wird nicht ein Kind geboren, das nicht von einem Kreis böser neidischer Feen umgeben ist, welche böswillig Alles hindern, was zu irdischem Erfolg und Glück führen kann. Ich ging vor einiger Zeit im Garten und konnte nicht umhin einen lieblichen rosigen Säugling zu bewundern, der nach hiesiger Sitte in einem Korbe auf den Rücken der Mutter gebunden war. Ich erschöpfte all' mein Russisch, um ihn reizend, lieblich rc. zu nennen, als, zu meiner Bestürzung, die Mutter mit dem Ausdruck tiefer Bekümmerniß das Kind entblößte und es von Kopf bis zu Füßen beleckte, indem sie mich bedeutete die Ceremonie nicht zu stören. Ich fürchtete sie hätte mich für den Teufel genommen, und da ich nur gute Absichten hatte, verschwand ich eilig hinter den Büschen. Die Fürstin, der ich bald darauf begegnete und die Begebenheit erzählte, erklärte mir der Bäuerin sonderbares Benehmen, indem sie sagte: die arme Frau wäre völlig überzeugt, daß die bösen Feen, die das Kind umgäben, es in dem Maaße bestrafen würden, als ich es lobte; folglich, um es vor der Rache seiner Feinde zu schützen, hätte sie Alles abgeleckt, was es schön machen könne. — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

Diese Woche hatten wir viele Unterhaltung; das Haus war voller Gäste und u. A. war ein Lieblingsneffe der Fürstin mit seiner Frau und kleinen Tochter

da. Wir fuhren eines Abends nach einem Theil dieser Besitzung, den die Fürstin in acht Jahren nicht besucht hatte. Da sie nicht mit uns war, schlug ihr Neffe vor, wir wollten sie mit einem ländlichen Fest in diesem Theil der Besitzung, der so wild und romantisch als nur möglich ist, überraschen. Es mußte erst einige Ordnung gemacht werden um die natürlichen Schönheiten hervorzuheben und das Lokal für den Zweck herzurichten. Die Bauern des Dorfes — Jarschowa heißt es — wurden daher heimlich mit einigen Dienern in Bewegung gesetzt und in vier Tagen waren unsere Einrichtungen fertig.

Während dieser Zeit gingen wir abwechselnd unbemerkt, das Werk zu beaufsichtigen. Wir lenkten einen kleinen Fluß so, daß er von einem Felsen herabfiel und einen Wasserfall bildete. An einigen Orten wurden Steinmassen aufgehäuft, Plätze gereinigt und Sitze errichtet.

Endlich war Alles in Ordnung, die Fürstin wurde an den Ort geführt, wo sie sich, zu ihrem äußersten Erstaunen, bei einer Collation von Früchten, Crêmes u. s. w. fand und umgeben von Bauern in ihren Gallakleidern, die Kränze hielten und sangen und tanzten. Troitskoe ist, wie ich gesagt habe, eine traurige Fläche, aber dies Jarschowa ist eine kleine Schweiz, das sich über sechs oder sieben Werst in gleich pittoreskem Charakter ausdehnt. Seit der Zeit haben wir Alle der Fürstin angelegen, sie soll dieses reizende Stück Landschaft durch Gänge, Sitze u. s. w. mit dem Schloß in Verbindung bringen, aber sie behauptet,

sie sei zu alt und Troitskoe sei auch ohne Varschowa ein irdisches Paradies. M. hat aber doch die Schlacht gewonnen und die Fürstin hat sich auf Diskretion ergeben.

— — — — — — — — — — —

An Se. Ehrwürden S. C.

Troitskoe, 14. Oct. 1806.

Wir wollen jetzt zu dem Grabe des canonisirten Demetrius wandern, des Schutzheiligen der Familie Woronzoff, wohin wir mit der Fürstin im August bei 33° Wärme gingen. In Moskau müssen wir aber einen Augenblick anhalten, wie wir es in Wirklichkeit acht Tage thaten, um den Wechsel zu betrachten, den es im Sommer erlebt. Am wenigsten vielleicht von allen Städten gleicht das Moskau des Sommers dem des Winters, wenn die unbewölkten Sterne über dem Schnee flimmerten und das hellste Mondlicht alle Gegenstände auf dem nächtlichen Heimweg von unseren Festen erhellte. Jetzt spiegeln die gelben Sonnenstrahlen von seinen vergoldeten Domen den ganzen Tag einen Glanz wieder, der dem Auge weh thut. Qual ist ein Wort, das nur schwach das Gefühl ausdrückt, welches mein Gehirn von dem fortwährenden Läuten der Glocken leidet. Und kein südliches Land übertrifft dieses an Fliegen, summenden Mücken und giftigen Muskitos. Doch muß ich, um gerecht zu sein, sagen: daß die Boulevards und öffentlichen Spaziergänge an

Sommerabenden reizend sind, und um Ihnen eine Idee zu geben, wie sehr es den Namen rus in urbe verdient, so denken Sie sich, daß unter den vielen Gärten, die zu den Palästen der Großen gehören, der des Grafen Osterman z. B., mitten in der Stadt, nicht weniger als vierzehn englische Acker Landes umfaßt.

Der Blumenmarkt kann mit denen von London und Paris wetteifern. Früchte sind in Ueberfluß vorhanden, was nicht zu verwundern ist, wenn man bedenkt, daß die Treibhäuser hier zu den Nothwendigkeiten des Lebens gehören und im größten Styl gebaut werden. Die Wassermelonen sind ihrer Größe und ihrer erfrischenden Eigenschaften wegen berühmt, welche letzteren besonders in dieser heißen Jahreszeit zu schätzen sind.

Ebenso muß ich der sibirischen Aepfel rühmend erwähnen, die ganz durchsichtig, größer und von feinerem Geschmack sind als irgendwelche, die ich kenne.

So weit für eine Plauderei vor der Pilgerschaft und wären Sie unter uns Bären, es würde Ihnen nicht erlaubt sein aufzubrechen ohne ein déjeûner dinatoire einzunehmen, wo geräucherter Fisch, Kaviar und andere Kleinigkeiten keinen anderen Eindruck auf Sie machen sollten, als den man gesetzlich nach einer Fahrt von einer Stunde vergessen kann.

Gut denn, wir verließen Moskau am 11. August Abends, begleitet von zwei Herren, Verwandten der Fürstin. Nachdem wir vierundzwanzig Werst nordwärts durch eine reizende Gegend, von Landhäusern und Pa-

lästen verschönt, gefahren waren, kamen wir an den Besitzungen des Herrn von Muronzoff und des Fürsten Gallitzin vorüber, alle an blauen Seen gelegen, die von Booten, Schwänen und fliegenden Brücken belebt waren. Endlich langten wir bei Madame Nibalsin an, wo wir für eine kurze Zeit eingeladen waren, ehe wir nach Troitza, dem Loretto dieses Landes, gingen. Hier fanden wir eine heitere Versammlung der Fürsten der Umgegend, Musik und Feste, unsere Ankunft zu begrüßen. Diese Dame ist eine gewandte Wittwe, die gleich einer Königin auf ihrer schönen Besitzung lebt, in der Mitte von Gärten, Büschen, Anlagen, die im englischen Geschmack gemacht sind.

Bäder, Treibhäuser, ein englisches Pacht-Etablissement, ein Gestüte, Zwerge, ausländische Einrichtungen beschäftigten unsere Aufmerksamkeit am folgenden Morgen.

Nach Tisch fuhren wir Alle in offnen Wagen nach dem benachbarten Dorfe Kuapakna, um die Fabrik des Prinzen Yussupoff zu betrachten, wo Shawls und Seidenzeuge in großer Vollkommenheit gewebt werden, die in nichts den Produkten der Lyoner Fabriken nachstehen. Der Prinz hält diese Fabrik unter gewissen Bedingungen von der Krone, er beschäftigt siebenhundert Personen und ist verantwortlich für allen Schaden an den Gebäuden u. s. w. Er hat außerdem noch eine Papier- und eine Uhrenfabrik.

Am folgenden Tage wurde das Wasser eingesegnet. Nichts war theatralischer als der Anblick der sich uns darbot, als wir das Haus verließen, um unsere Reise fortzusetzen. Wir sahen eine lange Prozes-

sion von Priestern mit ihren goldenen Kreuzen, ihren wehenden Fahnen, ihren verschiedenen Heiligenbildern, gefolgt von den Dorfbewohnern in ihren Feierkleidern, welche an dem Rand des Wassers hinzog und es bei einem vollen Chor religiöser Musik mit verschiedenen Ceremonien einweihend.

Wir hatten noch 58 Werst bis Troitza; der größte Theil des Weges war von Wäldern beschattet und mit schönen Landhäusern besetzt mit den dazu gehörigen Kirchen und dem Glockenthurm über dem dunkeln Laub der Bäume, der von seinem goldenen Dom die Sonnenstrahlen wiederblitzte.

Die Linien dieser Wälder wurden hier und da durch gelbe Kornfelder unterbrochen, in aller Pracht der Erndte, während die Straße zu beiden Seiten von einer unendlichen Mannichfaltigkeit wilder Blumen auf das Heiterste geschmückt war.

Wir reisten Tag und Nacht und kamen um 4 Uhr Morgens nach Troitzka. Hier, anstatt ein kleines hölzernes Haus, das uns angewiesen, zu beziehen, verwandelten wir unsere Wagen in Betten und schlummerten, so gut es ging, unter einem geräumigen Schoppen, wo die Fuhrwerke aller Besucher ohne Umstände zusammengestellt waren und alle dazu gehörigen Pferde nach Herzenslust stampften, wieherten und sich stießen.

Ach, dies heißt ein wenig hinter die Coulissen schauen, denn für ein brittisches Skelett sind die Leiden einer russischen Reise im Winter oder in den Hundsgen beinahe über das Maaß gehend. Ein Wagen mit Köchen und Küchengeräthen ging uns immer voraus

und in sofern hatten wir nicht zu klagen. Wir hatten sogar einen Haushofmeister mit einem Schrank voll Geschirr mit im Gefolge. Das sind die kleinen Umstände unserer Reise-Einrichtung.

Als wir unsere Augen aufschlugen, erblickten wir das alte Kloster, welches in all' seiner gothischen Größe vor uns aufstieg inmitten der Mauerwerke, welche einst den Rückzug Peter's I. deckten, als er auf den weisen Rath seiner Schwester Sophie sich vor der Empörung der Strelitzen hierher flüchtete.

Obgleich Katharina II. die Einkünfte des Klosters beschnitt, indem sie ihm 7000 Bauern nahm, für welche die Krone nur eine unbedeutende Ablösung gab, so hat es doch immer noch ein nicht geringes Einkommen durch die Schwärme der Pilger, die kommen um das wunderthätige Grab zu sehen und die Knochen des heiligen Sergius zu küssen. Als sich die Fürstin Daschkoff zu der Ceremonie präsentirte, wurde der Sarg von zwei Priestern geöffnet, welche bei ihrer Annäherung anfingen eine Messe zu sagen, ihr erst das Kreuz und dann einen verwitterten schwarzen Finger des Heiligen zum Küssen gaben. Vom Körper sah man nichts als ein Gewand von rother Stickerei und einen hölzernen Kopf mit einer blitzenden Krone von kostbaren Steinen. Der Sarg ist behängt mit Orden, Portraits in Diamanten und anderm weltlichen Schmuck. Solchen Firlefanz hing man Einem im Grabe an, der heilig gesprochen wurde, weil er ihm entsagte!

Der jetzige Erzbischof Plato, einer der berühmtesten Leute in Rußland, ist Vorsteher des Klosters.

Er ist ein Gemisch von Allem, was dem religiösen und politischen Charakter seines Landes entgegen ist. In religiöser Beziehung hält er die äußern Formen so aufrecht, daß er das Volk einschüchtert und eine Art Verehrung für seine Person einflößt; in politischer Beziehung ist seine Bedeutung durch seine Stellung und Klugheit so groß, daß man ihn am Hofe in hohem Ansehen hält und er als ein Hauptrad in der Staatsmaschine angesehen wird.

Nachdem wir vollständig eingeräuchert waren vom Weihrauch am Grabe des heiligen Sergius, wo sich täglich Wunder zutragen sollen, wurden wir von einem Trupp Mönche in schwarzen Kaputzen zu den Schätzen des Klosters geführt. Sie sind, wie in einem Museum in mehreren Zimmern, deren Wände mit Glasschränken versehen sind, ausgestellt. Unter den unzähligen kostbaren Dingen befinden sich einige Kelche von der ausgezeichnetsten Arbeit, die Katharina II. geschenkt hat, u. A. einer aus einem Onyx geschnitten und mit Diamanten besetzt u. s. w. — An den Kleidern der Priester sah ich kleine Zettel mit Nummern und hörte auf Befragen, daß dies die Zahl der Pfunde sei, welche das Gewicht der Steine und Perlen ausmache, welches Gewicht sich oft auf zehn bis zwölf Pfunde belief.

Um unsere Augen von dieser leuchtenden Maskerade der Idololatrie zu erholen, bestiegen wir den höchsten Glockenthurm, von wo man die Schönheit der Gegend überschaut. Das Schönste war die Einsiedelei des Erzbischofs Plato, die wir später besuchten.

Am folgenden Morgen, nachdem wir dreißig Werst

gefahren waren, lagerten wir uns während der Mittagshitze in dem hölzernen Dorfe Kiribiriva im Gouvernement Wolodimir, wo wir unsere Hoheiten in einem Schoppen für ein paar Stunden ausruhten, während am Rand des nahen Waldes ein Feuer unter dem blauen Himmelszelt angezündet und unser Essen bereitet wurde. Während der Zeit schliefen wir auf dem Heu und unsere Dienerinnen wehrten uns die Fliegen mit Zweigen ab. Sobald die Hitze nachließ, fuhren wir dreißig Werst weiter und schliefen die Nacht in der merkwürdigen Stadt Perisloff, am noch berühmteren See desselben Namens gelegen. Auf diesem schönen Wasser versuchte einst Peter I. seine jugendliche Hand in den Künsten, die nachher dienstbar gemacht wurden um sein Volk zu einer theilweisen, vielleicht vorzeitigen Entwickelung zu bringen.

Am nächsten Tage fuhren wir noch sechzig Werst weiter und kamen zur Nacht in der heiligen Stadt Rostoff an, wo die Behörden, wie überall, der Fürstin am Thor entgegen kamen und an ihrem Wagen herritten bis zu dem Portal der Kathedrale, wo wir ausstiegen und durch eine dichte Versammlung zum Silbergrabmal des heiligen Demetrius schritten. Nach inbrünstigem Niederwerfen der Fürstin vor diesem Ziel unserer Reise gab sie Befehl, am folgenden Morgen Messen zu lesen, da sie um zehn Uhr kommen wollte, den Rest ihrer Andacht zu verrichten.

Nachdem diese ermüdende Ceremonie vorüber war, drängte sich der Archimandrit durch die bunten Grup-

pen der Versammlung zu der Fürstin, um ihr die Ehren dieses Ortes zu erweisen.

Dieser ehrwürdige Mann mit seinen ungekämmten Locken über seine Schultern fallend, mit krausem Bart und in den wallenden Kleidern seines Ordens, führte uns — wie wir dachten — nach seiner Zelle, wo wir mit äußerstem Erstaunen geschmückte Decken, italienische Fresken und eine Reihe der elegantesten Zimmer mit kaiserlichen Portraits an den Wänden fanden. Unter einem purpurnen Baldachin nahm die Fürstin Platz an einem Tisch, der mit allerlei Leckerbissen besetzt war, die uns unser ehrwürdiger Wirth einzunehmen bat, während uns Kaffee, Thee, Chocolade und Kuchen von den aufwartenden Mönchen in ihren langen Kleidern gereicht wurden.

— — — — — — — — — — — — — —

An H. W.

Treitskoe, den 21. October 1806.

Die Abentheuer unseres Sommerfeldzuges sind erzählt, was soll ich nun thun, um in das alltägliche Leben ein wenig Abwechselung zu bringen? Das ist eine nicht allzu thätige Macht in diesen nördlichen Sphären, sowohl in Beziehung auf die Menschen als noch mehr auf ihre gedruckten Sachen. Seit den Tagen von Tom Thumb habe ich nicht so trostlose Versuche von Compositionen gesehen, als sich in einigen Werken vorfinden, von denen ich Uebersetzungen gehabt habe. Es wurde mir gerade jetzt ein Buch gegeben, das, wie man mir sagte, so berühmt sei, daß es in alle Sprachen über-

setzt worden; ich behaupte aber, daß das allererbärmlichste Produkt von einem englischen Roman, das je das Herz eines Damenschneiders rührte, ein Shakspeare ist in Vergleich zu diesem. Aber was soll man thun? Die Gespräche der jungen Bären drehen sich alle um ihre Tatzen und Schwänze, die der verheiratheten Leute um ihre Familienangelegenheiten und Ausgaben. Jede Frau ist hier völlig unabhängig von ihrem Mann in Beziehung auf das Vermögen. Die Ehe ist daher kein Gegenstand des Interesses dieser Art, denn die Frau, die ein großes Vermögen besitzt und zufällig einen armen Mann heirathet, wird noch als reich betrachtet, während der Mann ins Schuldgefängniß kommen kann, ohne daß er einen Pfennig von ihr anzurühren wagen darf. Dieser Umstand giebt dem Gespräche russischer Frauen eine sonderbare Färbung, welche einer Engländerin inmitten einer despotischen Regierung wunderbar unabhängig erscheint.

Zuerst glaubte ich die Männer behert, wenn sie eine Schnupftabackstose oder einen Zahnstocherbehälter als das Geschenk ihrer Frauen vorzeigten, oder wenn die Frauen sich ernsthaft rühmten, einen türkischen Shawl, ein Armband, Ohrringe ꝛc. von ihren Männern erhalten zu haben. Noch mehr verwundert war ich, als nach einer abwesenden Dame gefragt wurde und ihr Gemahl sagte: sie beaufsichtige ihren Landsitz in der Ukraine, den sie verkaufen wolle, da er zu entfernt von dem seinigen läge. Wenn eine Gruppe Frauen zusammen ist, so sind Geschäfte gewöhnlich der Gegenstand ihres Gesprächs, außer wenn eine mehr kokette

Dame die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zieht durch die Ausstellung eines Diamantschmuckes, von dem sogleich bemerkt wird, wie viele Sclaven er kostet.

Ich will Dir doch auch von einem georgischen Prinzen erzählen, den ich bei einem Fest vorigen August in Moskau im Kremlin sah.

Mitten im Tumult dieses Festes wurde ich angezogen von einer Gruppe Georgier in ihrem malerischen Kostüm, um die Hüften einen türkischen Shawl geschlungen, mit gelben Stiefeln und ihre Hände mit Diamant-Ringen besäet. Sie wurden der Fürstin vorgestellt, benahmen sich aber sehr ungeschickt dabei, da sie mit den üblichen Formen nicht vertraut waren. Einige dieser Prinzen waren Rußland tributflichtig und gerade auf Ehrenwort nach Moskau gebracht worden. Ihr Land war lange unter dem kaiserlichen Joch gewesen, aber das Haupt von Allen, ein stolzer, unruhiger, verwegen aussehender, bebarteter Wilder, hatte eine Empörung veranlaßt, hatte sich mit den Persern vereinigt, und war er im Kampf gegen die Russen ergriffen worden. Sein Sohn, ein schöner Jüngling von siebzehn Jahren, zeichnete sich aus durch einen sehr melancholischen Ausdruck seines Gesichts, während im Gegentheil der Vater in seiner Haltung das stolzeste Selbstbewußtsein kund gab, zugleich aber an der Neuheit der Scene, die ihn umgab, sich sehr zu erfreuen schien und voll von Neugierde war, denn er frug seinen Dollmetscher um die Bedeutung von Allem, was vorging. Mich interessirte und belustigte es, diesen asiatischen Häuptling mitl seinem Gefolge zu betrachten, was ich sehr

con amore thun konnte, denn sie saßen mir bei dem glänzenden Mahl, das dieses Fest schloß, gegenüber.

Jetzt von einem anderen Fest, welches ein Herr von Durasoff zwei Tage nach dem, dessen ich eben erwähnte, der Fürstin zu Ehren, auf seinem schönsten Landsitz, siebzehn Werst von Moskau, gab. Dieser kleine Mann hat von seinem Vater, der Minen in Sibirien besaß, ungeheure Reichthümer geerbt und sein Landsitz ist in Wahrheit ein irdisches Paradies. Als wir uns dem Hause näherten, erschien es wie ein Marmortempel; der ganze erste Stock wird von Marmorsäulen getragen mit Ausnahme des mittleren Theils, der in einen schönen Dom aufsteigt und eine Speisehalle mit einer gewölbten Decke bildet, die mit allegorischen Gemälden geschmückt ist. Die Gesellschaft stand in der marmornen Colonnade, die auf einer Basis von Marmorstufen ruht, mit allem Luxus des Blumengartens in voller Blüthe geschmückt ist und an einen grünen Abhang stößt, der sich zum Wasser hinunter senkt, das mit Bäumen eingefaßt ist.

Von jedem Punkt dieses herrlichen Platzes zeigt sich eine neue Schönheit, Büsche und Plätze, Grotten und Seen, Hügel und Thäler in heitrer Abwechslung und im Hintergrund die glänzenden Kuppeln von Moskau.

Ich will nicht bei den Kostbarkeiten der Tafel verweilen, obgleich Alles wie in einem Feenschloß zuging. Nach Tisch wandelten wir in verschiedenen Gruppen umher, bis der Abend uns im Theater, der nothwendigen Zugabe eines Landsitzes von Bedeutung, ver-



einte. Die eignen Sclaven, wenigstens hundert an der Zahl, erschienen auf der Bühne und im Orchester, und obgleich ein Ballet getanzt wurde und Alles vortrefflich ging, so wurden doch tausend Entschuldigungen gemacht wegen der Armuth der Darstellung, da die Ernte die Leute in Anspruch nehme und man nur die Wenigen, die wir sähen, hätte zusammen bringen können. — — —

— — — — — — — — — — — — — —

Da ich noch Raum habe, will ich Dir nachträglich beschreiben, was ich im vorigen Briefe, wo ich von einer Bauernhochzeit sprach, ausließ. Die Vorbereitungen am Tage vor der Hochzeit erzählte ich damals nicht und Ihr werdet sie sehr merkwürdig finden, da sie wirklich einen Anstrich von antiker Vergangenheit haben. Man kann überhaupt in den meisten nationalen Sitten dieses Landes, in ihren ländlichen Vergnügungen, ihrem Aberglauben und ihren Weissagungen, selbst in ihren musikalischen Instrumenten eine große Aehnlichkeit mit diesen Dingen bei den Griechen finden und so die Herkunft ihrer Civilisation von dort ableiten. Es ist unmöglich diese Aehnlichkeit nicht zu bemerken, und vielleicht ist es einer der interessantesten Umstände bei einer russischen Reise, in dem Bauernstand der Gegenwart ein lebendes Gemälde jener fernen Zeiten zu sehen, mit denen unsere frühsten Erinnerungen so sehr zusammenhängen.

Es war die Hochzeit von M.'s Kammermädchen Sophia, von der ich erzählen will.

Obgleich ich mehreren Hochzeiten in der Kirche

beigewohnt hatte, so hatte ich doch nie den Muth gehabt mich für meine Neugierde ersticken zu lassen; das muß man aber riskiren, wenn man den Vorbereitungen zu einer Hochzeit beiwohnen will, von denen das Dampfbad eine Hauptsache ist. Ich wollte aber, ehe ich das Land verließ, Alles sehen und machte darum diesmal die ganze Operation mit.

Die Braut, in Thränen aufgelöst, saß am obern Ende einer Tafel, die mit Früchten u. s. w. besetzt war, als sich der Bräutigam nahte und ihr die Toilette überreichte, worauf er schnell verschwand und von seinen Gefährten in das Bad geführt wurde. Die Toilette besteht aus allen Artikeln eines Anzugs, die er anschaffen kann, sogar rothe und weiße Schminke fehlt dabei nicht. Eine Gruppe Mädchen stimmte dann einen Hochzeitsgesang an, der auf ein Haar einem Requiem glich.

Hier ist die Uebersetzung eines dieser Gesänge, den die Mädchen mit den höchsten Tönen ihrer Stimme sangen.

„Auf dem Gipfel eines hohen Berges, umdunkelt von Wäldern,
Lagern wilde Gänse und eine Gruppe von Schwänen;
Eine junge Schwänin tritt mitten unter die Gänse,
Die fangen an sie zu schlagen und fortzutreiben,
Worauf die junge Schwänin kläglich ausruft:
Seid barmherzig und behandelt mich nicht so, denn gegen meinen Willen
Bin ich hier wo ich bin, und nichts als ein Sturm nur
Konnte mich zwingen hierher zu flüchten.
Ach dies ist das Bild uns'rer theuren Sophia,
Ihrer, die jetzt wir verlieren, die jetzt gebunden
Von den Banden der hochzeitlichen Feier,

Bitterlich weint und gleich der jungen Schwänin
Ruft: Behandelt mich sanfter, denn gegen meinen Willen
Kam ich hier zwischen Euch guten Leute, doch zwangen
Die Kibitka und Timothee's Pferde mich hierher zu kommen."

Dies ist eine Probe der allegorischen Compositionen, die sich im slavischen Dialekt erhalten haben und seit undenklichen Zeiten gesungen werden, wobei dann nur der Name gewechselt wird.

Wir begleiteten darauf die Braut mit all' ihren jungen Gefährtinnen zum Badezimmer; es waren an dreißig bis vierzig Mädchen, die sie in einem anderen Zimmer auskleideten und sie dann, noch in Thränen, nackend in das Bad führten. Die Begleiterinnen, die sich ebenfalls entkleidet hatten, verrichteten die üblichen Manöver beim Bade, rieben die Braut nach Herzenslust und fingen dann an um sie herumzutanzen, indem sie in die Hände klatschten und Wein tranken, den eine andere Eva, die mit der Flasche und einem Glas in der Hand dasaß, einschenkte, und deren einzige Bekleidung, wie die der Andern, in den langen Zöpfen bestand, die über ihre Schultern fielen. Darauf wurde wieder von Allen, außer der Braut, ein dem früheren ähnlicher Gesang angestimmt.

Die Badescene dauerte wenigstens eine Stunde, die Begleiterinnen schminkten sich aus Spaß in der lächerlichsten Weise, sangen und tanzten wie Bachantinnen, während die Braut schwieg und weinte.

Nachdem sie zum Hause zurückgeführt war, nahm sie wieder am Tische Platz, während ihre Gefährtinnen sangen:

„Hier beginnt denn die Hochzeit uns'rer theuren Sophia.
Wir Alle steh'n bei ihr am Tisch und erhalten
Selbst Ehrenplätze, doch sie ist über uns Allen,
Obgleich sie es ist, die sich demüthig gegen
Ihre Gespielen verneigt, während sie ernste Gedanken
Denkt, die noch nicht quälen unser fröhliches Herz.
Wie kann ich, denkt sie, des strengen Schwiegervaters
Ohn' Thränen gedenken? wie der strengen Schwiegermutter,
Die ich nun Mutter nennen muß, denn sonst ist sie beleidigt.
O wie muß ich meinen Stolz beugen, den Schwiegervater
„Vater" zu nennen und die Schwiegermutter „Mutter."

Nach einigen unbedeutenden Ceremonien endet dann die ganze Geschichte in einem Abendessen, und am folgenden Tage wird das Paar getraut.

An A. M. C.

Moskau, 2. Februar 1807.

— — — — — — — — — — — — — —

Oh dieses unglückselige Haus! Ohne Zweifel wird die Nachricht, die es in ein Grab verwandelt hat, Euch lange vor diesem Brief erreichen — die Nachricht von Fürst Daschkoff's Tod. Ich will das Elend nicht beschreiben, das dieses Ereigniß hervorgerufen und von den Scenen der Verzweiflung, die uns umgeben, will ich schweigen. Eine Wirkung dieses Unglücks ist es u. A., daß alle unsere Luftschlösser zerstört sind: M. kann mich im nächsten Frühjahr nicht nach Haus begleiten. Oh! daß sie weniger nöthig wäre zum Dasein der Fürstin, als sie es offenbar ist!

— — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

Habe ich jemals geleugnet, daß es Bäume in Rußland

giebt? Niemals! Auch nicht, daß es Gras, Wasser und Erde giebt. Aber im Ernst, die vegetabilische Beschaffenheit dieses Landes scheint seiner slawischen Politik zu entsprechen, denn die Birke ist eingeboren in diesem Boden, wie der Weinstock in Frankreich und dies ist so allgemein anerkannt, daß die Birke der russische Wein genannt wird. Die Wälder sind wirklich bemerkenswerth wegen der Schönheit ihrer Produkte — welche prächtige Tannen giebt es hier; auch sah ich in keinem Kunstgarten, bei der sorgfältigsten Behandlung, eine größere und üppigere Abwechslung des Gesträuchs als in den wilden Wäldern von Rußland. Aber um zu der Birke zurückzukehren; ich wollte der Genius des Bodens gebrauchte sie nur gegen die Laster und nicht auch zur Unterdrückung der Einwohner, dann würden nicht so Viele bei ihrem Anblick zittern. Uebrigens sind die russischen Bauern die gutmüthigsten Geschöpfe auf der Welt, unschuldig und harmlos.

Da ich von Nationalität und Bauern spreche — möchtest Du etwas über die Christtagsspiele hören, mit denen die jungen Leute sich am Vorabend des Christfests unterhalten? Stell' Dir eine Gesellschaft vor, die Hand in Hand geschlungen einen Kreis um einen Tisch bildet, auf dem eine Bowle steht. In diese Bowle wird ein Stück Brodt, etwas Salz, etwas Wasser und ein kleines Stück Holzkohle gethan, um den „Brei dick und glatt" zu machen, als Zauber für das was kommen wird; ein anderes Gefäß wird darüber gestellt als Behälter der Pfänder für Diejenigen, die ihr Glück zu versuchen wünschen. Dieses Gefäß ist so be-

deckt, daß man die Pfänder, einen Ring, eine Tabacks-dose ꝛc. ungesehen hineingleiten lassen kann. Während des früheren Theils der Operation tanzen die Betheiligten rund umher und singen einen Chor, welcher wörtlich lautet:

Ehre sei Gott in der Höhe, Ehre!
Ehre unsrer Kaiserin auf Erden, Ehre!
Möge sie niemals alt werden, Ehre!
Mögen ihre gestickten Kleider nie zerreißen, Ehre!
Mögen ihre guten Pferde nie kraftlos werden, Ehre!
Wir haben auch um das Brodt gesungen, Ehre!
Um das Brodt haben wir gesungen und ihm Ehre gethan, Ehre!

Dann beginnt das Ziehen der Loose, welches in folgender Weise geschieht. Einer singt ein Lied, das in einer rohen Art von Allegorie das Glück beschreibt, welches den Eigenthümer des Pfandes erwartet; das Pfand wird von einem blinden Cupido am obern Ende der Bowle gezogen, sobald der Gesang endet.

Darauf fällt der Chorus sogleich wieder ein und beschreibt die mystische Bedeutung des gezogenen Looses.

Einer dieser mystischen Gesänge lautet:

Jetzt schwimmt der Bär
Durch einen schnellen Fluß,
Nach dem Schwimmen schüttelt er sich
Und schüttelt sich ab einen Haufen Flöhe.

Dieses bedeutet: „Großes Glück und Reichthum in Ueberfluß."

Das ist der große Preis des Abends und wird für das letztgezogene Pfand aufbewahrt. Ich habe mir diesen Spruch gemerkt, um zu zeigen, daß in Rußland derselbe Aberglaube in Bezug auf die Flöhe existirt,

wie in Irland. Ich kenne eine sehr reizende junge Person mit dem Titel Excellenz, die entzückt ist, wenn zufällig die Waschfrau einen Floh in ihre reine Wäsche mit eingeschlossen hat.

In Betreff dieser Volksspiele, welche die Mode aus den Salons der Großen in die Bauernhütten verbannt hat, erzählte uns die Fürstin, daß auch sie in früheren Zeiten mit der Kaiserin an solchen Weissagungen Theil genommen habe. Es war dies aber wohl, als Katharina II. noch Großfürstin war und als Ausländerin, um sich populair zu machen, nicht nur den Sitten, sondern auch dem Aberglauben des Volks huldigte. — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

An A. S.

Moskau, 15. Mai 1807.

— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

Wenn ich in den letzten vier Monaten ein Wort geschrieben hätte, so wär' es nur gewesen, um Euch in den Strom von Elend mit hineinzuziehen, der dieses Haus seit dem Tod des Fürsten Daschkoff betroffen hat. Du kannst Dir die Wirkung eines solchen Verlustes denken, aber ich würde es beklagen, hättest Du Zeuge sein müssen von den Trauerscenen, die er hervorrief. Den Namen Daschkoff bis zur fernsten Zeit fortzupflanzen ist immer die schwache Seite, wenn man es so nennen kann, der unglücklichen Mutter gewesen.

Eine Folge der Schrecken seines Todes ist ein Umstand, der, da er tröstender Natur zu werden verspricht, mich veranlaßt, Dich einen Augenblick länger bei der Daschkoff'schen Familie zurückzuhalten. Die junge Fürstin Daschkoff hat unsern Kreis vermehrt. Zwanzig Jahre früher trat sie, mit funfzehn Jahren, in die Ehren dieses verrätherischen Lebens ein durch eine glänzende Heirath mit dem Haupt dieser Familie, die sich aber bald in ein trauriges Monument verwandelte, in welchem dieser lange Zeitraum ihres Daseins sich schweigend verzehrte. Ich will die Umstände nicht berühren, die zu ihrer ersten Entfremdung und schließlichen Trennung führten, aber es scheint, daß ihre Ergebenheit für Fürst Daschkoff unvermindert blieb und eine seiner letzten Sorgen war gewesen, solche Bestimmungen zu treffen, die ihr im Fall seines Todes eine unabhängige Existenz sichern sollten. In der Agonie des Schmerzes über die Nachricht seines Todes hat sie, wie man sagt, das Papier zerrissen, auf welchem diese Bestimmungen standen, so daß sie jetzt völlig von dem guten Willen von des Fürsten gesetzlicher Erbin, seiner Schwester, abhängig ist.

Jetzt zum ersten Mal im Leben schrieb ihr die Fürstin und ließ sie nach Moskau geleiten, und Du kannst Dir die Begegnung dieser zwei Frauen vorstellen, deren erstes Band der Sympathie im Leben durch den gemeinsamen Verlust geschlossen wurde. Dies will ich übergehn und nur hinzufügen, daß der jungen Fürstin Sanftmuth, Zurückhaltung und ihr Wunsch zu gefallen so groß sind, daß ihre Vereinigung, welcher die Fürstin

mit den freundlichsten Bemühungen für ihre Schwiegertochter entgegenkommt, eine gegenseitige Quelle des Trostes, vielleicht des Glücks, zu werden verspricht.

Trotz ihres Schmerzes hat die theure Fürstin dennoch Anna Petrowna, M. und mich zu den heiteren Processionen und Festen hinausgeschickt, welche die Zeit des Frühlings, dessen Anfang ein Gegenstand religiöser Verehrung ist, bezeichnen. Die Ueberbleibsel heidnischer Verehrung sind so mit dem griechischen Gottesdienst vermischt, daß ich anfange zu fürchten, wir haben, ohne es zu wissen, einige jener Mai-Ceremonien mitgemacht, welche dem alten Cato schon vor 2000 Jahren so ärgerlich waren, den Apostaten von Rom aber nicht, die, wie alle Welt weiß, ihre schmutzigen Saturnalien seinem weisen Rath vorzogen.

Aber erschrick' nicht! was auch der Ursprung dieser Processionen sein mag, wir kamen, wie auch die Uebrigen, nicht aus unserm Wagen heraus, der in eine lange Reihe eleganter Fuhrwerke eingesperrt war, die alle von Reihen berittner Polizeidiener bewacht wurden.

Aber die Sinnlosigkeit solcher Gewohnheiten! Wenn Du plötzlich von einem andern Planeten in der Osterwoche herunterfielst und die ganze Stadt voll Wagen sähst, angefüllt mit Herren und Damen in Gallakleidern, Du würdest denken, ganz Moskau sei toll geworden. Aber solltest Du fragen, was all' dieses bedeutet, so glaube ich nicht, daß die moskowitische Intelligenz Dir eine vernünftige Antwort geben könnte. Ich will Dich daher nicht mit der Beschreibung der Fahrten ermüden, die wir jedoch stundenlang fortsetzten, während wir

die Fürstin zu Haus gelassen hatten, beschäftigt ihre naturhistorische Sammlung zu ordnen, die dreißig Jahre lang in Kasten eingepackt gestanden hat und die sie jetzt der Moskauer Universität zum Geschenk machen will.

Die Fürstin thut in dieser Zeit überhaupt, als ob sie schon todt wäre; sie hat bereits mehrere Legate ausgetheilt, die sie als Zeichen ihrer Achtung zu geben wünschte, unter Andern sind einige an den Kaiser und die beiden Kaiserinnen gesandt worden, wofür sie Briefe der wärmsten Anerkennung bekommen hat.

Dies wird Dir eine Idee von der Richtung geben, welche ihre Gedanken jetzt haben und obgleich kein Symptom ihrer nahen Auflösung da ist, so ist doch dieses Alles recht niederschlagend. Wir erwarten jetzt die Ankunft des jungen Grafen Woronzoff, eines schönen jungen Mannes zwischen sechszehn und siebzehn Jahren, den die Fürstin zu ihrem Erben ernannt hat zusammen mit dem Sohn ihres Bruders, des Gesandten in London, der, wenn der Kaiser es erlaubt, seinem Familiennamen den Namen Daschkoff zufügen soll. Sobald sein Besuch vorüber ist, verlassen wir Moskau und dann gehen meine Reisevorbereitungen an.

Meine Abreise ist jetzt die Veranlassung zu verschiedenen Ausflügen. Jeden Abend fahren wir in einen Theil der schönen Umgebungen Moskaus und wandern in den Verbesserungen von Neskuschna, Astanka, Tzaritzen und andern, die entzückender sind als ich es beschreiben kann, umher. Auch die Klöster, mit Mauern und Thürmen gleich Festungen, sind Gegenstände unserer Untersuchungen.

Das berühmte Kloster von Donskoy, welches stolz die Stadt beherrscht, war das Letzte, in welchem wir unsere Andacht verrichteten. Hier tranken wir unsere Limonade im Schatten der Trauerweide, durch deren Zweige die gelben Kuppeln und vergoldeten Kreuze des Kremlin schauten, welche in vollem Glanz vor uns glänzten.

Orloff's Garten ist herrlich gelegen am Abhang eines Berges, und in mannichfaltige Gänge, Hügel, Thäler und Abgründe getheilt und mit den gewöhnlichen Ausschmückungen von Bädern und Tempeln versehen.

Die Rinde der Birke wird häufig zur Bekleidung von ländlichen Gebäuden gebraucht, was sehr hübsch aussieht, als ob die Gebäude von der Hand der Natur selbst errichtet wären. Dank den englischen Gärtnern verschwindet der holländische Geschmack immer mehr, Dank überhaupt den Engländern, Deutschen, Franzosen und Schweden in einem Lande, wo alles Geschmackvolle vom Ausland eingeführt ist.

Die Fürstin ist gutmüthig auf unsere Launen eingegangen, Rußland in den Ecken seiner alten Hauptstadt aufzusuchen, und da die Kaufleute sowohl wie die Bauern die Gebräuche früherer Tage beibehalten, so befahl sie (das ist der gebräuchliche Ausdruck), daß eine russische Unterhaltung im Hause von Elie Alexowitsch, einem bekannten, sehr geachteten Kaufmann und einer Art von Patriarch der Roskolnik-Sekte, gegeben werde. Dieser Mann ist ein schönes Portrait der menschlichen Natur im vorgerückten Alter von achtzig

Jahren, einfach, fröhlich, thätig und wohlwollend, mit einer breiten, kahlen, glänzenden Stirn, schönen Gesichtszügen und langem silberweißen Bart, von hoher majestätischer Gestalt, die durch sein altrussisches Costüm noch auffallender gemacht wird. Er wurde als Leibeigner der Dolgoruki's geboren, nachdem er aber seine Freiheit erkauft und viele Jahre in Moskau Handelsgeschäfte getrieben hat, ist er einer der reichsten Leute seiner Klasse in Moskau geworden.

Ungeachtet der Pracht seiner Bewirthung und des großartigen Diners, bei dem er als Wirth präsidirte, bewunderte ich ihn unendlich mehr in seiner patriarchalischen Eigenschaft als Gründer und Haupt der religiösen Anstalt um ihn her. Er führte uns zu seinen Hospitälern, Kirchen und Klöstern, die einen weiten Kreis um sein eignes Haus bildeten und erklärte uns viele Besonderheiten seiner Sekte. Die Hauptunterschiede zwischen ihnen und der bestehenden Kirche scheinen nicht sowohl in Abweichungen bezüglich der großen Glaubensartikel, als vielmehr in der Anschauung zu bestehen: daß die Bücher und Ceremonien, die in der bestehenden Kirche in Uebung sind, zu irgend einer Zeit verändert und daß demnach heterodoxe Meinungen und Gebräuche eingeführt worden sind.

Das Wort Roskolnik schließt, glaube ich, Dissenters aller Art ein, und es giebt deren in Rußland in großer Menge und Verschiedenheit. Ich habe sogar von solchen gehört, denen es Pflicht ist sich das erstgeborne männliche Kind einer Frau, die nie verheirathet war, zu verschaffen und sein Fleisch zu essen

und sein Blut zu trinken beim Sacrament! Wie selten wird die Wißbegierde anders belohnt, als durch die Entdeckung irgend eines neuen Denkmals menschlicher Thorheit.

Aber wie könnte ich diese Seite zu Ende schreiben ohne meine Wuth gegen Einen von Euch, ich vergaß wer es war, auszulassen, der sich außerordentlich wunderte, daß ich niemals der Armee oder der politischen russischen Zustände erwähnte. Das ist wahrlich ein großes Wunder! Ihr könnt Euch gerade so gut wundern, daß ich nicht Chinesisch oder Arabisch spreche! In diesem Kaiserreich ist nicht ein menschliches Wesen fähig auch nur die kleinste Belehrung zu geben oder zu empfangen, das nicht wenigstens die letzten acht Monate gegen das Eine oder das Andere hermetisch verschlossen gewesen ist.

Petersburg, 15. Juli.

Die Fürstin mit M. und mir in ihrem Wagen, die Prinzessin Anna mit Anna Petrowna in dem ihrigen, die Mädchen in ihren verschiedenen Kibitka's und Eleanor in meinem Wagen mit Iwan Alexandrowitsch, dem vertrauenswerthen Polizeiofficier der Fürstin, und alle die andern Diener und Kosacken in ihren verschiedenen Fuhrwerken, so erreichten wir langsam das schöne Kloster Woskriwinski, das neue Jerusalem, wo Melchisedek, der galante Archimandrit, uns mit gewohnter Gastfreundschaft empfing und uns in den Palast innerhalb der Klostermauern führte, der ehemals für Katharina II. eingerichtet

worden war. Es ist ein Privilegium der Ehrendamen, jeden kaiserlichen Palast, der leer steht, auf ihren Reisen benutzen zu können. Hier logirten wir also und der würdige Archimandrit gab uns Thee, gab uns Heu um es unter unsere Federbetten zu breiten, gab uns seinen Segen und überließ uns der Ruhe.

Am folgenden Tage besuchten wir die herrlichen Umgebungen des Klosters, geführt von dem Archimandriten in seinem Sommerpelz von buntgesticktem Damast und nach Tisch fuhren wir weiter nach Klin, zweiundneunzig Werste meines Weges weit, und da schliefen wir.

Es war der Fürstin fester Entschluß gewesen, mich entweder nach Riga oder Petersburg bis an das Meer zu begleiten, aber ihre letzten Seelenleiden hatten ihre körperlichen Beschwerden so verstärkt, daß es ihr unmöglich war. Hier in Klin also trennten wir uns und ich will die Beschreibung dieses traurigen Abschieds übergehen. Nachdem ich der Fürstin Lebewohl gesagt, setzte ich mich mit Eleanor in meinen Wagen und mit zweien von der Fürstin Dienern auf dem Bock eilten wir fort, so schnell die vier Pferde ziehen konnten, gefolgt von Iwan Alexandrowitsch in seiner Kibitka, mit unseren Reiseprovisionen.

Dies ist der vierte Tag, daß ich hier bin. Ich werde von diesem Haus, das an der Newa liegt (das des Barons Hogguer) in einer Barke am 23. nach Kronstadt gehen, wo ich in meiner alten Hängematte am Bord desselben Schiffes schlafen werde, welches M. und mich nach Rußland brachte. Ich habe schon meh-

rere Feste mitgemacht. Wir haben auch mehrere Stunden im Palast der Hermitage zugebracht, welchen die Kaiserin Katharina so sehr liebte. Die Gemäldegallerie daselbst ist prächtig und die Logen von Raphael sind so herrlich copirt, daß sie nach der Meinung vieler Leute einen bessern Eindruck machen, als die im Vatikan.

Ja diese Stadt ist prachtvoll. Seit meinem ersten Besuch ist eine eiserne Brücke von einem einzigen Bogen über die Newa gebaut, ebenso eine neue Reitbahn, an einer neuen Börse ist man noch beschäftigt und der Quai wird mit Granit eingefaßt. Gestern wurde der Friedensschluß zwischen dem Kaiser und Bonaparte verkündigt. Dieses Haus sieht gerade auf die Festung, wo die Kanonen den ganzen Tag donnerten; die Stadt war die ganze Nacht hindurch illuminirt. Ich weiß nicht, ob dies Zeichen wirklicher Befriedigung sind oder nicht; wenn sie es sind, so ist es nur ein Beweis, daß der alte Bär in einen Schakal verwandelt ist. Aber ich werde sicherlich an eine Kibitka gefesselt und nach Sibirien geschickt, wenn ich meinen Mund nicht halte; so, bitte, laßt uns von meiner Rückkehr sprechen.

— — — — — — — — — — — — — —

Man sagt allgemein, daß die Illumination gestern Abend der Ausdruck der öffentlichen Meinung gewesen sei; wenn es so ist, so kann man keine große Billigung daraus weissagen, denn die Illumination war so schäbig als möglich. Als wir durch die Straßen fuhren, fiel mir Milton ein, wo er vom Tod spricht: „er grinste fürchterlich ein gespenstisches Lächeln.“ Aber

Rußland ist ein Knabe mit vom Weinen geschwollenem Gesicht, der, um einen Feiertag zu haben', eine Tracht Prügel hinnimmt. Ich sehe diesen Frieden nur wie eine kurze Pause an und glaube, daß Bonaparte die Ruthe in Händen hat.

Jedermann schimpft auf die Engländer, daß sie träge Alliirten seien. Die ignorante Majorität, welche wie Neunhundertneunundneunzig gegen Eins ist, knurrt gegen England. Die Wenigen schieben allen Tadel auf die Prinzipien der Opposition, die an der Spitze war, aber alle Bären brummen über uns. Stellt Euch den Zustand der Unwissenheit vor, in der ich über politische und öffentliche Angelegenheiten bin! Ich sehe niemals Zeitungen, sie sind längst verboten und ich höre nichts als die Pilze der Tageslügen. Das macht mich so wüthend, daß ich jetzt nicht mehr frage, wohin die Welt rollt und ich würde gar nicht erstaunt sein, wenn ich bei meiner Zurückkunft fände, daß Irland nach Westen geschwommen wäre und einen Platz in der anderen Hemisphäre eingenommen hätte. — — — —

An E. W.

Petersburg, im Hause des Barons Hogguer,
28. Juli 1807.

Dies ist der siebzehnte Tag, daß ich hier bin, theurer Vater, und meine Pläne für die Rückkehr sind so zerstört worden, daß ich sogar entmuthigt war nach Haus zu schreiben aus Furcht, daß ich mit der nächsten Post den vorigen Nachrichten widersprechen müßte. Die

Ursache dieser Quälereien ist, daß ich Moskau ohne Paß verlassen habe, da die Fürstin behauptete, mein Padroschna (die Erlaubniß, Postpferde zu nehmen), von den Behörden unterzeichnet und in der Moskauer Zeitung veröffentlicht nach der allgemeinen Sitte, mache einen Paß überflüssig.

Meine hiesigen Freunde haben Alles gethan, was in ihrer Macht stand, die Sache zu ordnen, aber bis jetzt ohne Erfolg. Die Strenge der Regierung in dieser Zeit betreffs der Pässe ist unbeugsam. Ich habe in Folge dessen meine Ueberfahrt in meinem alten Schiff verloren, dessen Capitain freundlich auf mich gewartet hat, so lange er irgend konnte; ich aber muß hier bleiben erstens, bis meine beabsichtigte Reise drei Mal, wie in Moskau, formell in der Zeitung angezeigt ist, und zweitens, bis mein Padroschna und mein früherer Paß alle verschiedenen Büreau's passirt haben wird, die jetzt in den Händen des Grafen Romanzoff im Handelscollegium sich befinden, von wo ich sie, wie man sagt, morgen erhalten soll.

Ich würde aber sehr undankbar gegen die Freunde, in deren Haus ich bin, sein, wollte ich nicht sagen, daß meine Zeit hier mit einer unendlichen Abwechslung von Vergnügungen ausgefüllt gewesen ist. Nichts ist herrlicher als diese Stadt zu dieser Jahreszeit, bei Tag und bei Nacht, wenn man es Nacht nennen kann, da es auch in den dunkelsten Stunden hell genug ist, um zu lesen und zu schreiben. Alles dies ist wirklicher Genuß und doch, wenn man den Wunsch hat weiter zu gehen, so scheinen alle Vergnügungen wie eine Un-

treue gegen den Hauptzweck und eine Unterbrechung, die man nicht ermuthigen muß.

Die Hauptbefriedigung, mit der ich mich tröste, ist, daß ich wie eine Sondirlinie für M.'s Expedition im Frühjahr bin und daß ich alle Schwierigkeiten aus dem Weg räume, die auf ihre Rückkehr ein Embargo legen könnten.

Ich schreibe beständig nach Moskau an die zwei Fürstinnen, an M. und an A. P. und erhalte mit jeder Post Briefe, so daß es bis jetzt noch kaum ist als wären wir getrennt. Auf der Fürstin Wunsch habe ich an die Gräfinnen Pratasoff und Prinzessin Prasoroffski geschrieben, um mich den Kaiserinnen zum Abschied zu Füßen zu legen, da ich wegen der Ungewißheit meines Bleibens die Ehre nicht in Person haben konnte.

Mein guter Freund Mr. C. ist eben nach Kronstadt gegangen, um das beste Schiff für mich auszusuchen und die letzten Reiseanstalten zu treffen.

Leb' wohl, theuerster Vater! —

Druck von H. W. Schmidt in Halle.

